



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Simrod
Rheinsagen

4-1
16

MARSHALL MONTGOMERY
COLLECTION



Montgomery 7c 23



B. H. BLACKWELL LTD.
Booksellers
50 and 51 BROAD STREET
OXFORD

Rheinsagen

Aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter

von

Karl Simrock.

Kurt Schroeder / Verlag / Bonn.

Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany.



Druck von G. Sauppig in Tübingen.

S. C. M.
1. July 1936

III

Vorwort der ersten Auflage.

Kein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch-historischen Ueberlieferungen als das Rheintal von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimat deutscher Kultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutsamsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschmückt. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagenkreise haben sich am Rheine festgesiedelt: die deutsche Helden-sage, welche hier ihre Heimat haben möchte, bezieht sich auf die Rheinstädte Breisach, Worms und Kantzen; der Sagenkreis von Karl dem Großen, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Ingelheim, Rolandssee und Aachen; aber selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen und noch heute spricht der Schwanenturm zu Ahebe von Parcival und seinem Sohne Lohengrin. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenutzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen, Schiller, Goethe, Bürger, beide Schlegel, Tieck, Uhland, Rückert, Graf Platen, Clemens Brentano, L. A. v. Arnim, H. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. A. haben ihre schönsten Balladen und Romanzen aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird sie aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter am reinsten und schönsten vernehmen.

IV

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den sie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünscht dem Reisenden als poetischer Reisebegleiter willkommen zu sein, die Jugend zur Erlernung der vaterländischen Geschichte anzuregen, und jedem Gebildeten eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie ist nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung schon vorhandener poetischer Behandlung rheinischer Sagen, sondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber selbst bearbeiteten Sagen auch die von den H. D. F. Gruppe und August Popisch in Berlin auf sein Ersuchen beigezeichneten hier zum erstenmal im Druck erscheinen.

Bei der Auswahl ist mehr auf Gediegenheit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung gesehen worden. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie um das Doppelte zu vermehren.

Bonn im Juli 1836.

Karl Simrock.

Vorbemerkung des Verlages.

Die vorliegende Auswahl aus den Rheinsagen lehnt sich an die erste im Jahre 1837 erschienene Auflage unter demselben Titel, deren Sagen ohne Streichungen (bis Nr. 85 der genannten Auflage) aufgenommen wurden. Zur Ergänzung wurden dann die später von Karl Simrock gedichteten Sagen hinzugenommen, nicht aber die zahlreichen Werke anderer Dichter, die in den folgenden Auflagen, namentlich in der zehnten Auflage (Bonn 1891), eingefügt wurden und hauptsächlich die dem Rheintal benachbarten Gebiete betreffen. Es soll keine umfassende Sammlung von Rheinsagen geschaffen werden, und ich mache mir die Schlusßworte Simrocks in der Vorrede gleichfalls zu eigen. Zur Begründung sei nur bemerkt, daß die Sammlung für Heimatsfreunde und in erster Linie für die Rheinreisenden neu herausgegeben wurde, da in weiten Kreisen der entschiedene Wunsch danach bestand. Es ergab sich aus diesem Gedanken auch eine Trennung in zwei Bände, von denen der erste hiermit der Öffentlichkeit übergeben wird, während der zweite die Gegend südlich Frankfurt bis in die Schweiz hinein betreffend, einem späteren, voraussichtlich im Jahre 1929 erscheinenden Bande vorbehalten bleiben soll.

Kurt Schroeder.

Inhaltsverzeichnis.

(Soweit nicht anders angegeben, sind die Gedichte von Karl Simrock.)

Nummer	Seite
1 Südersee: Stavoren	1
2 Haag: Soviel Kinder als Tag im Jahr	5
3 Friesland: Rabbot der Friesenfürst. N. Lappe	7
4 Gertruidenberg: St. Gertruden Minne. Volkslied	8
5 Aleve: Der Schwanenritter	11
6 " Der Schwanenritter. Volkslied	15
7 Brienen bei Aleve: Johanna Sebus. W. v. Goethe	17
8 Kanten: Siegfrieds Schwert. L. Uhlant	19
9 " Siegfried der Drachentöter	20
10 " Siegfried und Brunhilde	32
11 Düsseldorf: Meister Grupello. W. Emets	39
12 " Der Pfalzgraf und die Müllerin. Bergisches Volkslied	40
13 Solingen: Der Schmied von Solingen	43
14 Elberfeld: Der Lichtelbe	44
15 Kloster Altenberg: Das Ave Maria	46
16 Dunwald bei Mühlheim: Die Eichelsaat	48
17 Köln: St. Materns Erweckung	50
18 " Die heilige Urjula. Kirchenlied	51
19 " St. Korbula. N. Hagens Reimchronik	55
20 " St. Reinold. Fr. Schlegel	57
21 " Der Kölner Dom. A. L. Follen	59
22 " Jost vom Bühl	62
23 " Richmuth von der Abucht. G. v. Groote	63
24 " Die Feuerglocke zu Köln. J. G. Seidl	71
25 " St. Hermann Joseph. G. Görres	73
26 " Der Stein der Weisen. Wjß	75
27 " Trauerkunde. D. F. Gruppe	77
28 " Bischof Anno	79
29 " Das Bild in der Marien-Ablass-Kapelle	80
30 Brauweiler bei Köln: Das Schachspiel	82
31 Königsdorf bei Köln: Die Wahl des Bischofs Hildebold	89
32 Düren: Nit von Birgel	92
33 Nachen: Der Schwanenring	94
34 " Frankenberg bei Nachen. W. v. Schenkendorff	96

Nummer	Seite
35 Aachen: Die Beichte	98
36 " Klein Roland. L. Uhland	102
37 " Roland Schildträger. L. Uhland	108
38 " Kaiser Karls Heimkehr. F. W. Rogge	113
39 " Rede Einkehr	116
40 " Der Stuhl in Aachen. F. Müdert	118
41 " Der Apfelschnitt	120
42 " Klagehieb Kaiser Ottos III. Gf. Platen	121
43 " Der Kirchenbau in Aachen. Langbein	123
44 " Der Schmied von Aachen. W. Smets	127
45 " Der Graf von Habsburg. F. v. Schiller	128
46 " Die goldenen Eier	132
47 " Die Schule der Stuzer	133
48 Zülpich: Die Schlacht bei Zülpich	134
49 Züffelberg: St. Zuffthildis	135
50 Bonn: Der lose Vogel	136
51 " Die Siebenschläfer	138
52 " Der Teufel und der Wind	139
53 Bilich bei Bonn: Abelsheid von Gelbern	140
54 Heisterbach bei Bonn: Der alte Abt. E. Reinhold	141
55 " " " Der Kirchenschlaf	142
56 Königswinter: Die Jungfrau vom Drachenfels. A. Kopisch	144
57 " Der Drache	144
58 Bonnes: Die verbannten Nachtigallen	145
59 Rolandssee und Nonnenwerth: Rolandssee	146
60 " " " Die Nonne. Volkslied	147
61 " " " Rolandssee. A. Kopisch	149
62 " " " Kloster und Nonnenwerth	150
63 Saffenburg: Drei Schüsse	154
64 Neuenahr: Die Wunderbrücke	155
65 Altenahr u. a.: Die Gefangenen zu Ahre. Hagens Reimchronik	155
66 Hohe Näß: Frau Holle	166
67 Hammerstein: Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein. A. v. Stolterfoth	168
68 " Das falsche Blut	170
69 Laacher See: Das versunkene Schloß. Fr. Schlegel	172
70 " " Warnung vor dem Wassernix	175
71 Andernach: Die Andernacher Bäckerjungen	177
72 Frauentirche bei Laach: Siegfried und Genovefa	179
73 Koblenz: Wassernot. Volkslied	181
74 " Korporal Spohn	181
75 " Heinrich und Berta. Fr. Debede	183
76 " St. Rixa	185
77 Güls a. d. Mosel: Das Miseräbelchen	186
78 Karden a. d. Mosel: Die Sage von der Schwanentirche. Karl Hessel	188
79 Kloster Himmelrath: Walter von Birbach	190

VIII

Nummer	Seite
80 Steinhausen bei Nassau: Die Frau vom Stein	192
81 Rhense: Kaiser Wenzel. F. G. Drimborn	193
82 Boppard: Ritter Konrad Bayer von Boppard. A. v. Stolterfoth	194
83 Bornhofen: Die feindlichen Brüder. H. Heine	196
84 St. Goar: St. Goar	197
85 Lorelei: Lorelei. Clemens Brentano	201
86 " Die Lore-Bei. H. Heine	204
87 " Von der Lorelei. v. Eichendorff	205
88 " Ballade von der Lorelei	205
89 " Der Teufel und die Lorelei	207
90 Oberwesel: Die Sieben Schwestern	208
91 Wfalz bei Raub: Pfalzgrafenstein	209
92 Raub: St. Theonest	211
93 Klemenskirche: Die Klemenskirche	213
94 Lorch: Gilgen Lorch vom Rheinberge. W. Smets	214
95 Rheinstein und Reichenstein: Die Braut vom Rheinstein. A. v. Stolter- foth	217
96 Bingen: Der Mäuseturm. Froschmäufeler	219
97 " Der Mäuseturm. August Kopisch	220
98 Kreuznach: Der Leithammel	221
99 Rheingrafenstein bei Kreuznach: Der wilde Jäger. Bürger	222
100 Rüdesheim: St. Nikolaus	229
101 " Gifela	230
102 Spanheim: Die Gründung von Spanheim	231
103 Dhaun a. d. Nahe: Der Affe zu Dhaun	232
104 Oberstein: Die Felskirche zu Oberstein	233
105 Ingelheim: Trinklied von Karl dem Großen. A. W. v. Schlegel	235
106 " Karl und Elbegast	236
107 Mainz: St. Alban. J. Kerner	242
108 " Die Kaiserwahl. Uhland	243
109 " Willegis. August Kopisch	246
110 " Heinrich Frauenlob. Anastasius Grün	247
111 " Auch ein Held. Rückert	248
112 " Albert von Babenberg	250
113 " Die goldene Halskette	251
114 " Frauenlob	253
115 Tannus: Herr von Falkenstein. Volkslied	254
116 " Die Befreiung	255
117 " Drusus Tod	257
118 Frankfurt: Frankfurt. August Kopisch	258
119 " Der Schelm von Bergen	259
120 " Mhasverus. W. Smets	261
121 " Die Rabbala	262
122 " Die 9 in der Wetterfahne	265

1. Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?
Mit Türmen und mit Toren gar stolz ist sie erbaut,
Balläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,
Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Rahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehen.

Bermöhnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Den Hausflur und die Türen beschlugen sie mit Gold,
Gepflastert mit Dukaten war Hof und Speisesaal,
Mit blanken Laubtalern die Weg und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermut,
Als wär der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maaß erfüllt war, da gingen sie zu Grund,
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich.
Doch herrisch und vermessen war ihr betörter Sinn,
Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:
Auf, lichte du die Anker, zwölf Monde hast du Zeit;
Doch kehrest du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert
Mit dem Edelsten und Besten, was rings der Erdball gewährt.

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:
„Ich bringe, was du heischest, nur zeig es näher an;
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft dir mein Ziel.

„Wofern dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein?
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Specerein?
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichem Hort.“

Sie sprach: „Du mußt es raten, du giltst doch sonst für klug,
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug.
Nun laß das lästige Fragen: bei meinem Zorn, ins Meer!
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da mußte er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmütig strengen Sinn:
Wie er ihr nur genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht er also: Ich kauf ihr Weizen ein:
Was möcht auf Erden edler, was möchte besser sein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: so meid ich wohl ihren Zorn.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf,
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:
Wer deß genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war
 Im Haven von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
 So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,
 Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie“, rief die Uebermütige, „Schiffmeister, schon zurück?
 Und wär dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß ich flüch:
 Dich wähnt ich an Guineas goldreichem Strand;
 Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
 Sei seiner Fahrt zuwider, doch faßt' er sich geschwind:
 „Den besten Weizen führ ich, Gebieterin, dir her,
 Kein beßrer ist zu finden so weit die Länder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätt ich nicht gedacht!
 Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
 Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein;
 Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brot giebt nicht,
 Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte spricht.“
 „Wie ichs verachte“, rief sie, „beweis ich dir sofort:
 Von welcher Seite nahnst du die schnöden Körner an Bord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen“, sprach er. — „Gut,
 So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.
 Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:
 Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch tat er nicht wie die Frau ihn hieß,
 Weil ihr Gebot so gräulich wider Gott verstieß.
 Er rief die Armen alle, die Hungernden herbei,
 Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei?

Sie kam und fragte: „Hast du getan, wie ich befaht?“ —
 Da fallen ihr zu Füßen allzumal:
 „Laß uns den Weizen,“ flehn sie, eh ihn das Meer verschlingt,
 Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigerts unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
 Die Gottesgabe sinken in tiefer Fluten Schoß;
 Die Menge muß es schauen, die stumm die Hände rang.
 Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief ers vor dem Volke der Frau ins Angesicht:
 „Mein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.
 Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,
 So wird einst schwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,
 Die edeln, von den Straßen aufläset, Kern um Kern,
 Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“
 Sie sprach mit Hohngelächter: Mein Freund, der Tag erscheint nie.

„Stavorens reichster Erbin gebrächs an Brote je? •
 Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
 Wenn ich den wiedersehau, so mag auch das geschehn.“
 Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn:

Der Koch hatt ihn gefunden in eines Fisches Bauch.
 Eh sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch
 Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —
 Und so ergings der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel,
 Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
 Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —
 Kein Jahr verging, so litt sie schon Not durch Hunger und Frost.

Sie ging von Tür zu Türen und heischt' ein Stückchen Brot:
 So schrecklich ward erfüllet, was ihr der Greis gedroht.
 Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
 Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verstöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,
 Denn Reichtum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht:
 Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat
 Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Freveltat.

Wo sie den edlen Weizen ins Meer versenken ließ,
 Da hob sich eine Sandbank, die F r a u e n s a n d man hieß.
 Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
 Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Mehre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
 Gesperrt war der Hafen, kein Schiff besuhr ihn mehr.
 Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;
 Sie schwelgten fort, von Leichtsinne in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
 Aus dem Schöpferbrunnen und in der Nacht erkor
 Der See sich andre Bahnen, ein wilder Wasserschwall
 Verschlang, die Deiche brechend, Staborens Markt und Straßen all

Im Südersee Staboren, wer hat die Stadt geschaut?
 Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.
 Balläste sahst du ragen noch heut so hoch als eh,
 Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

★

2. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben
 Was man erzählt und schreibt,
 Ich will Kritik erlauben,
 Wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte
 Vom S a a g ein alter Mann,
 Graf Hennebergs Vermählte
 Geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend
 Kam eine Bettelfrau,
 Zwei Zwillingskinder kreischend
 Trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet,
Doch arm an Geld und Gut,
Da hat sie sich verwegnet
Zu heischen wie sie tut.

Die Gräfin rief entrüstet:
„Fort, unverschämtes Weib,
Mit eitel Schande brüstet
Sich so dein schnöder Leib.

„Fort, fort, es ist mein Zimmer
Der Buhlerin zu rein:
Zwei Kinder können nimmer
Von e i n e m Vater sein.“

Da sprach die Schwergekränkte:
„So wünsch ich denn fürwahr,
Daß Gott euch Kinder schenkte
So viel als Tag im Jahr.“

Der Wunsch war ausgesprochen:
Die Gräfin klagte sich,
Bald nahten ihr die Wochen;
Da ging es wunderbarlich:

Dreihundert fünf und sechzig
Der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig
Der Kindlein sie gebar.

Der heiligen Taufe Gaben,
Lebendig allzumal,
Empfing sogleich der Knaben
Und Mädchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen
Gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen
Die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken,
 Darin sie sind getauft;
 Die Mutter hat vor Schrecken
 Die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben,
 Die Kindlein haben auch
 Bald Gottes Reich erworben
 Durch heilger Taufe Brauch.

Vom Haag ist es geschehen
 Nicht eine Meile weit,
 Ihr mögt das Grab noch sehen,
 Wenn ihr ungläubig seid.

★

3. Raddot der Friesenfürst.

Raddot stand, der wilde Friesenkönig,
 An dem Fluß, die Taufe zu empfangen,
 Um ihn her die Priester, frohen Mutes,
 Durch des Wankelsinnigen Befehring
 Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
 Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
 Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,
 Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
 Sag es frei, wohin sind sie gekommen?“ —

„In die Hölle“, sprach der fromme Bischof,
 „Deine Väter, die als Heiden starben,
 König Raddot, führen in die Hölle!“

Das entrüstete den wackern Degen;
 „Schlechter Priester“, rief er, „meine Väter,
 Meine Väter waren tapfre Männer!“

Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ichs,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!"
Sprach's und eilte trotziglich von dannen.

Karl Lappe.

★

4. St. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,
Der trug einer Jungfrau große Minne,
Die Keine war St. Gertrud genannt,
Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
Sie hatte sich in ein Kloster begeben,
Gott und dem guten St. Johann,
Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
Jetzt durst er sie nicht sehn noch sprechen:
Das schuf ihm Kummer und bitterm Gram,
Er dachte, sein Herz sollt ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit wildem Mut
Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,
Nun gab er gar sein Hab und Gut
Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß
Gab er dahin an ihren Orden,
Und als das dritte Jahr verfloß
War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Süßlieb, und bleibt gesund,
Ade, muß euch auf ewig meiden,
Mir ist nicht Weg noch Straße kund,
Muß einsam schweifen auf wilder Heiden.“

In einer finstern Mitternacht
Da er auf wilder Heide gehet,
Sein hatte der böse Feind wohl Acht,
In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:
„Wie ist euch, Freund, dies Leid gekommen?
Gebt euer armes Herz in Ruh,
Wollt ihr, ich schaff euch Glück und Frommen.

„Mir ist noch mancher Schatz bekannt,
Ich will euch Gutes die Fülle geben,
Nur setzt mir eure Seele zu Pfand,
Und sprecht, wie lang ihr denkt zu leben?“ —

„Sieben Jahr und dann nicht mehr,
Sieben Jahre, das soll mir genügen.“ —
„Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ —
Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hing sein Siegel wohl an den Brief;
Gezeichnet wars mit seinem Blute.
Er diente so gern seinem süßen Lieb:
Schon wollt er hin mit frohem Mute.

„Und sind die sieben Jahr verbracht,
Stolzer Ritter, daß sollt ihr gedenken,
Hier harre ich euer um Mitternacht,
Ich will euch keine Stunde schenken.“

Nun hatte der Ritter sieben Jahr Zeit,
Da durft ihm Gutes nie gebrechen,
Er mochte zu Ehren der schönen Maid
Nach Lust die Ritter vom Sattel stechen.

Und als es kam an das siebente Jahr,
Und als es ging in die letzten Wochen,
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,
Er gedachte, was er dem Feinde versprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:
 „Ade St. Gertrud, wir müssen uns scheiden,
 Den ich vor euch nicht nennen mag,
 Der harret mein auf wilder Heiden.“

„Nun trinket, Ritter, St. Johannes Geleit
 Und meine Minne, das muß euch frommen,
 Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
 Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,
 Er trank den Wein auf ihre Minne,
 Er trank ihn aus bis auf den Grund
 Und ließ keinen Tropfen darinne.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht
 Und stach das schnelle Pferd mit den Sporen,
 Er hatte sich keiner Weile bedacht:
 „Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,
 Der wich zurück vor ihm mit Zagen:
 „Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!
 Ich will euch los und ledig sagen.“

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
 Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
 Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
 Da ist mir alle Macht entsunken.“

Der euch das Lied von Neuem sang,
 Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,
 Ihm währt der Tag oft viel zu lang,
 Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.

5. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Alevlande,
 Der sie beschützen sollte warf sie in Bande,
 Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,
 Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den falschen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Bertwegnen,
 Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,
 Er schnellt das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,
 Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:
 „Laß dich die Not erbarmen, o Himmelskaiser,
 Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,
 Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,
 Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,
 Und raufte sie im Leide das schöne Haar,
 So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,
 Durch alle Fernen brach es in Donnersweise,
 Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,
 Wo er dem Grale diente, der König Parcival.

Da mußten die Tempelisen in Sorgen leben,
 Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,
 Der schlanke Turm erzittert, die Mauer kracht,
 Und Tor und Türen rasseln von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,
 Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
 Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?
 Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?“

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen:
 Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“
 Da war es klar zu lesen an Kelchstrand:
 „Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
 Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
 Doch berg er sein Geheimniß in tiefer Brust,
 So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust“.

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
 Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
 Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
 Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roß zur Krippe!
 Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
 Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“
 So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Nun war indeß zu Aleve der Tag erschienen,
 Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.
 Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
 Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich sicht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
 Die Tränen trug die Welle dahin geschwinde:
 So werben deine Boten in aller Welt,
 Die Menge gafft und staunet und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
 Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,
 Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug erschrickt
 Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
 Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,
 Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
 An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bist, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,
 Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen,
 Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,
 Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust!

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
 Die Locken, vollre Strahlen die Augen schießen,
 Ein selges Lächeln spielt um Wang und Mund,
 Beredter läßt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane
 Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Rahne:
 Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,
 Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
 Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“
 Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,
 Sein Wuchs hat Riesenlänge und schrecklich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,
 Des zarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;
 Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
 Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rotes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Gescheide,
 Doch immer Kühner strahlen des Fürsten Blicke,
 Berwegen zuckt er jezo das Schwert und taucht
 In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Beichtger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,
 Den Heldenmütgen preisen viel tausend Zungen,
 Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;
 Die zieht ihn an die Lippen und heut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knieen, mir solls genügen,
 Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:
 Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
 So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
 Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
 Girt zärtlicher ihr Flöten, Trommeten rauscht
 Und überhallt die Küsse, die dort ein Pärchen tauscht.

„Um Eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
 Damit uns stets so selig das Leben rinne:
 Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
 Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
 Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
 Ich kann dir nichts verweigern; doch heiß es nie,
 Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, tußt du sie.“ —

„Woher du kamst, was kummert es mich zu wissen?
 Wirft dieser Arme Schranken du nicht entrisßen,
 Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschauen,
 Wie früg ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Frau.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
 Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
 Es dünkt ihn unzerstörlich, er wohnte drin,
 Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldenjöhne,
 Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
 Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
 Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
 An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,
 Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
 Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.

„Doch Eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,
 Und die von Bauern stammen sogar nicht minder:
 Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
 Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Barten zu früh verwaifen,
 Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
 Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut,
 D ende nicht, mir schaubern im Tiefsten Herz und Mut.“ —

„So soll des Waters Herkunft der Sohn nicht kennen!
 Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
 Den Kleinen tu's zu Liebe und sprich einmal;
 Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
 D wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen
 Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin
 Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
 Parcival der König, des Grals Verater:
 Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
 Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
 Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
 Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
 So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
 Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
 Der Gräfin rief den Gatten nicht wieder her:
 Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmermehr.

★

6. Der Schwanenritter.

D sag mir an, Frau Mutter lieb,
 Wo treff ich dann den Vater mein?
 „Laß ab mein Sohn, du quälest sehr,
 Weiß ich dann, wo der Vater dein?“

Wo ist denn wohl sein Heimatland?
Sag an, daß ich ihn suchen kann.
„Sein Heimatland ist unbekannt,
Weiß nicht wohin er sich gewandt.“

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach es bekannt:
Damit ich kenn den Vater mein,
Damit ich sein mag kundig sein.

„Ich stand am Fenster im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da schwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein stolzer Ritter stand darein.

„Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Rettlein glänzte dran,
Der Schwan, er schwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt' in stolzer Ruh.

„Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafschaft wert,
Ein Hörnelein von rotem Gold,
Das hing um seinen Nacken hold.

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging,
Der Ritter führt' ein blanken Schild,
Sechs Königsstäbe drauf gebild't.“

O Mutter, das ist feltne Mär:
Kannst du mir sagen gar nichts mehr?
„Ich kann dir sagen nur dies ein,
Das macht, daß ich jezt immer wein.

„Dem Vater ich geloben sollt,
Daß ich ihn nicht erfragen wollt,
Von wo er zu mir kommen ist;
Doch frug ich ihn zu jener Frist.

„Die Frag hat ihn getrieben fort,
Doch dacht er seiner Kinder dort:
Er ließ dir Schild und ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb ist dir beschert.

„Dem Bruder dein gab er sein Horn,
Der Gau von Klee ist ihm erkorn,
Dem jüngsten Bruder ward der Ring,
Das Land zu Hessen er empfing.

„Mir aber ließ der Ehgemahl
Sonst nichts zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt so sehr,
Der kann ihn nie vergessen mehr.“

Volkslied.

★

7. Johanna Sebus.

Zum Andenken

der

Siebzehnjährigen Schönen Guten

aus dem Dorfe Brienen

die

am 13ten Januar 1809

bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des

Dammes von Cleberham

Hülfreichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —

„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,

Simrod, Rheinsagen.

Die Hausgenossin, drei arme Kind!
 Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!" —
 Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
 „Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
 Gleich fehr ich zurück, uns allen ist Heil.
 Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
 Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
 Die Fluten wühlen, die Fläche faust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land;
 Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
 „Wohin, wohin, die Breite schwoll;
 Des Wassers ist hüben und drüben voll.
 Bertwegen ins Tiefe willst du hinein!" —
 „Sie sollen und müssen gerettet sein."

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
 Eine Meereswoge, sie schwankt und faust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
 Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
 Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
 Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust,
 Den kleinen Hügel im Kreis umfaust.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
 Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
 Das Horn der Ziege faßt das Ein',
 So sollten sie alle verloren sein!
 Schön Suschen steht noch strack und gut,
 Wer rettet das junge, das edelste Blut!
 Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
 Doch alle Werber sind alle fern.
 Rings um sie her ist Wasserbahn,

Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
 Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
 Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Wasserschwall;
 Doch Suschens Bild schwebt überall. —
 Das Wasser sinkt, das Land erscheint
 Und überall wird schön Suschen beweint. —
 Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
 Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

★

8. Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
 Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
 Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter wert
 Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug,
 Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
 Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug,
 Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, lieber Meister mein,
 Laß du mich deinen Gesellen sein!

Und lehr du mich mit Fleiß und Aht,
Wie man die guten Schwerter macht."

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund.

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang
Macht er ein Schwert so breit und lang.

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert.

„Nun schlag ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“

Ugland.

★

9. Siegfried der Drachentöter.

Aus Wieland der Schmied.

„Drei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helferich. — —

An ihm war viel versäumet, daß war er sich bewußt,
So wollt er an den Söhnen doch schauen seine Lust;
Die sollten alles lernen, das däucht ihn keine Schmach,
Sich jeder Kunst besleißigen, an der ihm selber gebrach.

Nun wußt er wohl die Märe, daß an des Rheines Strand
Der Schmiede Bester wäre, Mime genannt.
Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nordian,
Edarten den getreuen zu diesem Meister getan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz gesellt,
 Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:
 So dachte König Nordan, drum sandt er seinen Sohn
 Zu Mimen in die Lehre und verhieß ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen helfe zu seiner Meisterschaft.
 Nun hatte bei Waten dies Beispiel große Kraft:
 Er sandt auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,
 Daß Eckart da, der treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
 Wie wir schon Bettern waren; von meiner Seite wick
 Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.
 Viel mußte meine Jugend von den zwölf Gesellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
 Der junge Frankenkönig und Niemand war ihm gram,
 Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.
 Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinem Notgestallten das kleinste Leid geschah:
 Wie oft an den Gesellen er ihn das rächen sah!
 Doch konnt ers einst nicht lassen in seinem Uebermut
 Mich Elfensohn zu schelten: da geriet Eckart in Wut.

Und warf seine Zange Siegfrieden hinter's Ohr,
 Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
 Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
 Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gesellen all,
 Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall:
 Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Tür.
 Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
 „Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störenfried;
 Wenn sie was Nuzes schaffen, läßt du sie nie in Ruh,
 Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.“

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
Vor deiner Wildheit fristen. Was läuffst du stets hierher?
Wir mögen wohl entraten so ungestümen Gast:
Fürwahr du lägest besser den Hundingen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen und rächtest seinen Tod,
Als daß du meine Leute schindest ohne Not.
Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
„Da seht ihr einmal wieder, wie töricht Greise sind;
Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,
So oft hab ichs vernommen von dem verlossnen Fahnen Schmied:

„So schmiede mir die Fahne, so schmiede mir das Schwert!
Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?
Kann ich Hundings Söhne zerfloben mit der Faust?
Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und sauft,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:
Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.
Du fährst zu H e l s Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,
Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht.

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
Er war in hohem Zorne, im Zorn ging er davon.
Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;
Er mocht es nicht gestehen, er trällerte, pfiff und sang,

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert
In den dreien Tagen, wohl eines Helden wert:
Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin
Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erst will ich es versuchen“, sprach der junge Held,
„An diesem Amboße, ob es die Probe hält.“
Da tat er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,
Daß der Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das ist nun dein Geschmiede“, sprach da Siegfried,
 „Nime, greiser Pralhans, du unnützer Schmied:
 Kannst du nichts Bessres wirken, als solch ein gläsern Ding,
 So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering.“

Da schritt aus der Schmiede der junge Rede stark.
 Das wurmte nun dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
 Daß er ihn so gescholten vor der Gesellen Schar;
 Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Er setzte sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht
 An einem Schwert, so schneidig, wie er noch keins erdacht;
 Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
 Er sprach zu Siegfrieden: „Dies Schwert zerflobst du mir nicht.“

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt.“ —
 „So will ich nun versuchen, wie der Amboß klingt,“
 Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiff:
 Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff.

„Das geht schon besser,“ sprach er, schrecklich war sein Ernst,
 „Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.
 Ich hätte Lust und würde dir ins Gesicht das Hest.“
 Dir schmieden,“ sprach Nime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
 Schmiede du dir selber, ich tue keinen Schlag
 Für dich mehr auf den Amboß.“ Er sprach: „So ist es recht,
 Ich will mir selber schmieden, ihr Affen könnt es gar zu schlecht.“

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
 Schaut mir zu, Bönhasen, ich weiß manch selten Fund.
 Da glüht schon eine Stange in der Esse Blut,
 Die reicht mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Mer Hämmer schwersten nahm er in die Hand:
 „Achtung, daß ihr was lernet“, rief er zornentbrannt.
 Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
 Der Stein zerbarst, der Amboß in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoben der glühen Stange Last,
 Zerbrochen lag die Stange, mit der er sie gefaßt,
 Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
 Das Haus begann zu zücken von des Schmiedes kindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden“, sprach Siegfried, „fortan:
 Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
 Den schmeiß ich auf den Amboss.“ So ging er aus dem Haus:
 „O weh des Geschmeides“, rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
 Wo mir das Herz in Aengsten vor diesem Knaben schwebt.
 Nun lebt ich siebzig Jahre und drüber manchen Tag,
 Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.
 Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt,
 (Das steht allein zu hoffen) so halte dich nur fest
 In deinen Fugen, Erde, sonst giebt sein Arm dir den Rest.

„Nun gönn uns Odin gnädig vor seinem Ingrimme Ruh,
 Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich tu.“
 So sprach der greise Meister in seines Herzens Not:
 Er sann das Kind zu töten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter ging Siegfried der Held.
 Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt
 So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
 Und hieß ihn niedersitzen: deß sagt ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
 Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
 Mich dünkt, ich hörte sagen, er gab's in eure Hand,
 Als er von Odins Reide den Tod und den Unsieg fand.“ —

„Wohl hast du recht vernommen, es brach an Odins Sper:
 Von Odin ist sie kommen, die gute Waffe hehr.
 Als er bei Signes Hochzeit sie in die Eiche stieß,
 Heraus zog sie Siegmund: kein Andrer vermochte dies.

„Die Odin hat verliehen zerging an Odins Kraft;
 Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.
 Mir blieben nur die Stücken; doch Siegmund sprach im Tod,
 Durch Helm und Panzer schlage damit ein Held noch Wunden rot.“

„So gebt mir her die Splitter“, fiel ihr Siegfried ein,
 „Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.
 Hier ist ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper seiner Kunst,
 Jedemoch soll er's schmieden, vielleicht geräts durch Odins Gunst.“

Da gab sie ihm die Stücken und sprach: „Du bist es wert
 Und wisse, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.“
 Am Morgen ging der Junge wo er den Alten fand.
 Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar ist mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht kennet, den ich euch gestern wies
 Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;
 Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
 Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

„Berbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:
 Mit euch schon allzulange hab ich meine Not.“
 Und Mime sprach, der alte: „Nun sage, junger Held,
 Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellst?“

„Siegmunds Tod zu rächen“, versetzte Siegfried.
 Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:
 „Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?
 Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild, der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg
 Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Roß bestieg.“
 Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,
 Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wissen: wo man zu Streite kommt,
 Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt,
 Als ein Herz im Busen; hat er dazu ein Schwert,
 Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beschert.“

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Not
Will ich dir Alles schmieden; du sollst nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Blut;
Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgerät.
Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinem Wald:
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun,
Du ringest mit den Wölfen und bändigest die Leun.“

Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräte.“ Das gab man ihm sofort,
Auch lehrt' ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Holsunge stolz.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Fafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;
Bestehen mochte Niemand des grimmen Lindwurmes Mut.

Zu Fafnern sprach da Mime: „Einen Knaben send ich heut
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungescheut
Und schafft mir eitel Nengste; den tödte, so du willst;
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unhold stillst.“

Da sprach sein Bruder Fafner: „Schon gut, er kommt doch bald?
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein ist's zum Verschmachten für den Menschenfreund in
dem Tann.“ —

„Zu Mittag wird er kommen.“ — „Das ist mir herzlich lieb.
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb
Nicht gar so lange außen: mir wird das Fasten schwer;
Das Mahl verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher.“ —

„Sei deßhalb außer Sorgen, ich geh und schick ihn dir.
 Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:
 Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt.“ —
 „So hoff ich nur“, sprach Fafner, „daß es der Mühe verlohnt.“

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
 Siegfried der junge; wie fröhlich war er bald,
 Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:
 Vor Freuden wollt er springen, nicht wußt er, wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Wiederhall:
 Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.
 Bald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang,
 Bald wie ein wonnig Krauschen durch alle Läufer sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllet war,
 Von Blüten summten Immen zu Blüten immerdar;
 Bald Adlersflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,
 Bald Reh im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Ried.

Hier ging ein Rudel Hirsche: Zwanzigender stolz
 Wiesen den Hindinnen die Wege durch das Holz;
 Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,
 Hier salzten Auerhähne, dort kreiste herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgen Sonne schien,
 Siegfried der Kühne sprang wie ein Lor dahin:
 Er hatte nie die Wunder der Wildniß gekannt;
 Bald an dem Orte stund er, dahin ihn Mime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
 Die Streiche wiederhallten weithin im tiefen Lann.
 Er schwang die Art so mächtig, daß auf den dritten Schlag
 Eine königliche Eiche die Krone senkend erlag.

Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,
 Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel,
 Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
 Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,
 Dann schlug ein Ungeheuer die Glut zum Himmelstor;
 Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:
 Den Wanen und den Asen ward in den Himmelswelten warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprühn,
 Die heißen Glieder kühlend unter der Rinde grün.
 Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,
 Genug für sieben Tagen, so hatte Mime gedacht:

Den ganzen Wochenvorrat, den aß er auf ein mal
 Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.
 Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
 Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:
 Er wußte sich gewaltiger, als er sich je gewußt.
 Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
 Ihr seid doch allzuteuer in diesem verrufenen Wald.

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
 Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?
 Tursen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:
 O führ doch aus der Wildnis ein rechtes Scheusal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark
 Als einem Volsung ziemet: mich dünkt, ich spüre Mark
 Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Mut,
 Daß mir nicht bangen sollte vor aller Ungetüme Mut.“

Nun kam zur selben Stunde Fafner der grimme Wurm
 Aus des Berges Schlunde; er schoß daher im Sturm,
 Die Beute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Gaum:
 Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Heldentraum.

Er sah den Drachen fliegen und sprach: „Wie bin ich froh,
 Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:
 Nun kann ich mich versuchen.“ Hin lief der Rede gut
 Und riß die mächtigste Buche hervor aus des Feuers Glut.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
 Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Lann.
 Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
 Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Da wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif
 Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;
 Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt
 Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die Lebensgeister aus,
 Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
 Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
 Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entjand.

Die Art ergriff da Siegfried und tat so grimmen Schlag,
 Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
 Die roten Blutströme sammelten sich zum See;
 Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach
 Und forschte da dem Herzen des Ungetümes nach.
 Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;
 Nun tat er, was ein Jeder tut, wenn er den Grund auch nicht weiß.

Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund;
 Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:
 Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,
 Und Alles was sie sangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm, als verstünd er der Vögel Liederschall;
 Nun hört was ihm gesungen die erste Nachtigall:
 „Wenn er im Blute badete, der junge Degen wert,
 Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert.“

Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,
 Der Hort war sein eigen, als er den Drachen schlug,
 Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag,
 Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.“

Als bald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand
An Mime, der ihn bößlich zu Fasnern gesandt.
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:
Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verriet,

So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord.“
Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentschlossen der teure Degen gut,
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem roten Blut entschwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,
Er beehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab ich Not.

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müßten hell
Hundings stolze Söhne, wollte minder schnell
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:
Bergäß ich so des Vaters, da wär ich Schätzen allzuhold.

„Noch ist er ungerochen, was schaff ich hier im Wald?
Mir tat doch nichts zu Leide der Drachen Ungestalt;
Auch hab ich noch zu rügen Mimes Verrat.“
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genaht,

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflag.
Da warnt' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag
Ist, wahn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt schon aus dem Walde der junge Kecke Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:
Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir sind hier unser Zwölfe, doch ist er so im Zorn,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.“

Da liefen die Gefellen und bargen sich im Wald.
Aber Mime wollt nicht fliehen: „Ich bin so alt,
Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Lann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel ständ es mir an.“

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um sein Knie
 Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:
 Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.“
 „Steh auf, ich will nichts hören“, das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Türe der fürchterliche Gast.
 Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:
 Dafür wird dir am Abend willkommener Lohn beschert:
 Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert,

„Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
 So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,
 Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:
 Sie waren Dniten bestimmt, dem Herrn im Ostenreich.

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Roß,
 Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umschloß:
 Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst;
 G r a n i ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst.“

Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:
 Die schnallt er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;
 Dann reicht' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein,
 Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;
 Den schwang er sich zu Häupten und stand gerüstet ganz.
 Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;
 Doch immer schwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
 „Erst will ich es versuchen“, sprach der Degen wert:
 Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß
 Dem guten Amboße, daß er zerspaltte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschertet blieb:
 „Das Schwert ist wohl geraten, das zeigte dieser Hieb“,
 Sprach der junge Degen, „darum so weih ichs ein
 Schächern und Verrätern ein furchtbarer Feind zu sein.

„Schwer sollen Siegmunds Mörder empfinden seine Wut
Und schwer, wen je gelüftet nach seines Sohnes Blut:
Du Mime, Fasners Bruder, bist hier der Erste gleich.“
Da schwang auf den Meister seine Hand den tödlichen Streich

Mime der alte erschlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Händen den letzten Lebenshauch.
Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer riet:
Wie oft das werten Helden ein frühes Ende beschied!

★

10. Siegfried und Brunhilde.

Aus Wittich Wielands Sohn.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Mut:
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst.“
„Die Sorg ist überflüssig, wie du sogleich erfährst,“
Sprach Heime der junge, „doch reit dein Roß nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts liebers wußt auf Erden mein Vater Adelger,
Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichtum ihm her —

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie ging von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da führte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walkhrien reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht strahlt von ihren Speißen und Funken sprühn aus Nacht.
Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Kofse befruchtend träufelt Tau,
Doch oft zerfchmetterten Schloffen die Hoffnung der Au:
So weben fie Gefchichte und ihre Spule rauscht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belaufcht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem küßt fie die Wangen und schön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Wallhalla zu hoher Väter Schar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Met im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne for,
Da tat fie es an Kühnheit den Schwestern all zubor.
Sie fuhr unerfättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn fie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am F r i e s e n m e e r e die Burg, die Segard hieß,
Wo fie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb
Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stets von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen grasen, berühmter Kofse Frucht,
Dazwischen mutge Hengste, beides schön und groß,
Zu Allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
Mit Kossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
Wie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Oh fie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn;
Er hatte so gedungen mit der Königin:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt ihm angehören. Brunhilden dächte es nicht viel;

Doch kommt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roß,
Dem achtgehufteu Sleipner auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hnikar die schlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fasner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,
Wo brütend über Schätzen der giftige Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag —

— — — — —
In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.
Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,
Wie sie im Graze hüpfen; doch an dem winzigen Tier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach
In Sägen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Roß;
Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Troß.

Da war es unterm Herde verschwunden auf ein Mal;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharrte meine Grille damit aus dem Versteck.
Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt' er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.
Dies Wunder hatte Odin gewirkt, der starke Gott,
Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünter hieß ein König, dem Odin Sieg beschied,
 Und Agnar ein Andern, den lang das Kriegsglück mied.
 Doch jezo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
 Helmgünter fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
 Dem er Sieg verheißten, daß sie dem Sieg versagt.
 Da sollte sie nicht länger Valkyrie sein:
 Das Loos war ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu teilen und sein Geheiß zu tun.
 Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
 Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
 Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“

Da stieß ihr Alwator den Schlafdorn ins Haupt.
 In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
 Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
 Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch, oder Tier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
 Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Rugebein,
 Die Tauben auf den Bänken, die Fliegen an der Wand,
 Die hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
 Das Feuer auf dem Herde flackerte nicht mehr,
 Der Bratenwender frierte, der Braten hört' am Spieß
 Zu bruzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbläuen sollte, ich selber lag und schlief:
 Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.
 Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
 Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monde gar,
 Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
 Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Mut,
 Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Blut,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
 Doch Alwator hatte den Ausspruch getan:
 Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
 Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königsöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
 Die alle freien wollten die königliche Maid;
 Doch als sie Segard sahen von Webeblut umloht,
 Da scheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer besing die Beste dicht,
 Doch um die Marställe draußen bramt es nicht,
 Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
 Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
 Verkauft an Fasners Bruder, das windschnelle Roß;
 Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug:
 Davon ist viel gesungen, ich übergeh es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
 Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Mut,
 Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
 Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,
 Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah
 Und auf dem Turm bewegungslos das Königsbanner stehn.
 Der Drachentödter konnte der Vögel stimmen verstehn.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:
 „Nun lodert fünfzig Jahre die Glut und einen Tag,
 Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal
 Durch Webelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“

Der teure Degen hörte was ihm der Vogel sang;
 Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
 Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:
 Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Beste die allertiefste Ruh,
 Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.
 Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,
 Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter dem Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
 Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
 Noch saß die Magd, als rupfe sie an dem schwarzen Huhn,
 Noch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu tun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer
 Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
 Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,
 Und wie er weiter eilte schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,
 Er hörte seinen Atem: das däucht ihn wunderbarlich.
 Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid
 Ein Mann so voll gerüstet als kam er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:
 Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.
 Ihn aufzuschlißen dacht er mit klugem Schwerteschwang:
 Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerschnitt der Held die Rüstung und rißte nicht die Haut;
 Dann schält' er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.
 Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:
 Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf,
 Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Anlauf.
 Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick
 Sie frug: „Das Odin fügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
 Fiel in der Grüne der Wurm der Haide schon?
 Durch Webeglut zu reiten, wer hatte sonst die Macht?“
 Er sprach: „Der ist ein Wolsung, der dieses Werk hat vollbracht.“

Da erhob sich von dem Buhle die schöne Königin
 Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin,
 Der Truchseß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
 Erstanden aus dem Schläfe und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,
 Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,
 Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,
 Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupft weiter an ihrem schwarzen Huhn,
 Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu tun,
 Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort
 Der Bratenwender munter, der Braten bruzelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Herde lag,
 Erstand in seinem Zorne und gab mir einen Schlag.
 Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
 Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
 Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:
 War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?
 Nun hatt er fünfzig Winter den kleinen Studas vermißt.

Die Mutter sagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:
 „Und bist du, so bewähr es: wo warst du? sag uns fein.“ —
 „Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,
 Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch.“ —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart, er soll“ —
 Da liefen aus dem Schlosse die Leute freudenvoll.
 Er frug: „Was ist geschehen, daß ihr so lärmt und tobt?“
 Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.“

Kaum wollten ihn erkennen, die Leute, die er frug,
 Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug
 „Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.“
 Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
 Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt:
 Die in der Beste schliefen, ich hielt euch all für todt,
 Und freute mich der Fügung, daß ich nicht teilte die Not.

„Hätt ich nun mitgeschlafen! so wär ich jung wie ihr.
 Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
 Zu Brunhilds Küche hüpfst' er ihm nach vor manchem Jahr;
 Er soll mir H e i m c h e n heißen, der Springinsfeld, immerdar.“

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;
 Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
 Da ließ ich mirs gefallen, der Name sagt mir zu.
 Hab ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?“ —

★

11. Meister Gruppello.

Zu Düsseldorf am Rheine lebt
 Ein Bildner hoher Meisterkunst;
 Sein Werk und eigne Weise hebt
 Ihn bald in seines Fürsten Gunst
 Und auf der Stände hoch Geheiß
 Gießt er das Reiterbild in Erz
 Des edeln Fürsten, dem so heiß
 Und voller Ehrfurcht schlägt das Herz.

Da steht das Bild nun aufgericht't,
 Auf schöngebierten Marktes Plan,
 Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
 Aus allen Zügen freundlich an.
 Umgeben von der Höflingschar
 Steht vor dem Bild der Fürst und staunt,
 Und reicht die Hand dem Künstler dar,
 Preist ihn und dankt ihm, wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all;
 Dem neuen Günstling, schlicht und feck,

Bereiten emsig sie den Fall
 Und treffen auf den zarten Fled.
 Sie tadeln dies, belächeln das,
 Am Pferde besonders, hier und dort,
 Und weiß man auch nicht eben was,
 Der Kurfürst merkt doch Mien und Wort.

Und spricht zum Meister Gabriel:
 „Man tadelte dies und das am Werk,
 Ich sag dir's frei und ohne Hehl.“
 Grupello sagt: „Mir's gerne merk.“
 Und um das Reiterbild alsbald
 Zieht weit er eine Plankenwand;
 Draus wirbelt Rauch, der Hammer schallt
 Geführt von mancher nervigen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
 Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
 Der Fürst kommt mit der Schranzen Schar:
 Die findt nun Alles wohl bestellt.
 Der Künstler drauf zum Fürsten spricht:
 Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
 Ein Gußbild leidet solch Schlägen nicht —
 Ich schlug nur auf der Tadler Ruf.

W. Gmels.

★

12. Der Pfalzgraf und die Müllerin.

Der Pfalzgraf reitet hin zur Waid,
 Viel Knecht und Diener im Geleit.

Als sie dort durch den Talweg ziehn,
 Steht eine Mühl im stillen Grün:

Des Müllers Tochter schön und fein,
 Sie schaut herab vom Fensterlein:

„O Müller, gieb dein Kind heraus,
Sonst steck ich dir den Hahn aufs Haus.“

„Steckst du den roten Hahn aufs Haus,
Gib ich doch nicht die Tochter 'raus.“

Zuerst schlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter rot.

Zum dritten alle Brüder drei:
„Daß Gott der Herr euch gnädig sei.“

Nun steckt der Pfalzgraf ein das Schwert,
Und nahm die Tochter mit aufs Pferd.

Und da sie kam auf grüner Heid,
Erglänzen sieben Schlösser weit.

„Schaust du die sieben Schlösser mein,
Drauf sollst du, Lieb, Pfalzgräfin sein.“ —

„Ich wollt das Feuer hätt sie verzehrt,
Du lägst erschlahn von Feindes Schwert“

Bei Flötenspiel und Cymbelschall,
Führt man die Braut zum hohen Saal.

„Nun iß und trink den alten Wein
Und laß dein Herze fröhlich sein.“

„Ich kann nicht trinken alten Wein,
Mein Herz kann nimmer fröhlich sein.

„Zuerst schlug er den Vater todt,
Zum andern die Frau Mutter rot.

„Zum dritten alle Brüder drei,
Daß Gott der Herr euch gnädig sei.“

Der Tag verging, es kam die Nacht,
Die Braut ward in die Kammer bracht.

Bei zwei und siebenzig Kerzen Schein,
Führt man die junge Braut hinein.

Wohl um die stille Mitternacht
Der junge Graf vom Schlaf erwacht.

Da wollt er küssen ihren Mund,
Doch kalt und tot die Liebste fund.

Bergisches Volkslied.

★

13. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen sprach ein Schmied
Bei jedem Bajonette,
Das seinem Fleiß geriet,
Ach, daß der Friß es hätte!

Wenn er die Zeitung las
Von seinem Lieblingshelden,
Da schien ihm schlecht der Spaß
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einst aber hatt es sich
Viel anders zugetragen,
Da hieß es, Friederich
Sei bei R o l l i n geschlagen.

Der Schmied betroffen rief:
Hier muß geholfen werden,
Sonst geht die Sache schief!
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachsen,
Doch lief er hin geschwind
Zu Friedrichs Heer in Sachsen.

Und eh man sichs versah
Begann die Schlacht zu tosen:
Mit Seidlich schlug er da
Bei R o ß b a c h die Franzosen.

Das däucht ihn nicht genug,
Viel schlimmere Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und schlug
Mit Bieten noch bei L e u t h e n

Da ging es herrlich her,
Zu ganzen Bataillonen
Ergab sich Oestreichs Heer
Mit Fahnen und Kanonen.

Und somit wär vollbracht,
Gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach solcher Schlacht
Von selber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt er um'
Für Weib und Kind zu sorgen,
Und hämmerte sich krumm
Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging seinen Gang,
Man schlug noch viele Schlachten,
Die oft ihn angst und bang
In seiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
Fris, rief er, laß dich küssen!
Ich hätte dir fürwahr
Sonst wieder helfen müssen.

14. Der Lichtalbe.

Ein Ritter hatt einen jungen Knecht,
 So schön, als wär er von Engelsgeschlecht,
 Und gebräch ihm nichts als die Flügel.
 Er reicht' ihm die Trense, bestieg er das Roß,
 Und kehrt' er zurück in sein väterlich Schloß,
 So hob er ihn froh aus dem Bügel.
 Auch dient' er ihm immer besonnen und klug
 Und erwarb ihm im Frieden der Ehren genug
 Und den Sieg in jeglicher Fehde.

Einst ritt er mit ihm an des Rheines Gestad;
 Schon stand er am Ufer, o wehe, da naht
 Sein Gegner mit starkem Geleite,
 „Schon sind wir gefangen, o großer Verdruß!
 Der Feind uns im Rücken, und vor uns der Fluß;
 Wir suchten wohl sonst noch das Weite.“
 Da flüstert der Knappe: „Herr, fürchte dich kein:
 Ich weiß in der Nähe die Furt durch den Rhein
 Und führe dich sicher hinüber.“

Wie unbewußt ihm die Furt hier war,
 Doch folgt' er dem Knecht und entging der Gefahr;
 Er kam hinüber geborgen.
 Der Feind stand fluchend am andern Strand:
 „Wer hörte noch je von der Furt, die er fand!
 Hinweg, wir mögen wohl sorgen,
 Denn der ihm zu Hülfe nun kam in der Not,
 Der Beelzebub war es, der Astaroth.
 Der Fürst der höllischen Scharen.“

Nicht lang, so erkrankte des Ritters Gemahl,
 Die Aerzte verzweifelten alle zumal,
 Denn Rat und Hilfe war teuer.

„Wer Löwenmilch brächte, sie würde noch heil;
 Doch hier in den Landen, wo wäre sie feil!“
 Das hörte des Ritters Getreuer.
 Da sprach er: „Gebietet, ich hole sie gern!“
 Und sieh, in der Stunde noch bracht er dem Herrn
 Der Milch ein volles Gefäße.

Die Burgfrau trank, da kehrt' ihr die Kraft:
 „Wer hat mir die köstliche Labe verschafft?“
 „Das hat mein Knecht, der getreue.
 Doch sage, wo nahmst du sie her so schnell?
 Keine Stunde verging: so bekenne, Gesell,
 Daß mich dein Dienst nicht gereue.“
 „In Arabiens Bergen, da wußt ich das Hohl,
 Wo die Löwin lag: ich melkte sie wohl
 Und gab ihr dann wieder die Welse.“

Da entsetzt sich der Ritter: „Wer bist denn du?
 Das geht mit geheulichen Dingen nicht zu;
 Ich war des bisher unberichtet.“ —
 „Ach, Herr, dem forsche du weiter nicht nach,
 Und laß dir genügen, daß nichts dir gebrach,
 Seit ich hier mich zu Diensten verpflichtet.
 Ich bin ein Geist von der lichtern Art
 Und habe dir immer die Treue bewahrt,
 Die ich dir aus Liebe gewidmet.

„Ich diene dir, weil du getreu bist und gut;
 Und dein Haus gedeiht, dir mehrt sich das Gut
 Und die Habe, seitdem ich hier walte.“
 Da sprach der Gebieter: „O, dürft ich dir traun!
 Doch nimmer bezwing ich im Herzen das Graun,
 Wenn ich hier, mein Geist, dich behalte.
 Doch fordre, ich zahle dir jeglichen Sold:
 Nie hat sich auf Erden so treu und so hold
 Ein Mensch noch erwiesen den Menschen.“ —

„Nun darf ich nicht bleiben, du sprachest das Wort,
 Dir graue vor mir, und muß ich denn fort,
 Fünf Mark nur beding ich zu Lohne.
 Damit stift ich ein Glöckchen, daß, wenn es erschallt,
 Zurecht sich finde der Wanderer im Wald,
 Und das Volk hier traulicher wohne.
 Man laß es auch weihen an Gottes Altar:
 Es wird nicht zerspringen: so wirst du gewahr,
 Kein Ungläubiger hat es gestiftet.“

So schwand er dem Ritter zu himmlischen Höhn:
 Nie dient' ihm nun wieder ein Knappe so schön,
 Drum blieb ihm ein Stachel im Herzen.
 Im Hofe, so oft er sein Köpfelein bestieg,
 Und wenn ihm im Felde versagte der Sieg,
 So mocht er den Knecht noch verschmerzen;
 Doch scholl ihm das Glöckchen wie Engelsgesang
 Und mahnt' an der goldnen Stimme Klang,
 Da wuchs ihm die Seele vor Sehnsucht.

★

15. Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
 Der weder fromm noch gläubig war,
 Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
 Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
 Er betete nicht laut, nicht leise;
 Er sprach nur in gewohnter Weise:
 Gegrüßet seist du, Maria!

Im Taumel rauschender Vergnügen
 Gedacht er nicht, was Gott gefällt,
 Und schlürfte mit begiergen Zügen
 Die kurze Süßigkeit der Welt.
 Wie schlimm auch seine Sitten waren,

Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
Gegrüßt seist du, Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel
Sich satt geliebt, gezecht, gebirscht,
Daß alle irdischen Freuden eitel,
Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
Er dachte höher Gottesminne
Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
Gegrüßt seist du, Maria!

Und angeweht vom Geist der Süßen,
Erwählt' er die gewißre Bahn;
Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
Am A l t e n b e r g e r Kloster an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da spricht er seufzend nur die Worte:
Gegrüßt seist du, Maria!

Gefleidet ward er und geschoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,
Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt seist du, Maria!

So seltsam trieb ers bis zu Ende;
Schon blickt' er in das offne Grab,
Da wollt er keine Segensspende,
Wies Beicht und letzte Delung ab.
Doch als sein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn selig sprechen:
Gegrüßt seist du, Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbände,
Die Brüder senkten fromm ihn ein,
Sieh, aus des Hügel's frischen Sande

Sproß eine Lilie weiß und rein.
 Und auf den lichten Blütenblättern
 Das man in goldenschönen Lettern:
 Begrüßt feist du, Maria!

Und gäb euch nun ein heilger Engel,
 Zu schauen durch der Erde Grund,
 So säht ihr, wie der Lilienstengel
 Entsprießt des Bruders keuschem Mund.
 Dann miedet ihr vergebnes Sagen
 Und spricht wie er auf eitle Fragen:
 Begrüßt feist du, Maria!

★

16. Die Eichelsaat.

Wie waren die Mönche zu D ü n w a l d so klug!
 Sie suchten in den Briefen und fanden genug:
 In alter Pergamente gebräunter Schrift
 Lasen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu S c h l e b u s c h eins
 Im krausen Stile guten Klosterlateins:
 Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
 Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
 Was er besessen von Urväter her,
 Worauf er geerntet so lang und so viel,
 Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;
 Da mußten sich die Schöffen zu raten nicht.
 Der Schultheiß dinge so manche Tagesfahrt:
 Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker übeln Mut gewann,
 Als ihm die Mönche drohten mit Aht und mit Bann.
 Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
 Er dacht: ich will bezahlen das Lügengeschmeiß!

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besigen, was niemals euer war;
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand tat,
So sei mir gebilligt noch eine letzte Saat.“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.
Den Vergleich verbriesten die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heiligem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläubgen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der Tat!
Wie sind wir betrogen, es ist E i c h e l s a t !

„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unselige Vergleich.“ —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;
 Und als die graue Rinde verkrustend borst,
 Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
 Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

*

17. St. Materns Erweckung.

Mel. Dich Maternus zu begrüßen.

Starb Matern der Segenslehrer,
 Der Kölns erster Bischof war;
 Um den eifrigen Befehrer,
 Weint der Gläubigen schwache Schar:
 Wer soll nun das Werk vollenden,
 Deß er mit geweihten Händen
 Sich beflissen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
 Romwärts ohne Rast und Ruh,
 Denn ihm hat der Herr geboten,
 Meine Lämmer weide du:
 „Welch ein Leid hat uns betroffen,
 Uns geziemt's auf dich zu hoffen,
 Wie zu helfen, schaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
 Vor den Boten spricht der Papst:
 „Noch Matern, ist nicht die Stunde,
 Daß du dich mit Ruhe labst.
 Noch nicht kann ich dein entbehren,
 Noch der Frommen Zahl zu mehren
 Fordr ich, daß du Sorge habst.“

„Sizet wieder auf die Pferde,
 Diesen Stab will euch ich leihn,
 Schlagt damit die heilige Erde,
 Wo da ruhet sein Gebein.“

Heißet ihn, bei meinem Stabe,
 Auferstanden aus dem Grabe
 Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Boten ritten wieder
 Heimwärts in das schöne Land;
 Wo da ruhten seine Glieder
 Schlugen sie den leichten Sand:
 Da geschah ein sichtlich Wunder,
 Daß Maternus ein Gesunder
 Neugekräftigt auferstand.

Lag Maternus in der Bahre
 Vierzig Tage fahl und bleich,
 Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
 Blühend mehren Gottes Reich,
 Mit St. Petri Stabe schalten,
 Drei Bistümer zu verwalten,
 Tübingen, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergessen,
 Wenn ihm dies im Sinne lag,
 Allen dreien las er Messen,
 Allen drein an einem Tag:
 Nach dem Tode solch ein Leben
 Mög auch uns St. Peter geben,
 Der des heiligen Bischofs pflag.

★

18. Die heilige Ursula.

Bionetus in Engelland
 War König mächtig sehr,
 Sein Tochter, Ursula genannt,
 Der Jungfrauschaft ein Ehr.
 Weil sie mit Christi Blut erkaufte,
 Und nach des Höchsten Will getauft,

Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stets zu dienen rein.

Sieh da, ein heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron
Als seine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh,
Sonst wollt er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Bionetus dies erhört,
Bekümmert er sich hart,
Sein Reich wollt halten ungestört
Von Heiden böser Art,
Dazu sein Tochter fromm und schön
Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Höchsten Willen gab
Ohn Trauern und ohn Schmerz;
In einen Schlaf sie fiel zur Hand,
Als bald ihr Gott ein Engel sandt:
Derselbig bracht ihr gute Mär,
Was Gott der Herr von ihr begehrt.

Nachdem sie wohl war unterricht't
Durch engelische Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater spricht
Mit fröhlicher Gebärd:
„Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,
Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,
Kein Mensch mag je verlassen sein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
 Doch unter dem Beding,
 Daß du sammt meinem Bräutigam
 Verschaffest mir geschwind
 Zehn fürstliche Jungfräulein zart,
 Dazu elftausend guter Art,
 Adlig, jung, schön und tugendreich,
 Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu elf Schiff gar wohl versehen
 Mit Rüstung allerhand,
 Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
 So fern in fremde Land,
 Und unsrer Keuschheit heiligen Preis
 Erhalten rein durch diese Reis
 Dem Bräutigam im Himmelsthron,
 Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn.“

Da nun der König dies verstund
 Ward er von Herzen froh,
 Der Heiden Botschaft in der Stund
 Sprach unverzaget zu:
 „Will euer Fürst mein Tochter han,
 So soll er sich erst taufen lahn,
 Und geben Jungfrau edler Art
 Und Schiffe zu der großen Fahrt.“

Die edle Botschaft Urlaub nahm
 Wohl zu derselben Weil,
 Zu ihres Königs Sohne kam
 Geschwind in aller Eil.
 Da hielt man Spiel und Freudenfest,
 Der junge Fürst erkennen läßt,
 Er sei bereit ein Christ zu sein
 Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
 Die elf Schiff kaufen ein,

Erkiesen auch durch ihre Land
 Die Zahl der Jungfräulein;
 Da schauet man viel junges Blut
 An Ehr und Adel trefflich gut:
 Sie eilen nun in wenig Tag
 Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt
 Die edeln Gespielen gut,
 Dem lieben Gott von Herzen dankt
 Für all dies keusche Blut,
 Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
 Gab allen auch recht zu verstahn,
 Was zu der Seligkeit gehör,
 Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an
 Und liebten Keuschheit sehr,
 Das Vaterland auch gern verlahn
 Und gaben sich aufs Meer.
 Da schifften sie sich fröhlich hin
 Zu suchen geistlichen Gewinn;
 Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
 Der setzt sie an ein fremdes Land.

Den Rheinstrom sie da ohne Schad
 Aufführen sicherlich,
 Bis hin nach Köln zur heiligen Stadt:
 O Köln, deß freue dich!
 Zu Ursula da ein Engel schon
 Sagt: „Reiset fort und kommt gen Rom,
 Berrichtet eure Andacht dort,
 Kehrt wieder dann zu diesem Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh,
 Sprach sie so gnadenreich:
 „Was mir verkündet in der Ruh
 Das höret an zugleich:

Wir ziehn gen Rom und wieder her
 Nach Gottes Will und Engelslehr:
 Für Alles wird uns dann der Lohn
 Jungfräulichkeit und Marterkron."

Das hört man von den Jungfraun schön
 Dankagung und großes Lob,
 Daß Gott sie wollt zu sich erhöh'n
 Durch Not und Martertod.
 Gen Basel schiffen auf dem Fluß,
 Und gingen weiter dann zu Fuß,
 Bis daß sie kamen in die Stadt,
 Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht't
 In jungfräulicher Still,
 Sie haben sich zurück gericht't
 Gen Köln nach Gottes Will;
 Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
 Getödtet sind zu ihrem Heil,
 Darum sie jetzt mit Engeln rein
 Hell singen, jubilieren fein.

Ratholisches Kirchenlied.

★

19. St. Kordula

Als die elftausend Jungfraun wert
 Erlagen vor der Hunnen Schwert,
 Im Schrecken flüchtete sich eine,
 Das war eine stolze Magd so reine,
 Mit Namen Kordula genannt,
 Die Schönste weit ob allem Land.
 Verborgen bis zur Morgenstunde
 Lag sie in eines Schiffes Grunde;
 Doch wie sie dort in Aengsten lag,
 Da sah sie zwischen Nacht und Tag

Der Schwestern Seelen aufwärts streben,
 Sich höher, immer höher heben.
 Nun tat sich auf des Himmels Thor
 Und heilige Engel flogen hervor,
 Die krönten die Seelen allzugleich
 Und führten sie zu Gottes Reich
 Mit großen Freuden und mit Sange.
 Fürwahr, hier hab ich allzulange
 Gelegen, rief die schöne Magd,
 Zu lang der Himmelslust entsagt.
 Gott aller Welten König hehr,
 Mich reuet meine Sünde sehr,
 Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin
 Zu deines Himmelreichs Gewinn.
 Ich will mich Efels Schwertern stellen,
 Freudig folgen meinen Gesellen,
 Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
 So ich deine Huld erwerben mag.
 Wer soll sich nicht der Welt begeben,
 Dort ewiglich bei dir zu leben!

Da ging St. Nordula ans Land
 Und ward erschlagen allzuhand;
 Nicht ferne war es von dem Rhein,
 Wo sie erlitt des Todes Pein.
 Also erwarb die reine Maid
 Des nächsten Tags die Seligkeit,
 Da ihre Gesellen waren gestorben,
 Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört, was auf denselben Tag,
 Da Nordula dem Schwert erlag,
 Dem Hunnenkönige geschah,
 Welch entsetzliches Gesicht er sah:
 Dem Könige ließ Gott erscheinen,
 Dazu dem ganzen Heer der Seinen,
 Bei offenen Augen so groß ein Heer,

Daß er schändlich sonder Gegentwehr,
So war der Schreck in ihn gefahren,
Von Köln entfloß mit seinen Scharen.

Nach Meister G. Hagens Reimchronik.

★

20. St. Reinold.

Sanft Reinold als Einsiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergessen hatt er ganz und gar
Des Ritters Lust und Leben.
Er sucht sich seine Wahlstatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Dasselbst zu baun ein Gotteshaus,
Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er sehn das Werk,
Sodann nur sterben friedlich.
Schon sieht er wie der Bogen springt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Turmes Kunst gelingt
Ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut,
Die leben ihren Lüsten.
Der alte Ritter sich ihm regt
Ob diesem faulen Wesen,
Treulich mit Fäusten er sie schlägt,
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdrossen seid,
Die Hand in Schoß wollt legen,

Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wollust pflegen,
So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen."

So treibt er's fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Raum daß er sich gedulden kann
Daß Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rat,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zu schlimmer Tat,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält,
Die alte Tüch entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umflammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donner Schlag
Berrückt in wildem Mute.

Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knien sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der schwarzen Trauerleute.
Und in der schönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde,
In schwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,
Den Helmbusch sieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erschlagen war,
Auf dieser selben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. Schlegel.

★

21. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verschwindet,
Euch Schwägern rühm ichs ins Gesicht
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelsteine schießen.“
Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll stehn vollendet was ich baue,
Soll schwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmast.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,
 Wird euch des reichsten Quells Labe
 Entspringen aus dem Münsterflur;
 Der Quell entströmet nur den Händen,
 So diesen Gottesbau vollenden;
 Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!“ —

Auf seinem Steine steht der Meister,
 Die Seinen ruft er, stellt und weist er,
 Das Pergament in fester Hand;
 Auf springt der Erde Felsenkammer,
 Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
 Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:
 Als Säulenwald ersteht es wieder,
 Das lebensreiche Samenforn;
 Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,
 Die Lilie steigt, es flammt die Rose
 Aus seinem unerschöpften Born.

Die Säulenäst im Dach verwoben;
 Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
 Gen Himmel atmend, steigt der Chor;
 Wie mit Gesang hinangeschwungen,
 Wie im Gebet erstarrte Zungen,
 Stehn tausend Blumentürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
 Des Himmels lichtgemalte Räume,
 Die ewge Morgenröte schon;
 Du darfst die Königin der Frauen
 Im Seraphinenranze schauen,
 An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
 Vergebens forschend seine Geister,
 Die Stirne drückt der schwarze Wahn:

Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Elfe schliefen,
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Der Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“
Sie wirft, der Schwester Anie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend
Zu der Beglückten Füße sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In seine höchsten, tiefften Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligtume:
Nun Schwester übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
Geschehe mir, was geschehen mag!
Heb, Schwester, Anie und Augen hell:
Der Stein, auf dem er einst gestanden,
Das Pergament in seinen Händen,
Im Flur des Turmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er stolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier ist der Mosesstab!“
Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und lustig springt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,
Er singt mit feierlicher Stimme,
In seiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thürm, in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürst im Sande!“
So sang der Meister und entschwand.

Erloschen sind des Himmels Kerzen,
 Es starren zwei gebrochne Herzen
 Die Türme noch vom Kölner Dom:
 Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,
 So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen
 Und Geister hadern in dem Strom.

H. E. Sollen.

★

22. Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt
 Und in der Angststunde die Seele Trübsal schwigt,
 Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,
 Was werf ich in die andre, daß jene wieder sich hebt?“

So dacht in Köln ein Kaufherr mit Namen Jost vom Bühl,
 Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfühl.
 „Die Sünden“, schloß er endlich, „sind schwer, die ich beging;
 Doch großer Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering.“

Da ging er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
 Das mit den größten Quadern gefüllt im Hafen lag.
 Die Steine waren mächtig wie man in B e l l sie bricht
 Oder N i e d e r m e n d i g, sie fielen schwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Starren gekraht, und mancher Gaul
 Davor gespannt — die zogen ihm aber allzufaul.
 Er ließ noch Vorspann nehmen, da ging's vom Fleck zulezt.
 „Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?“

„Vor St. Aposteln Kirche“, rief er den Schürgern zu,
 „Da ladet ab und wendet hieher zurück im Nu:
 Ihr müßt noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht das Schiff.“
 So taten denn die Rärner, sie tanzten gern, wie er pfiff.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Aposteln-Stift:
 Die Mönche stehn verwundert, der Dechant aber trifft
 Den Kaufmann auf dem Plage, der just die Rärner lohnt.
 „Was soll uns“, frug er diesen, „ein Geschenk so ungewohnt?“

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,
Dann braucht ihr solche Steine zum Fundament des Bauß.“ —
„Wir bauen bald“, sprach Jener, „hier seht ihr schon den Riß,
Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen gewiß;

„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr uns macht,
Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:
Was hat euch nur bewogen?“ Er sprach: „Ihr wüßtet's gern,
Doch das ist mein Geheimniß, darauf verzichtet, ihr Herrn

„Noch hab ich einen Skrupel, den löst ihr mir vielleicht:
Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht leicht.
Ihr dienet den Aposteln und wißt, wie stark sie sind:
Seht Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?“ —

„Das ist den Gottesboten“, sprach Jener, „Kinderspiel;
Die ganze Kirchen heben, der Heiligen gibt es viel.
Die tragen sie mit Türmen und Zinnen auf der Hand
Und werden nimmer müde, das ist hier Allen bekannt.“

Da sprachen auch die Mönche: „So ist es, sicherlich.“
„Der Auskunft“, sprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich.
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begehrt ich nichts,
Mir lohnen die Aposteln am Tag des jüngsten Gerichts.“

★

23. Richmuth von der Alducht.

Die alte Stadt von Köllen
Ist aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen
Die heilige genannt.
Das Blut im Glaubensstreite
Hier manchem Held entrann,
Bis er nach seinem Leide
Die Marterkron gewann.

In grauen Zeiten lebte
Ein Mann da schlecht und recht,

Hochhin ins Alter strebte
 Sein adelig Geschlecht.
 Sein Haus und Türmlein lagen
 Am Neumarkt, wohl bekannt,
 Wo hoch die Zinnen ragen,
 Apostelnstift genannt.

Vom Stamm der Abucht führte
 Herr M e n g i s Schild und Nam,
 Sein Haus R i c h m o d i s zierte,
 Die er zum Weibe nahm.
 Sie lebten treu und friedlich
 Mit Gott und mit der Stadt,
 Und schafften unermüdlich
 Den Armen Rat und Tat.

Der beiden treuer Liebe
 Kein Kindlein war geschenkt,
 Drum sah man gram und trübe
 Sie stets in Traur versenkt.
 Wer soll in alten Tagen
 Ihr Stab und Pfleger sein?
 Sie sind in Leid und Klagen
 Dann allzusehr allein.

Drob grämte sich der Ritter
 Gar sehr in stillem Schmerz;
 Es floß so schwer und bitter
 Der Kummer in sein Herz!
 Richmodis aber sandte
 Nur Seufzer zu dem Herrn,
 Und an Maria wandte
 Sie sich so treu, so gern.

Da mochts ihr einst bedünken,
 Als ob der Jungfrau Bild
 Ihr huldreich täte winken
 Und wunderlieb und mild:

Als öffnet sie das Mündlein
 Und ihre Augen zart,
 Und würd von fernen Stündlein
 Ihr etwas offenbart.

Ein Totenköpflein reichert
 Maria ihr mit Guld,
 Und Frau Richmodis schweiget
 Und nimmt es in Geduld.
 Doch aus dem Schedel heben
 Drei Rosen sich hervor,
 Aus deren Dufte schweben
 Drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen,
 Doch dunkel ist der Sinn.
 Die Kräfte ihr entweichen,
 Sie sinkt aufs Lager hin.
 Und stets in süßen Träumen
 Drei Rosen vor ihr blühn,
 Stets wie aus Himmelsräumen
 Sieht sie drei Englein ziehn.

Allein ihr ist so bange,
 Das Herz wird ihr so schwer,
 Herr Mengis bleibt so lange,
 Das kummert sie so sehr.
 Der saß im hohen Räte,
 Sein Lieb das war so krank,
 Und als er endlich nahte,
 Sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte,
 Ihr Weh das Herz ihm brach,
 Ihr Lager er benetzte
 Mit Tränen Nacht und Tag.
 Er konnte nicht erfragen
 Der Trauten Schmerz und Not,

Und schon nach dreien Tagen
Da war Frau Richmod tot.

Drob sank in Traur und Leiden
Der tiefbetrübte Mann,
Wollt auch von hinnen scheiden,
Wollt mit der Lieben gan.
Er zierte sie mit Golde
Und reichem Edelstein,
Es sollte stets die Holde
Ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue
Er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heilger Weihe
Als Braut dereinst empfing.
Den nahm von ihm die Gute
Hinunter in das Grab.
Er sprach in trübem Mute:
„Sank ich auch bald hinab!“

Da lag in kühlem Grunde
Geziert so schön und reich,
Zur mitternächtgen Stunde
Frau Richmod starr und bleich.
Und stets ihr noch in Träumen
Drei schöne Röslein blühn,
Stets wie aus Himmelsräumen
Sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Röslein saget:
„Ihr blühet nicht für mich!“
Doch sie den Englein klaget:
„Ihr zieht nicht her für mich!
Denn seht, ich muß hier weilen
In tiefer dunkler Nacht,
Bis sich die Wolken teilen
Und neu der Morgen tagt.“

„Schwebt auf, ihr süßen Düfte,
 Zu Gottes Mutter hin!
 Schwebt auf in hohe Lüfte,
 Ihr schönen Seraphin!
 Maria keine Rose,
 Kein Englein sende mir,
 Mir wird wohl nur zum Loose
 Ein Totenköpflein hier.“ —

Und als sie noch so denket,
 Vom Schlummer sie erwacht
 Und fühlt sich nun versenket
 In tiefe Grabesnacht:
 „Maria, wird gerochen
 Mein Kleinmut allsosehr“,
 Sprach sie, „so nimm“ — ein Pochen
 Hört sie rings um sich her.

Das Grab, der Sarg sich lüften —
 „So nimm doch nun mich auf!“
 Sprachs; von den Totengrüften
 Eilt was in schnellem Lauf.
 Der Totengräber fliehet
 Und läßt den reichen Schatz,
 Um den er sich bemühet,
 Angstvoll an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne
 Zusammt und sein Gerät,
 In großer Furcht schon gerne,
 Wie es da liegt und steht.
 Frau Richmod sich erhebet,
 Sieht nach dem Grab sich um,
 Hört fern den Mann noch, bebet
 Und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleichet
 Sie von dem Kirchhof fort,

In Graus und Frost erreicht
 Sie ihres Hauses Pfort.
 Sie pocht, so wie Gespenster,
 Mit matten Händen an,
 Bis endlich wird ein Fenster
 Behutsam aufgetan.

Der Ritter wars. Der fragte:
 „Wer stört hier meine Ruh
 In finst'rer Nacht?“ und machte
 Das Fenster wieder zu.
 Allein Richmodis pochte
 Von neuem mehr und mehr,
 Die kalte Nachtluft mochte
 Sie drücken allzusehr.

Der Ritter kehret wieder:
 „Könnt ihr in Nacht und Graus,
 Mein Eh Herr und Gebieter,
 Mich schließen vor das Haus?
 O traget doch Erbarmen,
 Viellieber Hauswirt mein!
 Gönnt der erstandnen Armen
 Eur kleinstes Kämmerlein.“

So sagt die Frau. Der Ritter
 Erschrickt ob dieser Mär,
 Und spricht durchs Fenstergitter:
 „Mein Lieb kehrt nimmermehr!
 Ist's gleich auch ihre Stimme,
 Ist's doch nur ein Gesicht!“
 Zu wehren Gottes Grimme
 Er De profundis spricht.

Allein Richmodis weinet,
 Hüllt sich ins Totenkleid,
 Fleht, daß ihr nun erscheinet
 Der Herr in ihrem Leid.

„So mögen denn zum Zeichen
 Erst meine Rosse nun
 Hinauf zum Boden steigen
 Statt in dem Stall zu ruhn!“

Sagt er. Und Gottes Güte
 Viel Wunderding vermag,
 Zu frein ein fromm Gemüte
 Aus schwerer Pein und Klag:
 Herr Mengis hört die Gäule,
 Wie sie mit schwerem Gang
 Zum Söller ziehn in Eile
 Schon seiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer,
 Er rennt zu seinem Weib;
 Die stand an feuchte Mauer
 Gelehnt den müden Leib.
 Er weinte, fleht' und faßte
 Sie küssend in den Arm,
 Trug schnell dann die Erblaßte
 Zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde
 Und Diener hocherfreut,
 Ein jeder ihrer pflegte
 In Lust und Herzlichkeit.
 Da ward von allen Seiten
 Viel Treu und Lieb geübt:
 Gott kann zur Freude leiten,
 Wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen
 Frau Richmod ganz gesund,
 Und nach so vielen Klagen
 Ward jung die Hochzeit stund.
 Oft schien noch die Geschichte
 Der Frau und ihrem Mann,

Als hätt sie ein Gefichte
Getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre,
Als bald die Wundermär,
Und zu des Hauses Tore
Drängt bunt die Menge her.
Und traun! da sehn die Pferde
Bom Söller stumm und starr
Hinunter auf die Erde,
Und sehn noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet
Still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr und sinnet
Dem Herrn zu Dank zu sein.
Sie weihet manche Gabe
Maria und dem Kind,
Die selbst im tiefsten Grabe
Ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Röslein schweben
Zu ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben
Und für den Himmel blühn.
So ward am End erfüllet
Richmodis heiß Begehr,
In ihrem Herzen quillet
Stets Gottes Lob und Ehr.

Sie wob ein schön Gebilde
Mit eigner zarter Hand,
Das sie dann fromm und milde
Zu ihrer Kirche sandt'.
Da war es lang zu sehen,
Es hing zur Fastenzeit
Im Chore von den Höhen
In Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger
 Sah man am Kreuze stehn,
 Wie sie zum starken Ringer
 Fürs Heil der Menschheit flehn.
 Am Kreuze liegt der Schedel,
 Auf dem die Rosen blühen;
 Und rechts und links hochedel
 Die Rittersleute knien.

Und aus den Rosen heben
 Drei Englein sich empor,
 Die zu dem Heiland schweben
 In wunderfüßem Chor.
 So hat uns zum Gedächtniß
 Richmod das Tuch gestickt,
 Und es dann zum Vermächtniß
 In jenes Stift geschickt.

Lang stöhnt' es auf dem Grabe,
 Das nun das Paar vereint,
 So schauerlich, als habe
 Das Leichentuch geweint.
 Allein den frommen Beiden
 Gab Gott auf seinem Thron
 Nach ihren vielen Leiden
 Der treuen Liebe Lohn.

E. v. Groot.

★

24. Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münster benahm die Zeit den Ton:
 Wer soll die neue gießen? — der Ruhm ist reicher Lohn.
 Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finst'rer Mann,
 Tritt hin zum Rat und bietet mit kühner Hast sich an.

Ihn lockt es wohl zu schauen, wie stolz sein Werk geweiht
Hineinsprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit späten Enkeln geteiltes Eigentum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang sein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhard's Wiese beginnt er rasch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauer Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harrt erwartend bis ausgefüllt das Werk,
Damit er ab es schäle vom Hut bis ans Gemerk.
Nun faßt er schon den Hammer, erhebt ihn schon im Schwung,
Schon birßt die Form — o Himmel! die Glock hat einen S p r u n g.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Haß den Guß;
Schon zwingt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt schon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerschlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein S p r u n g!

„Nun weiß denn nicht“, so ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!“ — das gläubge Volk erschrickt;
Er aber hört kein Warnen, er schmelzt und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erde die rote Speise schießt.

Schon ist's verköhlt, schon schwingt er den Hammer, sprengt das Kleid,
Da steht es hell und glänzend in seiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers schönstes Kind;
Er sieht's und staunt. Die Menge trägt's nach der Stadt geschwind

Schon ziehn es tausend Hände mit Macht empor am Strang,
„Wolf“, heißt es, „prüf am ersten des eignen Werkes Klang!“
Er wartet hoch am Turme, bis sie sich langsam hebt,
Jetzt haftet sie, jetzt zieht er das Seil; sie tönt — er bebt.

Sie tönt so hohl, so graufig, sie gellt so wild und groß,
Und rührt er sie gleich nimmer, sie brummt ohn Unterlaß!
Das Volk zerstreut sich kreuzend; ihn aber faßt's wie Sturm,
Und schüttelt ihn wie Wahnsinn, und schleudert ihn vom Turm.

Die Glocke ließ man aber; noch hängt sie finster dort
 Und predigt: „Gunst des Bösen sei gar ein schwacher Hort!“
 Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunst
 Rührt man sie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunst.

J. G. Seidl.

★

25. St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld, Gottestaube,
 Heilger Unschuld Spielgenosß,
 Dir ist stets der Himmel offen,
 Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume,
 Die auf öder Erde blüht,
 Eine Rose auf der Haide,
 Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joseph,
 In die Schule noch er ging,
 Und ein Knabe unter Knaben
 Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien, der Zukunft Klarheit
 Dämmert' schon aus ihm hervor,
 Gleich den bildbemalten Scheiben,
 Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
 Die im Fels ruht unbekannt,
 Gleich der Harfe voll der Lieder,
 Unberührt noch von der Hand.

Goldner Spruch aus Christi Lehre
 Hörte viel das gute Kind,
 Wie die Demut und die Liebe
 Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme
 Das für die am Kreuze starb,
 Die ans Kreuz die Liebe schlugen,
 Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
 Hell erklinget Berg und Thal,
 Wenn auf Blumen und auf Bäume
 Fällt der Sonne erster Strahl:

Also ward von dieser Lehre
 Hell erweckt des Kindes Brust,
 Ward zum reichen Gottesgarten
 Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
 Gilt' er zu der Kirche hin,
 Vor dem Bild der Muttergottes
 Und dem Jesuskind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter,
 Und erzählt dem Kindlein viel,
 Streut ihm seine schönsten Blumen,
 Ladets ein zum Kinderpiel.

Lange trieb es so der Knabe,
 Wie ein Engel fromm und rein,
 Als der Frohe froher einstens
 Gilte in die Kirch hinein.

Einen Apfel in der Rechten
 Kniet er nieder ganz geschwind,
 Und es lacht der rote Apfel,
 Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
 Ob so heilger Unschuld Bild,
 Ob dem Knaben mit dem Apfel
 Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
 Bittet sie gar ernst und heiß,
 Daß sie gnädig nehmen wolle
 Seinen Apfel rot und weiß.

Siehe! was er also flehte
 Vor dem Bild von hartem Erz,
 Laut erklang im Himmel wieder,
 Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt sie auf den Knaben,
 Und das starre kalte Bild
 Nimmt des Kindes fromme Gabe,
 Lächelt hold und danket mild.

Und es hat die Gnadenreiche
 Freundlich stets auf ihn geblickt,
 Große Gnaden dem verliehen,
 Der so hoch ihr Herz entzündt.

Kinderunschuld, Gottestaube,
 Heilger Unschuld Spielgenosß,
 Dir ist stets der Himmel offen,
 Den der Sünde Schuld verschloß.

G. Görres.

★

26. Der Stein der Weisen.

Ritter Rubens saß und malte
 Mit der Farben Zauberlicht,
 Wie durch seinen Geist es strahlte,
 Groß, ein göttliches Gedicht.

Ueber Not und Sorg erhoben
 Schafft vor seiner Tafel er,
 Was die Besten ewig loben
 Bannt sein kühner Pinsel her.

Horch, da klopfes mit leisem Beben,
 kaum vernehmbar an der Tür;
 Forschend will er rasch sich heben
 Und er ruft: „Wer klopft hier?“

Schüchtern blickt herein mit Grüßen
 Meister B r e n d e l, wohlbekannt,
 Zitternd auf den alten Füßen
 Tritt er vor und beut die Hand.

„Gottes Segen euch und Frieden,
 Ritter Rubens!“ war sein Wort,
 „Goldner Fleiß ist euch beschieden
 Und ihr bildet fort und fort!“

„Ich zwar lass es auch nicht fehlen,
 Emsig mal ich Tag um Tag,
 Und ich könnte viel erzählen
 Was zu liefern ich vermag.“

„Aber wie behend wir malen,
 kaum, gesteht mir, langt es hin,
 Daß des Hungers herben Qualen
 Und der Armut wir entfliehn.“

„Nachbar Rubens, im Vertrauen,
 Andre Hilfe wißt ich nun:
 Mit Erstaunen sollt ihr schauen,
 Daß wir Fürsten gleich es tun!“

„Wagt ein hundert Goldducaten!
 Durch des Himmels seltne Gunst
 Ward mir Herrliches verraten,
 Aller Künste Königskunst!“

„In geheimer Stille rüsten
 Wir den Stein der Weisen zu,
 Und ein jegliches Gelüsten
 Büßen wir in stolzer Ruh!“

„Was zu wünschen, was zu haben
Süß dem lieben Herzen tut,
Muß ihm Ueberschwang uns laben:
Ruhm und Gold und Göttermut!“

Meister Rubens sieht mit Lachen
Auf den grauen Brendel jetzt,
Der von all den schönen Sachen
Mit entzückter Weise schwätzt.

„Stein der Weisen! Eitelkeiten!“
Ruft er endlich frisch heraus:
„Sollt ich jetzt erst ihn bereiten
Und verbrauch ihn längst zu Haus!“

Brendel lauscht mit offnem Munde,
Stutzt und spricht: „Gerechter Gott!
Treibt ihr wohl zur bösen Stunde
Mit dem armen Brendel Spott?“

„Spott?“ versetzt der Ritter wieder,
„Wahrlich, guter Brendel, nein!
Offen red ich euch und bieder,
Selbst ja mögt ihr Zeuge sein.“

„Unberhüllt im freien Saale
Sehet euer Kleinod hier!
Dieser Pinsel, wenn ich male,
Wird zum Stein der Weisen mir.“

Wyg.

★

27. Trauerkunde.

Ich seh euch schon im Trauerflor,
Und bring auch, doch sei Gott davor,
Vielleicht nicht gute Kunde:

Nehmt diesen Brief, doch lest ihn nicht,
 Gebt, daß ein anderer ihn erbricht,
 Und nicht in dieser Stunde.

„Schwarz muß der Brief gesiegelt sein,
 Er kommt von weit, von R ö l n am Rhein,
 Von heute vor acht Tagen:
 Und siehe mich hier und mein Kind,
 Daß wir bereits berichtet sind,
 Und Trauerkleider tragen.

„Denn in der bangen Sterbenacht
 Hat meiner noch mein Mann gedacht,
 Und ist bei mir gewesen:
 Er sprach nicht mehr, er winkte doch,
 Und gab uns seinen Segen noch —
 Gieb, laß den Brief mich lesen.“

D. F. Gruppe.

★

28. Bischof Anno.

St. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?
 Willst du der heiligen Stadt ihr Recht entziehen?

„Sie hats verwirkt“, so sprach der strenge Mann,
 „Ich stumpf es, daß es nicht mehr schaden kann.

„Das Horn der Ruh ist allzu spiz und scharf,
 Die übern Baun den eignen Herren warf.

„Mit Müh erstand ich von dem schweren Fall:
 Gebunden steht sie jetzt in meinem Stall.

„Ein edles Roß bezwingt Gebiß und Zaum,
 Wie es sich bäumt und knirscht und spritzt den Schaum.

„Ich, Salz der Erde, sollt ich werden dumm?
 Den Baum, der keine Frucht trägt, hau ich um.“

So sprach der Bischof, und in Knechtsgestalt
Gehorcht ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.

Doch als er siech ward und zu sterben kam,
Ein heilger Engel seine Seele nahm,

Führt' ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl und Gold die Wände nirgend kahl.

Da war Gesang und wonnigliches Spiel
Und aller Himmelsfreuden überviel.

Bischöfe saßen da in vollen Reihn,
Und jedem schien vom Haupt der Heiligenschein.

Da saß mit Petri Stabe St. M a t e r n ,
Der Jünger des Apostels unsers Herrn.

An S e v e r i n sah K u n i b e r t empor
Und H i l d e b o l d , den Kaiser Karl erfor.

Bei Bischof B r u n o , König Heinrichs Sohn,
Empfing St. H e r i b e r t den Himmelslohn.

St. Annos Vorfahr H e r m a n saß zuletzt,
Und neben ihm ein Stuhl war unbesezt.

Wie freute sich St. Anno, das zu sehn!
Er sah den Stuhl zu seiner Ehre stehn.

Wie gerne saß er bei der selgen Schar!
Den lieben Stuhl ergriff' er gern fürwahr;

Dazu nicht gönnten ihm die Fürsten Zug,
Weil vor der Brust er einen Flecken trug.

Auf stand der Herren einer, hieß Arnald;
Als Bischof hat er einst zu Worms Gewalt.

Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand
Beiseit mit süßer Red er ihn bestand:

„Mann Gottes, tröste dich, und wisse nun
Noch diesen garstigen Fleck hinweg zu tun:

„Fürwahr, dir ist der ewige Stuhl bereit,
Willkommen bist du uns in kurzer Zeit:

„Doch hier verbleiben jezo kannst du nicht:
Dir zeigte Christus darum dies Gesicht,

„Damit du sähest, wie lauter und wie rein
Ein Herz, das er hier dulde, müsse sein.

„Geh und bedenke deiner Seele Heil:
Welch herrlich Leben wird dir bald zu Teil!“

Das fiel dem Bischof Anno schwer aufs Herz,
Daß er sich sollte wenden erdentwärts.

Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verstieß,
Entsagt' er jezt dem schönen Paradies.

Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,
Was ihm zu tun blieb', hatt er bald erdacht.

Den Kölnern schenkt' er wieder seine Huld
Und sprach sie los von schwerer Sünde Schuld.

Er gab ihr Recht der heiligen Stadt zurück
Und mehrt' es noch um manches wichtge Stück.

Da war der schwarze Fleck hinweggetan,
Und wie ein Goldstern fuhr er himmelan.

★

29. Das Bild in der Marien-Ublaf-Kapelle.

Zu Köln ein junger Maler war
Marien fromm ergeben,
Er sah die Benedeite klar
Vor seinen Sinnen schweben.

Wenn er vertrauend aufgeblickt,
 Hat sie ihm freundlich oft genickt
 Und mild Gehör gegeben.

Da dacht er sie aus Dankbarkeit
 An eine Wand zu malen,
 Wie er sie sah in Lieblichkeit
 Als Magd und Mutter strahlen:
 So möcht ihr jeder gläubige Christ,
 Der sah, wie schön und gut sie ist,
 Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag
 An ihren selgen Zügen,
 Doch was ihm klar im Busen lag,
 Will sich der Hand nicht fügen.
 Und wie er bildet, sinnt und schafft,
 Aufbietend alle Kunst und Kraft
 Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein
 Vor dem entworfenen Bilde;
 Da schwebt ein Engelspaar herein:
 Was führt es wohl im Schilde?
 Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt
 Palet und Pinsel von der Hand
 Dem von der Künstlergilde.

Schon malt der eine rüstig zu,
 Der andere will nicht schweigen:
 „Viel besser mach ich das als du:
 Gib her, ich will dir zeigen.“
 So lösen sie einander ab,
 Bis sich das Bild zu schauen gab,
 Dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,
 Noch lauschen sie verstohlen:
 Er blickt empor, erstaunt, erschreckt

Und kann sich kaum erholen.
 Das Bild ist fertig Zug um Zug,
 Wie er es längst im Sinne trug,
 Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,
 „Den fast ihr Lichtglanz blendet:
 Die Mutter Gottes, junger Mann,
 Hat uns zu dir gesendet.
 Das Bild ist dein, du hast's gedacht:
 Was wir an deiner Statt vollbracht,
 Ist alles dir entwendet.“

*

30. Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen,
 War erst drei Winter alt,
 Da trug er schon der Kronen
 Und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutscher Landen,
 Schirmherr der Christenheit,
 Viel edle Völker standen
 Um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo,
 Ein Knabe früh gereift,
 Beim Schachspiel spricht er jezo,
 Oh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß uns spielen,
 Seit Monden spiel ich sie,
 Und spielte schon mit Vielen
 Und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen,
 Gewinnen Spiel um Spiel,
 Will ich dir nichts versagen
 Und wär es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke,
Wonach das Herz dir ringt,
Wie gerne ich dir es schenke,
Wenn mich dein Spiel bezwingt!“

Da schlug das Herz dem Grafen,
Er wußt ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen,
Daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Eßsen
Sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergessen,
Noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er,
Als ein geringer Graf,
Die edle Königstochter,
Das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern,
Denn Hoffnung ist genug;
Der König schiebt zwei Bauern
Voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde
Sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde
Hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet
Für sie im Schlachtensturm;
Da raubt er unbermutet
Dem König seinen Turm,

Für sie dem kühnsten Raufser
Sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufser
Und rückt' ihm scharf ins Feld,

Für sie im tiefsten Zwinger
 Erlitten Ungemach;
 Da schlug er gar den Springer
 Und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen,
 Geziemt es wohl dem Mann?
 Der König sieht betroffen,
 Daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen,
 Doch ach, drei Spiele sind
 Bedungen, unbesonnen
 Ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen
 Und schon gewann ich zwei,
 Bald aber werd ich innen,
 Daß Er der Stärkre sei.“

Da dacht er an Mathilde,
 Das Mädchen spielte mit
 Er sah in jedem Bilde
 Sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite
 Und riet ihm flug und schlau,
 Bis er zulezt im Streite
 Gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen,
 Dreimal, und Spiel um Spiel,
 Ich darf dir nichts versagen
 Und wär es noch so viel.

„So wähle denn und nenne
 Wonach das Herz dir rang,
 Das liebste Pfand bekenne,
 Wie zauderst du so lang?“ —

„Ich trau es nicht zu nennen,
Es ist ein teurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen,
Mich schauert kalt und heiß.

„Daß ich betrogen zielte,
Herr, kannst du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich spielte,
Sie wars, die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Essen
Einst sah ich sie, Mathild,
Und ewig unbergessen
Ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen,
Die mir so viel gesagt,
So ist auch mir gewogen
Die kaiserliche Magd.“

Herr Otto sprach: „Ich lerne
Von dir, aus Spiel wird Ernst,
Drum, Gzzo, seh ich gerne
Daß du von mir auch lernst.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel,
Zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel,
Ist dir der Spruch nicht kund?

„Viel ist's, was wir dir schulden,
Nicht heut erst, lange schon,
Du mußttest dich gedulden,
Nun endlich reift der Lohn.

„Weißt du doch, wo sie wohnet,
So hole dir die Braut,
Verschwiegner Minne lohnet
Sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Mühme
 Aebtissin hüte dich,
 Sie läßt nicht gern die Blume:
 Was giltz, sie weigert sich?“

„Doch muß dich das nicht irren,
 Du hast ja unser Wort,
 Kannst du das Täubchen firren,
 Frisch, Habicht, führ es fort.“

Da spornet' er seinen Braunen
 Und ließ ihm selten Ruh:
 „Das Glück hat Rosenlaunen,
 Es lacht mir Rosen zu.“

Vor eines Klosters Pforte
 Dräut' er dem Pfortner schwer:
 „Nun ruft zu einem Worte
 Mir die Aebtissin her.“

Da kam St. Adelheide,
 Mit ihr das Mägdelein:
 „Euch Frauen lad ich beide
 Zu einer Hochzeit ein.“ —

„Ist er auch hohen Standes,
 Und die ihm wird getraut?“ —
 „Ein Pfalzgraf dieses Landes,
 Mathilde heißt die Braut.“

„Wo denkt ihr hin? Bewahre!
 Die kaiserliche Maid,
 Sie zählt erst vierzehn Jahre
 Und ist dem Herrn geweiht.“

„Wer hat euch das geraten
 So hoch hinauf zu schaun?
 Dem reicher Hack und Spaten
 Und heißt ihn Weißkohl haun.“

„Wird dieser Stab erblühen
Von dürrem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Mühlen
Um dieses Fräulein stolz.“ —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres
Spricht einer Heiligen Mund,
Der Krummstab offenbar es,
Ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blüten regnen
Und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen
Mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitfeste
Beruehmt, zu dem ich lud,
Brauweiler heißt die Beste,
Wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hats befohlen,
Auch sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen,
Du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket,
Die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Lugs verdenket
Wird morgen wohl befehrt.“

Da glaubt' ihm gern die Junge
Und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge
Entstob das Roß im Lauf.

Zu Brauweiler klangen
Die Glocken voll und klar,
Da wurde schön empfangen
Und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen
 Sie traten nach dem Brauch,
 Da hatte man berufen
 Die Frau Webtissin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen
 Der heiligen Adelheid,
 Und einen Reigen tanzen,
 Damit er frisch gedeiht.“

Sie schwangen sich behende
 Wohl um den Stab im Kreis:
 Da trieb am obern Ende
 Hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüten regnen,
 Sich wiegen süße Frucht;
 So wollt auch Gott sie segnen
 Mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten
 Noch grünt der Maulbeerbaum,
 Des Baumes soll man warten,
 Geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren;
 Einst trocknete der Stamm,
 Da küßte bei dem Knorren
 Sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sprossen
 Der Wurzel sich geregt,
 Ein Baum ist aufgeschossen,
 Der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen
 Und flüstert Liebeslust,
 Und hehre Schauer steigen
 Empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube
 Gelobt ein liebend Paar,
 Vertraue, Freund, und glaube,
 Dereinst noch wird es wahr.

★

31. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien
 Um eine Bischofswahl,
 Die Pfaffen und die Laien
 Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
 Zu Achen in der Stadt,
 Der Kaiser Karl zur Stunde
 Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide,
 Wie er da ging und stand,
 So stob er durch die Heide
 Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde
 Geleiteten den Herrn,
 Der Degen ritt geschwinde,
 Schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
 Ihn aus dem blühnden Traum;
 Er band vor der Kapelle
 Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
 Und als gewandelt war,
 Da opfert' er den blanken
 Goldgulden dem Altar.

„Freund“, sprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold.“

Er wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte.“ —
Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seid:
Dies Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.“

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertragenet —
Nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Sädel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rat,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bistum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

32. Nit von Birgel.

Es kam ein spanischer Ritter zu Köln wohl an den Rhein;
Was führt er auf dem Gute? Von Gold ein Kränzlein.

Ihm hat gelobt sein König, ein Landsherr soll er sein,
Brächt er gen Spanien wieder das goldne Kränzlein.

Drommeten ließ er blasen zu Köln und allertwärts:
Kein Ritter wollte kommen, zu wagen solchen Scherz.

Da war Herr Nit von Birgel, Erbmarschall Jülcher Lands,
Der ritt hinweg mit Eile gen Köln wohl um den Kranz.

Herr Nit war tapfern Herzens: als er gen Köllen kam,
Er hub wohl an zu fragen: wo liegt der spanische Mann?

Als bald mit starkem Eifer griff er das Kränzlein an,
Darob ihm sehr ergrimmete der spanische Rittersmann.

„O weh dir, Nit von Birgel, wes nahmest du dich an?
Mit mir nun mußt du fechten ums Kränzlein wohlgetan.“ —

„Was meinst du, spanischer Ritter? Darum ich kommen bin:
Mit dir den Speer zu brechen ist meines Herzens Sinn.“

Das Kampfspiel ward gesprochen, der Tag dazu benannt,
Auf einer Heide grünen, bei Düren im Jülcher Land.

Als nun der spanische Ritter auf Düren ritt daher,
Des Juges ihn gereute, das Herz ward ihm so schwer.

Erbmarschall Nit von Birgel mit großer Ritterschar,
Durch Düren ritt er lustig, als gält es nicht Gefahr.

Drommeten ließ er blasen durch Düren lustig frei,
Daß alle schauen sollten, ob er ein Ritter sei.

Als auch der spanische Ritter zu Düren inne kam,
Da war er anzuschauen als ein verzagter Mann.

Zu Roſſe kam der Spanier in ſeinem Eiſenkleid:
„Deſ walte Gottes Mutter: ich bin bereit zum Streit.“

Erbmarſchall Nit von Birgel verſäumt' auch keine Zeit:
„Deſ walt St. Jörg der Ritter, zum Streit bin ich bereit.“

Der erſte Ritt des Spaniers war gar nicht reitenswert:
Fuhr mit der Lanz zu nieder, erſtach Herrn Nitens Pferd.

„Ei, Spanier, was war dir von meinem Roß geſchehn?
War ich zu hoch geſeſſen, zu Fuß will ich dir ſtehn!“

„Ach! mein Herr Nit von Birgel, laß deinen zornigen Mut,
Will dir das Roß bezahlen: ich hab viel Geld und Gut.“

„Ei, wiſſe, ſpaniſcher Ritter, es iſt nicht um das Roß,
Ich hab noch vierundzwanzig auf meiner Streu im Schloß.“

Als nun Herr Nit von Birgel beſtieg ein ander Pferd,
Er traf den Spanier tapfer und ſtürzt' ihn auf die Erd.

Der Spanier, der ſo übel zu Boden war gebracht,
Wollt keinen Kampf mehr halten mit Jülicher Ritterschaft.

Die Herrn zu Räte gingen: da währt der Rat nicht lang:
Man gab Herrn Nit die Ehre, dem Spanier ſchlechten Dank.

Da banden ſie dem Spanier das Kleinod von dem Hut,
Herrn Nit damit zu zieren, den Helden wohlgemut.

Herrn Nit ward das gegeben, weil er das Beſt getan,
Den Preis im Kampf gewonnen bei Düren auf dem Plan.

Der Spanier hat die Herren, ihm das nicht nachzuſchreiben:
Der Preis und auch das Kränzelein ſollt dem von Jülich bleiben.

Nun höre, was ich ſage, und merk's ein ander Mal:
Ueberhebe dich nicht wieder, Hoffart kommt vor dem Fall.“

33. Der Schwanenring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?
 Soll der in Liebesleid vergehen,
 Vor dessen Wink die Erde bebt?
 Es hieß der Tod dies Weib erblassen,
 Er aber kann nicht von ihr lassen
 Und will nicht, daß man sie begräbt.
 Er küßt die Leiche liebestrunken,
 So manchen Tag, so manche Nacht,
 Als hätte neue Lebensfunken
 Sein Kuß, sein Hauch ihr angefacht.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,
 Turpin, ein Heiliger und Weiser,
 Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
 „Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben:
 Es will der Tod ein Opfer haben;
 Doch eures Arms bedarf die Welt.“
 Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:
 Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“
 Dann senkt er selbst die Augenlider
 Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberlisten
 Muß sich Svanhild die Schönheit fristen,
 Den Liebesreiz, der ewig währt.“
 Er forschet und spähet, bis er gefunden,
 Was ihre Glieder hält gebunden,
 Daß nicht Verwesung sie verzehrt:
 Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
 Von rätselhafter Runenschrift,
 Ein Silberschwan, der durch die Wogen
 Mit vollem Busen treibt und schifft.

In ihrer bitteren Todesstunde
 Barg sie den Schwanenring im Munde,
 Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:
 Sie sorgte, daß er sie vergäße,
 Wenn ihn ein Anderer besäße
 Und übte strengen Liebesbann.
 Doch nun der Bischof ihn erkundet
 Und seinem Finger angefügt,
 Vertraut er fest, sein Herr gesundet
 Vom Zaubertwähne, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,
 Blickt um sich her im weiten Raume
 Und kehrt sich schauernd von Svanhild:
 „Laßt diesen Leichnam doch begraben;
 Turpin, dein Anblick soll mich laben,
 Du bist so gut, so lieb, so mild.
 Ich will mich nimmer von dir trennen,
 Du meine Wonne, meine Pein;
 Dich soll dies Reich Gebieter nennen,
 Sollst meines Throns Genosse sein.“

Der Bischof denkt: Von Schwanenringen
 Hört ich viel fremde Wunder singen,
 Daß sie verwandeln, wer sie trägt:
 Dies sah ich heut an dieser Toten
 Und hab ich selbst den Liebesknoten
 Nun um des Kaisers Herz gelegt?
 Er wirft den Goldring in die Wogen,
 Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?
 Es kommt ein Silberschwan gezogen
 Und brüstet sich mit stolzem Mut.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,
 Wie von geheimen Band umschlungen,
 Ihm wird so wohl, ihm wird so weh:
 Der Kaiser kommt daher gegangen
 Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,

Er kann nicht scheiden von dem See.
 Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
 Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
 Und endet spät sein Heldenleben
 In Achen, seinem Kaiseritz.

Noch immer soll der Zauber wirken
 Und nach der Kaiserstadt Bezirken
 Zieht uns geheime Macht noch heut:
 Die in des Sees Wogen baden,
 Sind alles Ungemach's entladen,
 Sind wie verwandelt und erneut.
 Und von dem Schwane hört ich sagen,
 Er sei es, der dies Wunder tut;
 Doch Niemand kommt ihn noch erjagen,
 So viele gleiten auf der Flut.

★

34. Frankenberg bei Achen.

Ich zieh in euch, ihr Mauern,
 Mit Wehmut und mit Lust:
 O Vorzeit, reich an Schauern,
 Du ziehst in meine Brust.

Ihr Wände habt belauschet
 Des alten Kaisers Glück,
 Von Saitenklang durchrauschet,
 Erhellst vom Sonnenblick.

Hier hat der Held gefessen,
 Als ihm sein Lieb entschlief:
 Die Lust war unermessen,
 Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn so gekränket,
 Was ihm sein Herz bezwang,
 Liegt hier im See versenk't
 Schon tausend Jahre lang.

Der Ring von seiner Lieben,
Den trug sie an der Hand,
In dem ein Wort geschrieben
Von ewgem Liebespfand;

Den hat der See verschlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt bezwungen
Zur Tiefe nun und weilt.

Wohl Jeder hat getrunken
Vom Becher voll und süß,
Wohl Jedem liegt versunken
Ein frühes Paradies.

Drum ist der See so trübe
Mit Laub und Schilf bedeckt,
Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt versteckt.

Ihr Glück läßt Liebe scheinen
Und zeigt es unverstellt,
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht sie vor der Welt.

O Sehnsucht allgewaltig,
Halb dunkel, halb bewußt,
O Sehnsucht, vielgestaltig
Beschleichst du meine Brust.

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren Seen,
Durchschweifen grüne Wälder
Und alte Felsenhöhn.

Mag v. Schenkendorf.

★

35. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen
 Hatte Karl der Große.
 Man sah ihn zittern und bangen,
 Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,
 Er wollte darin ersterben.
 Die Gnadenmittel reichten
 Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel
 St. Egidius nach Achen,
 Von dem die Blinden zur Fiedel
 Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
 Der Kaiser vor dem Heiligen,
 Er hoffte beichtend sich wieder
 An Gottes Reich zu beteiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;
 Doch als er jetzt von der schweren
 Gedachte das Herz zu erleichtern,
 Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
 Ihm aus den Augen zu brechen,
 Sonst war ihm Reden geläufig,
 Jetzt konnte er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
 So gern die Sünde bekennen,
 Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
 So große Untat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh ich?
 Du weinst gleich einem Weibe;
 Bist du der Worte nicht fähig,
 So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,
 Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
 D wär ich in jungen Tagen
 Zu lernen fleißger gewesen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
 Das Wild zu Tode nur heßen,
 Da hatt ich an Hunden und Falken
 Und Rossen mein einzig Ergehen.

„Da wollt ich nur kriegen und raufen;
 Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
 Nun mögen die Hunde verschnaufen,
 Im Stall sich ruhen die Schecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
 Das edle Waidwerk zu tadeln;
 Was Hänzchen nicht lernte, das lerne
 Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
 Mit größerer geht es noch heute,
 So beichten deine drei Finger,
 Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
 Drei Finger dienen zum Schwören,
 Nicht schreiben sollten drei Finger,
 Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileibe
 Sollst du nicht unnütz schwören;
 Viel unnützes Geschreibe,
 Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wissen ein Jeder,
 Der Kaiser wiß es vor allen;
 Nun nimm zur Hand die Feder
 Und laß sie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,
 Er lehrt' ihn die Striche führen,
 Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten
 Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
 Sylben, Wörter und Sätze,
 Wie wir durch Zeilen uns winden
 Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,
 Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
 Doch hatte sie lernbegierig
 Zulezt begriffen das Ganze.

Nun kannst du schreiben, o Kaiser,
 Die Kunst erlernetest du gründlich,
 Doch erst versuch, es ist weiser,
 Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
 Der Kaiser vor dem Heiligen,
 Er hoffte beichtend sich wieder
 An Gottes Reich zu beteiligen.

Zuerst bekennt er die leichtern;
 Doch als er jetzt von den schweren
 Gedachte das Herz zu erleichtern,
 Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig
 Ihm aus den Augen zu brechen,
 Erst war ihm Reden geläufig,
 Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu verfühnen
 So gern die Sünde bekennen,
 Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
 So große Untat nicht nennen.

Der Heilige sprach: Aufß Reue
 Weinst du gleich einem Weibe,
 Zu reden wehrt dir Reue,
 So nimm die Feder und schreibe.

Karl sprach: „Ich tu es gerne“,
 Und schrieb was er begangen;
 Der Heilige sah von ferne
 Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schriebs mit wenigen Worten,
 Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
 Nun stand Egidius dorten
 Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
 Er fand da nichts geschrieben:
 „Ist hier ein Wunder geschehen,
 Oder hast du Spott getrieben?“

„Nicht hab ich Spott getrieben,
 Es ist ein Wunder geschehen!
 Ich hatt es deutlich geschrieben
 Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
 Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
 Dir haben die reuigen Zähren
 Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
 Dies Blatt von Sünde gereinigt.
 Indem ichs ahnend verkünde,
 Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,
 Da stand's mit himmlischen Zügen:
 „Du hast die Sünde bereuet,
 Gott läßt sich der Reue genügen.“

★

36. Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
 Sie klagt, ihr bittres Loos.
 Klein Roland spielt, in freier Luft,
 Desß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
 O daß ich floh von dir!
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
 Nun zürnst du schrecklich mir.“

„O Millon! mein Gemahl so süß!
 Die Flut verschlang mir dich.
 Die ich um Liebe Alles ließ,
 Nun läßt die Liebe mich.“

Klein Roland, du mein teures Kind!
 Nun Ehr und Liebe mir!
 Klein Roland, komm herein geschwind!
 Mein Trost kommt all von dir.“

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
 Zu bitten um Speiß und Trank,
 Und wer dir giebt eine kleine Gab',
 Dem wünsche Gottes Dank.“

Der König Karl zur Tafel saß
 Im goldnen Rittersaal.
 Die Diener liefen ohn Unterlaß
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speiß
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Tür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Der Knaben Kleid ist wunderbar,
Bierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch.“
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So lassens die Andern auch.

Es stund nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du fecker Wicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
 Doch lachen muß er bald:
 „Du trittst in goldne Halle da
 Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch
 Wie man Apfel bricht vom Baum;
 Du holst wie aus dem Brunnen frisch
 Meines roten Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
 Die bricht die Apfel vom Baum;
 Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
 Ihr roten Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam,
 Wie du berühmst, mein Kind,
 So hatt sie wohl ein Schloß lustsam
 Und stattlich Hofgesind?

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?
 Sag an! wer ist ihr Schenk?“
 „Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
 Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“
 „Meine Augen blau allstund.“
 „Sag an! wer ist ihr Säng'er frei?“
 „Der ist mein roter Mund.“

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
 Doch liebt sie sondre Livrei,
 Wie Regenbogen anzuschau,
 Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
 Von jedem Viertel der Stadt,
 Die haben mir als Zins gebracht
 Bierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Brunkgemach:
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

„Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Brunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König im milden Ton:
 „Steh auf, du Schwester mein!
 Um diesen deinen lieben Sohn
 Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
 „Lieb Bruder mein! wohlan!
 Klein Roland dir vergelten soll,
 Was du mir Guts getan.

„Soll werden, seinem König gleich,
 Ein hohes Heldenbild;
 Soll führen die Farb' von manchem Reich
 In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch
 Mit seiner freien Hand,
 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
 Sein seufzend Mutterland.“

Umland.

★

37. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
 Zu Achen mit den Fürsten,
 Man stellte Wildbrät auf und Fisch
 Und ließ auch keinen dürsten.
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
 Manch roten, grünen Edelstein
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eitle Schimmer?
 Das beste Kleinod in der Welt,
 Das fehlet uns noch immer.
 Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
 Ein Riese trägt's im Schilde sein,
 Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
 Herr Heimon, Rains von Baiern,
 Milon von Anglant, Graf Garin,
 Die wollten da nicht feiern.
 Sie haben Stahlgewand begehrt
 Und hießen satteln ihre Pferd',
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
 „Lieb Vater! hört, ich bitte!
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
 Daß ich mit Riesen stritte,
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr
 Euch nachzutragen euern Sper
 Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 Vereint nach den Ardennen,
 Doch als sie kamen in den Wald,
 Da taten sie sich trennen.
 Roland ritt hinterm Vater her;
 Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 Streiften die kühnen Degen,
 Doch fanden sie den Riesen nicht
 In Felsen und Gehegen.
 Zur Mittagsstund am vierten Tag
 Der Herzog Milon schlafen lag
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 Ein Blitzen und ein Leuchten,
 Davon die Strahlen in dem Wald
 Die Hirsch und Reh aufscheuchten;
 Er sah, es kam von einem Schild,

Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffnen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und tät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsentwand,
Da sprach der Rief mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Roße machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Roße zieht ihn schier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reut dein langes Necken,
Hab ich die Lartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.

Die Lanz er auf den Riesen schwang,
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände,
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Tal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurück ritt der jung Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,

Bis in der kühlen Abendzeit
 Herr Milon aufgesprungen:
 „Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
 Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
 Zu schweifen in der Wilde,
 Roland ritt hinterm Vater her
 Mit dessen Sper und Schilde.
 Sie kamen bald zu jener Stätt,
 Wo Roland jüngst gestritten hät,
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
 Als nicht mehr war zu schauen
 Die linke Hand, dazu das Haupt,
 So er ihm abgehauen,
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
 Nur Kumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Kumpf:
 „Was ist das für'ne Leiche?
 Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
 Wie mächtig war die Eiche.
 Das ist der Riese, frag ich mehr?
 Verschlafen hab ich Sieg und Ehr',
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Achen vor dem Schlosse stund
 Der König Karl gar bange:
 „Sind meine Helden wohl gesund?
 Sie weilen allzulange.
 Doch seh ich recht, auf Königswort!
 So reitet Herzog Heimmon dort
 Des Riesen Haupt am Spere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
 Und mit gesenktem Spieße
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
 Dem König vor die Füße:
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag,
 Und fünfzig Schritte weiter lag
 Des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin
 Den Riesenhandschuh brachte,
 Die ungefüge Hand noch drin,
 Er zog sie aus und lachte:
 „Das ist ein schön Reliquienstück,
 Ich bring es aus dem Wald zurück,
 Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Rains von Baierland
 Kam mit des Riesen Stange:
 „Schaut an, was ich im Walde fand!
 Ein Waffn, stark und lange.
 Wohl schwiß ich von dem schweren Druck,
 Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
 Sollt mir gar köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
 Ging neben seinem Pferde,
 Der trug des Riesen schwere Wehr,
 Den Harnisch sammt dem Schwerte:
 „Wer suchen will im wilden Tann,
 Manch Waffnstück noch finden kann,
 Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin tät ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen:
 „Der hat den Schild, deß ist die Kron',
 Der wird das Kleinod bringen!“
 „Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!“

Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zulezt tät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Kößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ging hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Sper
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderbaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Gefelle?"
„Um Gott, Herr Vater! zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliedet!"

Roland.

38. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande
 Mit seiner Heeresmacht
 Brach Kaiser Karl die Bande
 Der alten Heidenmacht;
 Er rief das Volk zur Taufe
 Und zu dem ewgen Reich,
 Es ward der rohe Haufe
 Von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen
 Wo Kaiser Karl erschien,
 Man weiß noch zu erzählen
 Manch Märlein über ihn:
 Er trug in allen Tagen
 Ein scharfenloses Schwert
 Um waidlich drein zu schlagen,
 So oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten
 Sein eigen Reich in Not,
 Es kam zu seinen Leuten
 Die Kunde, Karl sei tot;
 Zehn Jahre flohn vorüber,
 Frau Hildegard ward bang,
 Ihr Blick ward täglich trüber,
 Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
 Ein furchtbar Regiment!
 Es zogen wilde Horden
 Straflos durch das Geländ;
 Da ging der Rat in Eile
 Zur Kaiserburg hinan:
 „Frau Kaiserin, ohne Weile
 Wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne
 Der liebe Herrgott an,
 Daß seines Dieners Krone
 Ein Andern sollte han;
 Er hielt den Karl gar werte,
 Weil er ihm diente treu,
 Die Heiden fromm bekehrte,
 Voll steter, heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen
 Der Engel einen aus,
 Der mußte eiligst fahren
 Zu Kaiser Karl hinaus:
 „Mach dich, du Held! von hinnen,
 Es schleicht daheim Verrat,
 Drei Tage noch — gewinnen
 Mußt du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere
 Das stärkste Roß ihm ab,
 Das trug ihn sammt der Wehre
 Wohl in die Stadt zu Raab,
 Es tat am andern Morgen
 Zum zweitenmal den Lauf
 Und bracht ihn wohlgeborgnen,,
 Gen Passau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend
 Für ein schön Füllen aus,
 Das trug ihn lustig trabend
 Den dritten Tag nach Haus!
 Fürwahr! das war ein Jagen!
 Bei hundert fünfzehn Rast,
 Die ritt in dreien Tagen
 Der gottgesandte Gast.

Zu Achen ging's gar heiter,
 Da ging's gar lustig her,

Es dachte keiner weiter
Des alten Kaisers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirte ein,
Nahm sich von Allem Kunde,
Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf diese Nacht genommen
Für seinen goldnen Ring;
Des Lohnes der sich freute,
Indeß der Kaiser schlief,
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behende,
Zat an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende,
Und gab dem Wirt die Hand:
Er machte, wärs gewesen
Bei Tag, wohl Mancher Halt,
So stattlich war sein Wesen,
So herrlich die Gestalt!

Am Burgtor eingetroffen
Fand er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeschlossen,
Hier ist's die beste Art!
Er ging zum Dome leise
Und saß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weise
Das Schwert baar übers Knie!

Wie ihn der Meßner schaute,
Den allgewaltgen Mann,
Entfloh er, und vertraute
Dem Bischof's eilig an;

Der hieß zwei Herzen brennen,
 Trat vor mit dem Geleit —
 Da gab's ein froh Erkennen,
 Ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen
 Zur Kaiserin ins Schloß,
 Die fühlt ein Bangen, Zagen
 Und ihre Furcht ist groß!
 „Dein Bräutigam ist kommen!“
 Karl freudig zu ihr spricht,
 „Drum sei der Furcht entnommen,
 Gott läßt die Seinen nicht!“

F. W. Rogge.

★

39. Rechte Einheer.

In Karols großem Heere
 Ward mancher Mann gesehn,
 Der wohl mit Schwert und Spere
 Vermochte umzugehn.

Doch keiner konnt sich stellen
 Dem Rechten Einheer gleich,
 'nen derberen Gesellen
 Gab's nicht im ganzen Reich!

Jedwedez Stromes Wellen
 Durchschritt er ganz gemach,
 Und zog in solchen Fällen
 Sein Pferd beim Schweife nach.

Als Kaiser Karl die Wenden
 Sich machte untertan,
 Mußte von seinen Händen
 Mancher den Tod empfahn!

Kam er einmal ins Rasen,
 So hielt ihn Niemand mehr,
 Er stach, wie Füchs und Hasen,
 Das Volk auf seinen Sper!

Als drauf zurück ihn Schwaben,
 Sein Heimatland, empfing,
 Die Freund ihn traut umgaben,
 Wie's ihm im Krieg erging

Nun Mancher frug im Drange,
 Da sprach er unmutvoll:
 „Ich weiß nicht, was ich lange
 Davon erzählen soll!

„Ich trug wohl sechs bis achte
 Von diesem Froschgeschlecht
 Auf meinem Spieß und achte
 Der Rede sie zu schlecht.

„Mir ist's nicht klar geworden,
 Warum ohn alle Not
 Um diese winzgen Horden
 Der Karl sein Heer entbot.

„Hätt ers mir übertragen,
 Ich hätt's allein vollbracht,
 Und ihm in wenig Tagen
 Das Volk zinsbar gemacht!“

Als solche Männer wuchsen
 Noch in dem deutschen Land,
 Da durfte Keiner wuchsen,
 Der seinen Lohn nicht fand.

Auch tat auf diesen Recken
 Sich Karl ein Stück zu gut
 Er war dem Feind ein Schrecken
 Und von unbändger Mut.

Von seinem Helldenwerke
 E i n h e e r man ihn nur hieß,
 Weil sich in seiner Stärke
 Ein ganzes Heer, erwies.

★

40. Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Stuhl zu Achen,
 Welcher jetzt auf deutschem Grund
 Wieder stehet, wo begraben
 Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Stuhl zu Achen
 Ist gestellt der heilige Stuhl,
 Wo der Kaiser Karl der Große
 Selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers
 Zu den Heiligen ihn erhob,
 Fand daselbst man im Gewölbe
 Sizen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte,
 Angetan, im völligen Schmutz;
 In der rechten Hand des Kaisers
 Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser,
 Bis auf Franz den Zweiten nur,
 Haben dort seitdem gefessen
 Auf der großen Anherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser
 Haben abgelegt den Schwur,
 Alle bis auf Franz den Zweiten,
 Auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepher
 Kam des deutschen Reichs Verlust,
 Und der Kaiserdom von Achen.
 Ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
 Selbst den deutschen Kaiserschmuck,
 Und kein deutscher Kaiser sollte
 Sizen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen
 Achens hohen Dom besucht,
 Hatt er auf den Stuhl des großen
 Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Korsen
 Ward versucht von Uebermut;
 Setzte dort im Dom von Achen
 Sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatten
 Stieg zuletzt aus seiner Gruft;
 Oder ist's sein Geist gewesen,
 Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser
 Mit dem breiten Schwerte schlug,
 Und den Kaiserstuhl von Achen
 Wieder bracht auf deutschen Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser,
 Wieder nun auf deinem Stuhl,
 Angetan mit völligem Schmucke,
 Mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen,
 Zeig auch einen Kaiser uns,
 Der dir selbst in deine Hände
 Bald ablege seinen Schwur!

41. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Achen sein lang bei Tische saß,
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Apfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem Erstgeborenen: „Komm, ich befehle dir,
Tu auf den Mund, empfang den Apfelschnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?
Kann selbst mir Apfel schälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er seinem Zweiten: „So öffne du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater“ und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein.“

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelschnitz empfang, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiserkrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Apfel ist verteilt.“

Darnach ist aufgekomen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit.

42. Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden,
 Den Lebensmüden auf,
 Der hier im fernen Süden
 Beschließt den Pilgerlauf!
 Schon steh ich an der Grenze,
 Die Leib und Seele teilt,
 Und meine zwanzig Lenze
 Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
 Verwaist, in Gram versenkt,
 Entfallen mir die Säume,
 Die dieses Reich gelenkt.
 Ein Andrer mag es zügeln
 Mit Händen, minder schlaff,
 Von diesen sieben Hügeln
 Bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche
 Hartt meiner noch die Schmach,
 Es folgt der blassen Leiche
 Begangner Frevel nach;
 Vergebens mit Gebeten
 Beschwör ich diesen Bann
 Und mir entgegen treten
 Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
 Mein reuemütig Flehn;
 Ihn welcher mich erzeugte,
 Ihn werd ich wiedersehn!
 Nach welchem ich als Knabe
 So oft vergebens frug:
 An seinem frühen Grabe
 Hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
 Umwandeln Gottes Thron:
 Mir winkt der Aeltervater
 Mit seinem großen Sohn.
 Und während, voll von Milde,
 Die frommen Hände legt
 Mir auf das Haupt Mathilde,
 Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel
 Des Glücks Geschenke sind,
 Wiewohl ich auf dem Scheitel
 Schon Kronen trug als Kind!
 Was je mir schien gewichtig
 Zerfliebt wie ein Atom!
 O Welt! du bist so nichtig,
 Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
 Verwelkt wie dürres Laub,
 Dir ziemt es nicht zu hüten
 Den kaiserlichen Staub.
 Die mir die Treue brachen,
 Zerbrächen mein Gebein,
 Beim großen Karl zu A c h e n
 Will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
 Nur dort um sein Banner:
 Ich hab ihn liegen sehen
 In seiner Kaiserzier.
 Was durfte mich verführen
 Zu öffnen seinen Sarg?
 Den Lorbeer anzurühren,
 Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
 Mir aber gebt Entschluß

Und macht dem Leichenwagen
Mit euern Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann
Und legt den tatenlosen
Zum tatenreichsten Mann.

Platen.

★

43. Der Kirchenbau in Achen.

In Achen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Art erklangen
Sechs Monden lang in seltner Tätigkeit;
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stocete schnell der Baugewerke Lohn,
So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;
Die Menschen hatten nicht so viel Religion
Ein Gotteshaus auf Konto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
Und glich schon sinkenden Ruinen,
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und täglich schwatzte da der Spaz
Wo Priester heilige Reden halten sollten.

Die Bauherrn sannnen Kreuz und Quer
Und liefen hin und liefen her,
Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen,
Ein rundes Sümmechen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füsche
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
 Verzog der Magistrat mißmutig das Gesicht,
 Und blickte nach der Tempelmauer
 Mit tief bekümmertem Gemüt,
 Gleich einem Vater, der voll Trauer
 Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
 Erschien ein fremder, feiner Mann,
 Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
 „Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Mute.
 Sm! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
 Mir zollen Gold und Silberminen:
 Ich kann und will daher euch gern
 Mit einer Tonne Goldes dienen.“ —

Wie eine Säulenreihe saß
 Der staunende Senat und maß
 Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
 Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder.
 „Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
 Von Tonnen Goldes spricht, als wärens kahle Bohnen?
 Kennt euern Namen, euern Stand!
 Wie? Oder seid ihr gar aus höhern Regionen
 Zu unsrer Rettung hergesandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
 Mit Fragen: wer und was ich sei?
 Bitt ich mich überhaupt großmütig zu verschonen.
 Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
 So prahlend zog der Fremdling eine Kasse
 Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
 „Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Teil mein Wort;
 Den Rest schaff ich sogleich zu Plaze,
 Und all der Bettel ist und bleibt
 Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
 Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
 Wenn man zu diesem Weihfest läutet.“

Als wie durch Erderschütterung
 Emporgeschleudert von den Stühlen,
 So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
 Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
 Ins fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
 Und nisteten so eng darin,
 Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
 Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
 Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
 Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
 Zog aus dem Menschenknäuel den Kopf mit Mühe hervor
 Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
 Er spottete: Was ihr euch doch geberdet!
 Ist denn mein Gelderwerbungsplan
 So übel, daß ihr droh zu schwachen Kindern werdet?
 Ich hübe bloß beim Handel ein, nicht ihr!
 Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen
 Und Schocke Seelchen zu erkaufen;
 Von Euch verlang ich nur ein einziges dafür.
 Was macht ihr nun so lange Federlesens?
 Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
 Zum Besten des gemeinen Wesens,
 (Das oft auch bloß den schönen Namen leiht)
 Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,
 Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:
 Und ihr, ihr wollt deßhalb nicht einen Mann verlieren?
 Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
 So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
 Und glaubet ihr etwa den Kern
 Von euerm Völklein zu verschicken,
 Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
 Das auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?
 O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
 Sind Gleißner immerfort die frühesten Kirchenvögel.“

Indem der Listige so sprach,
 Ermanneten sich die Rats Herrn nach und nach
 Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
 Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
 Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
 So packt er uns wohl selber an:
 Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Untertan!“

Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
 Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
 Ein Schwarm von Beuteln angefliegen.
 Und Urian, der sich diesmal,
 Gefitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
 Rief an der Tür: „Zählt nach! ich hab euch nicht betrogen.“

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
 Das Haus des Himmels zu erbauen.
 Als es jedoch in voller Schönheit stand,
 Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
 Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
 Die Rats Herrn sich mit Mund und Hand,
 Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
 Doch Einer plauderte zu Haus,
 Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus
 Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten
 Den Tempel nimmer zu beschreiten.
 Der bange Rat besprach sich mit der Alerisei,
 Und sie ließ auch die Glazenköpfe hangen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
 Heut ward der Wolf lebendig eingefangen
 Der nah am Weichbild unsrer Stadt
 Bisher herum gewütet hat.
 Setzt diesen Mörder unsrer Schafe
 Zu seiner wohlverdienten Strafe
 Dem Teufel in den Flammenschlund!
 Zwar wird dem argen Höllenhund

Dies Frühstück eben nicht belieben;
 Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
 Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
 Allein von wem? ist nicht bestimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
 Und der Senat beschloß den kühnen Streich zu wagen.
 Da nun das Fest der Tempelweih erschien,
 Gebot er, stracks den Wolf ans Haupttor hinzutragen,
 Und als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,
 Des Käfigs Falltür aufzuziehn.
 Das Raubtier fuhr mit Wetterschnelle
 Ins öde Kirchenhaus hinein
 Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle
 Herr Urian sich dieses Opfer weihn;
 Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hintendrein,
 Und schlug voll Wut, weil man ihn hintergangen,
 Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.
 Bis heute läßt man diesen Spalt
 Von allen Reisenden begaffen,
 Und triumphiert, daß eines Pfaffen
 Verschmißtheit mehr als Teufelskünste galt.
 Damit auch der Beweis nicht fehle,
 Wird an dem Kirchentor der Wolf in Erz gezeigt,
 Nebst seiner ewiglich verlornen armen Seele,
 Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.

★

44. Der Schmied von Uchen.

Graf Wilhelm wars von Jülich, rauflustig gar und schlimm,
 Der hielt auf Uchens Bürger noch einen alten Grimm.

Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmerung ruh,
 Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.

Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit.
Doch wollt es nicht viel nützen, das Heer war schon zu weit.

Er stürmte durch die Tore, es hielt ihn nichts mehr auf,
Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.

Doch plötzlich wird er stutzig, er zaudert und erschrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beschickt.

Er sieht, wie sie sich mühen, mit Stangen, Art und Beil
Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Sper und Pfeil.

Sie wollten ihm verrammen die Weg so hier wie dort,
Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.

Da sprengt' er was er konnte mit seiner Söhne zween,
Er wähnt, zum Jakobstore, da könnt er noch entgehn;

Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Frau,
Da ist grad gegenüber ein Schmiedehaus zu schaun.

Der Schmied mit seinem Hammer hervor rennt kalt und fed,
Schlägt todt die drei zusammen wohl auf demselben Fleck,

Und geht zur Schmied gelassen und schürt der Esse Brand:
Das war der Schmied von Achen, sein Nam ist nicht genannt.

W. Smets.

★

45. Der Graf von Habsburg.

Zu Achen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß Kaiser Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
 Das Volk im freudgem Gedränge,
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge.
 Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit
 Und ein Richter war wieder auf Erden.
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal,
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
 „Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
 Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
 So hab ichs gehalten von Jugend an
 Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
 Nicht will ichs als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare,
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
 „Süßer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,
 Der Sänger singt von der Minne Gold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, war der Sinn begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers wert
 An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger“, spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des größeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lüften der Sturmwind fauft,

Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gemshock zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschloß,
 Und als er auf seinem stattlichen Roß
 In eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
 Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
 Boran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demut entblößet,
 Zu verehren mit gläubigem Christensym
 Was alle Menschen erlöset.
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte:
 Und beiseit legt Jener das Sacrament,
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bächlein durchschritte.

"Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelskost schmachtet.
 Und da ich mich nahe des Baches Steg,
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen.
 Doch daß dem lechzenden werde sein Heil,
 So will ich das Wasserlein jetzt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Tier
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
 Der andre die Reise vollführet;
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück
 Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott“, rief mit Demutsinn
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
 Daß Roß ich beschritte fürderhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du nicht haben zu eignem Gewinnst,
 So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst,
 Denn ich hab es d e m ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Lehne trage und Leib und Blut
 Und Seele und Atem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn geehret.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt er vergangener Zeiten,
 Jetzt da er dem Säng' ins Auge sah
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell

Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an,
 Und erkannte den Grafen, der das getan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

★

46. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone
 Zu Achen feierlich
 Maximilian dem Sohne
 Gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten,
 Man schenkte tapfer ein,
 Das Volk und sieben Fürsten
 Ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte
 Beging man jeden Brauch,
 Des Königs Kammerknechte,
 Die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier
 Was brachte man ihm dar?
 Einen Korb voll goldner Eier.
 Ein reich Geschenk fürwahr.

Da rief zu den Trabanten
 Der Held Maximilian:
 „Die mir die Eier sandten,
 Die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen,
Wir arme Judenschaft,
Daß man uns nimmt gefangen
Und hält in strenger Haft?“ —

„So wißt ihr nicht weßwegen?
Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen
Die sind wohl hütenswert.“

★

47. Die Schule der Stutzer.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rat,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihern oder Ländern;
Zu ernstern Dingen ziemt er nicht:
Drum halt ich heute kein Gericht;
Auf! laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch dick und dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort:
Sie müssen Wolle lassen.

Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen;

S i e trafen nie, stets blieben sie
 An einem Dornbusch hängen.
 Der Kaiser lacht: „Ach, wie zerfezt!
 Ihr wurdet heute selbst gehezt;
 Ein andermal seid klüger!“

*

48. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig, der Frankenkönig, sah in Zülpichs heißer Schlacht,
 Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht
 Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß,
 Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.
 Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
 Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:
 „Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt
 So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,
 „Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
 Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars
 [Strand:
 „Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
 Und die edeln Franken lehren, keinem Gott als dir vertraun.“
 Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,
 Frischer Mut belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.
 Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
 Und die Franken, siegesmutig, stürzten jauchzend hinterdrein.
 Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
 All ihr Kriegsrühm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.
 König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,
 Und ob a l l e n deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich
 Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
 Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

*

49. St. Lufthildis.

Lufthilde war schön, Lufthilde war rein,
 Lufthilde das Mädchen vom Berge;
 Auch floß ihr der Faden so gleich und fein,
 Als hülften ihr heimlich die Zwerge,
 Und was sie erspinnen mocht und erweben,
 Das freute sie, Wittwen und Waisen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiser, vom Schloß,
 Das Wild um den Tomberg zu birschen.
 Und als er vom Roß auf den flüchtigen schoß,
 Ihn traf das Gehörne des Hirschen.
 Da begann ihm das Blut, das teure, zu quillen:
 Das mochten ihm alle die Aerzte nicht stillen.

Die Jäger weinten, sie sahen mit Leid
 Den frommen Kaiser verbluten:
 „Lufthilden, beruft, Lufthilde, die Maid,
 Und danket das Leben der Guten.
 Nie sind wir trostlos von ihr geschieden:
 Schon ihr Blick, ihr Wort gibt himmlischen Frieden.“

Dem glaubte der Kaiser; ihm zugeführt,
 Lufthilden sah man zur Stunde.
 Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,
 Gleich schließt sich vernarbend die Wunde.
 Der Kaiser sprach: „Wie soll ich dir lohnen
 Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.“

„Sie rühmen, daß du der Armut gibst,
 Was die segnende Spindel gewonnen.
 So ist dir wohl oft, die Wohltun liebste,
 Zu früh die Gabe zerronnen.
 Drum will ich zu steuern dir nicht vergessen:
 Die Spindel soll dir die Gabe bemessen.“

„Mir winkt der Schlummer, das nütze du,
 Mit der Spindel die Erde zu rühen.
 Und was du umfurchtest in meiner Ruh,
 Das sollst du als eigen besitzen.
 Der Wald und der Acker, er soll dir gehören;
 Ich lege mich schlafen und will dich nicht stören.“

Da saß zu Roß Lufthildis und ließ
 Die Spindel hinter sich schleifen.
 Sie zwang den Gaul, den die Ferse stieß,
 Ihr weitesten Raum zu umgreifen.
 So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,
 Daß er wohl städtischem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiser zum Klosterbau
 Den Berg mit Wäldern und Wiesen.
 Da wohnte die hohe, die herrliche Frau,
 Vom Volke geehrt und gepriesen.
 In L ü f t e l b e r g, das die Spindel errungen,
 Wird heute der Heiligen Lob noch besungen.

* 50. Der lose Vogel.

Am Kreuzberg stand ein Vogelherd,
 Nun B o g e l l a u genannt:
 Der Vogler war nicht sehr gelehrt,
 Doch wohl als schlau bekannt.

Er nahm es mit dem Teufel auf,
 Schloß ohne Furcht den Bund,
 Die Seele bot er ihm zu Kauf
 Und baut' auf guten Grund.

„Die schönsten Vögel schaffst du mir
 Daher zum Leidvertreib;
 In jenem Leben dien ich dir
 Dafür mit Seel und Leib.“

„Doch eines merke, schlimmer Geist:
Was da mit Federn prangt,
Ich will auch wissen, wie es heißt:
Das wird dazu verlangt.

„Weißt du den rechten Namen nicht,
So bist du um den Lohn.“
Der Teufel macht' ein schlaues Gesicht
Und sprach: „Es gilt, mein Sohn!“

Viel Vögel bracht ihm Satan jezt,
Vom Zeisig bis zum Pfau;
Was singt und was den Gaumen lezt,
Benannt er ihm genau.

Denn eifrig tat sich Herr von Drach
In dicken Büchern um:
Der Buffon und der Blumenbach,
Das war sein Studium.

Von Nutzen, Art und Eigenheit
Der Vögel lernt' er viel
Und sprach darüber weit und breit
Im Doktoranden-Stil.

Der fromme Vogler freute sich
Des Reichthums überaus;
Einer halben Arche Noe gleich
Sein vielumfungenes Haus.

Zulezt, als ihm das Alter kam,
Dacht er ans ewige Heim;
Sein jüngstes Enkelkind er nahm,
Strichs an mit Vogelleim,

Wälzt' es in Federn hin und her
Und rief den Feind zur Schau,
Frug, was das für ein Vogel wär,
So buntig und so rauh.

Der Junfer Boland stiert ihn an
 Von hinten und von vorn,
 Und weil er es nicht sagen kann,
 Zupft er sich selbst am Horn.

Dann rückt' er mit dem Pakt heraus,
 Ward schlanker noch als schlank
 Und wirbelt sacht zum Schornstein aus
 Mit höllischem Gestank.

★

51. Die Siebenschläfer.

Als Probe bönnischer Mundart.

Et wore drei Sibveschläfer,
 De schleefe sibve Johr.

We de sibve Johr herömm senn,
 Do waach den enen op

Dnn rihv sich ens de Dgen
 Dnn sähd: „Et bröllt enen Dhs.“

Dnn als hä dat gesaat hatt,
 Streck hä sich widder hin.

Dnn schleef met dä zwei andre
 Obe Neues sibve Johr.

We de sibve Johr herrömm senn,
 Do waach den andern op

Dnn rihv sich ens de Dgen
 Dnn sähd: „Et wor en Roh.“

Dnn als hä dat gesaat hatt,
 Streck hä sich widder hin

Dnn schleef met dä zwei andre
 Alt widder sibbe Johr.

We de sibbe Johr herrömm senn,
 Do waach den dretten op

Dnn riht sich ens de Dgen
 Dnn sähd: „Wat Dhs, wat Koh?“

„Dohht enen eckerich schlofe,
 Mer kütt jo net derzo.“

Dat woren de Sibbeschlöfer;
 Ich glöv, se schlofe noch.

★

52. Der Teufel und der Wind.

Zu Bonn vor den Jesuiten beständig weht der Wind;
 Ihr forschet, woher das rühre. Den Grund weiß jedes Kind.

Und fragt ihr eins, so spricht es und sich nicht lang besinnt:
 Es ging einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.

Und wo vor den Jesuiten die Straße Raum gewinnt,
 Begann der Feind zu sprechen zu seinem Freund, dem Wind:

„Was der Jesuiten Völkchen im Kloster wohl beginnt?
 Du weißt, daß sie hier wohnen und mir befreundet sind.

„Willst du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,
 So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind.“

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend stehn der Wind:
 Ein trat zur Klosterpforte der Teufel falschgesinnt.

Da sah er seine Freude! er guckte schier sich blind:
 „Gar wohl gefällt mir alles, was man hier treibt und spinnt.“

Mit Freudensprüngen fuhr er in sie hinein geschwind
Und ließ da draußen harren seinen lieben Freund, den Wind.

Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,
Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.

Noch stets vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,
Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.

Sie kehren nimmer wieder, was mancher auch ersinnt:
Doch weit ist in der Kunde berühmt d e r b ö n n s c h e W i n d.

★

53. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
Ein verfall'n Klosterlein,
Das der edle Graf von Geldern
Reich bedacht mit Gut und Feldern,
Seine Tochter Adelheid
Zur Aebtissin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
War die Frömmst' im ganzen Gau.
Hatte freudig hingegeben
Irdisch Gut und junges Leben
Gott und Frau Cäcilia,
Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und hold
Prangend in der Locken Gold,
Wollte kein Gesang gelingen;
Strafe mocht' es nicht erzwingen:
Immer blieb es ein Geschrei,
Wie von Teufels Akerisei.

Als sie einst im hohen Lied
Falsche Löne nicht vermied,
Gab die Frau, in Gott verloren,

Einen Schlag ihr an die Ohren,
Daß sie schwer mit Krämpfen rang
Und von Stund an göttlich sang.

Flehend bitten laßt uns ja
Gott und Frau Cäcilia,
Daß zu unsrer Ohren Labe
Auferstehn aus ihrem Grabe
Die Lebteissin wieder mag,
Schaltend bis zum jüngsten Tag.

★

54. Der alte Abt.

Dort in den Klostermauern geht
Der alte Abt herum,
Sein langer Bart im Winde weht,
Der Rücken ward ihm krumm.

Nicht mit den Augen sieht er mehr,
Er tappt nur mit dem Stab.
Was sucht er doch? was wandert er?
Er zählt die Gräber ab.

Doch wie er zählt und wie er späht,
Eins fehlt ihm immer noch.
Dann schüttelt er das Haupt und geht,
Kommt morgen wieder doch.

Die eigne Ruhstatt findet er nicht,
Quält sich allnächtlich ab,
Wenn endlich ganz der Bau zerbricht,
Das ist des Treuen Grab.

E. Reinhold.

★

55. Der Kirchenschlaf.

An Alexander Kaufmann.

An Wunderkraft der Steine
 Glaubst jetzt nur noch ein Tor,
 Silber und Gold alleine
 Tun Wunder wie zuvor.
 Doch ist so sehr zu schelten
 Der alte Glaube nicht:
 Ihr laßt ihn gerne gelten,
 Bernahmt ihr mein Gedicht.

Zum Abte sprach ein Ritter:
 „Ich bin am Heil verarmt,
 Mein eigener Leichenbitter,
 Wenn Ihr Euch nicht erbarmt,
 Mir diesen Stein zu schenken,
 Der hier im Pfeiler steckt:
 So will ich Euer denken,
 Bis mich das Grab bedeckt.“

Der Abt sprach mit Erstaunen:
 „Was wollt Ihr mit dem Stein?
 Gar wunderliche Launen
 Sind das, Herr Ritter Heim.
 Ich wollt ihn gerne lassen
 Und einen andern her
 In diesen Pfeiler fassen,
 Verständ ich Euer Begehr.“ —

„Herr Abt, ich kann nicht schlafen:
 Das ist ein großes Leid;
 Gott woll Euch nimmer strafen
 Mit Schlummerlosigkeit!“

Ich lief schon längst zum Seiler,
 Wenn ich bei Euch nicht traf,
 Gelehnt an diesen Pfeiler,
 Das bißchen Kirchenschlaf.

„Viel weicher sind die Stühle
 Im Heisterbacher Bau
 Als alle Seidenpfühle
 Daheim bei meiner Frau.
 Ich schlief in meinem Bette
 So sanft noch nie, Herr Abt
 Als hier an dieser Stätte,
 Wenn Ihr gepredigt habt.

„Das Haupt an diesem Steine,
 Entschlummert' ich alsbald:
 Es liegt in ihm, ich meine,
 Einschläfernde Gewalt,
 Es schweigt der Sinne Hader,
 Ich schlafe wie ein Ast,
 Wenn Ihr mich diesen Quader
 Vom Pfeiler lösen laßt.“

Den Abt verdroß kein Spotten,
 Weil er es nicht verstand:
 Er hatte Leim gesotten
 Vor seinem Klosterstand.
 Er griff sogleich zum Werke
 Und sprach zum Prior laut:
 „Wer hätte solche Stärke
 Den Steinen zugetraut?“

Der Prior war geheiß'en
 Der Mönch C ä s a r i u s ,
 Den sah man sich befleiß'en
 Als ein Historikus.
 Den Backern sollt ihr lieben:

Ihr schuldet ihm viel Dank;
Er hat uns aufgeschrieben
Auch diesen guten Schwank.

✱

56. Die Jungfrau am Drachensfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du sein.

„Um dich liegt mancher Held tot:
Von Zwietracht sind viel Blumen rot.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachensfels du stehn!“

Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sah's — da floh er fort
Und fiel zum tiefften Hölleort.

Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.

✱

57. Der Drache.

Seht noch den Spalt im Felsen dort,
Wo einst der Drache gehauset,
Von wo er auf der Schiffe Bord
Verderblich niedergebrouset.

Der Drache sprühte Feuerzglut,
 Das Segel erst ergriff er,
 Dann loderte das Kaufmannsgut
 Mit Maus und Mann und Schiffer.

O armer reicher Kaufmannsstand,
 Was hilft dich dein Verladen?
 Du kommst zu Wasser und zu Land
 Am Rhein zu großem Schaden.

Das dauerte wohl tausend Jahr:
 Da kam ein Schiff gefahren,
 Das mit Pulver beladen war
 Statt andrer Kaufmannswaren.

Der Drache trieb sein altes Spiel,
 Da sollt es ihm mißglücken:
 Ein Krach — und aus den Lüften fiel
 Sein Leib in tausend Stücken.

Nun sollst du uns gepriesen sein,
 Berthold, zu tausend Stunden!
 Die Drachen sperrten noch den Rhein,
 Hättst du es nicht erfunden.

★

58. Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg von Kloster Himmelrat,
 Verföhlerinnen, Nachtigallen!
 Ihr habt mit brünstiger Lieder Schallen
 Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger soll wollüstiger Laut
 Der Brüder strengen Sinn betören;
 Ich habe Macht, euch zu beschwören:
 Hinweg, eh ihr mich zornig schaut.“

St. Bernhard hob die Hand empor:
 Da floh, geschreckt von seinem Dräuen,
 In alle Welt sich zu zerstreuen,
 Der Sängerinnen Jubelchor.

Die meisten flogen an den Rhein:
 Bei H o n n e f in dem schönen Tale,
 Da schloß sie vor dem heißen Strahle
 Ein Wald in duftge Schatten ein.

Sie saßen im belaubten Dom
 Und sangen ihre selgen Lieder,
 Die sieben Berge hallten wieder,
 Andchtig floß vorbei der Strom.

Der Wanderer, den ein Leid gedrückt,
 Vernahms und ging dahin getroster;
 Die Nonnen in dem Inselkloster,
 Zum Himmel ward ihr Geist entzückt.

Das ist furtwahr nicht sundge Lust,
 Das ist kein irdisch eitles Klingen:
 St. Bernhard, hörtest du sie singen!
 Sie loben Gott aus voller Brust.

★

59. Rolandsack.

Eine junge Gräfin, ein edler Held,
 Sie schwuren sich Lieb und Treu;
 Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,
 Die Liebe war immer neu.

In Spanien stritt die fränkische Kraft,
 O Roncesval, blutiges Tal!
 Da fiel die Blüte der Ritterschaft,
 Da fiel Held Roland zumal.

„Nun ade dir, Welt! dein süßer Gewinn
 Betrüglich ist er fürwahr:
 Maria, himmlische Königin,
 Dir weih ich mein goldenes Haar.“

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein;
 Noch hallen die Glocken im Thal.
 Da schallt ein Huf, wer mag es sein?
 Der Tote von Roncesval?

Nein, Roland selbst, er leibt und lebt:
 Ja, wärest du, wärest du tot!
 Denn wisse, daß sie das Kloster begräbt,
 Die dir zu leben gebot.

„Und begräbt das Kloster schön Hildegund,
 So setz ich mich hier auf den Stein
 Und schaue zeitlebens zum Tode wund
 Hinab auf das Kloster im Rhein.“

Im Kloster betete Hildegund,
 Held Roland saß auf dem Stein
 Und schaute zeitlebens zum Tode wund
 Hinab auf das Kloster im Rhein.

★

60. Die Nonne.

Stand ich auf hohem Berge,
 Sah in den tiefen Rhein,
 Ein Schifflein sah ich schweben,
 Drei Grafen tranken drein.

Der jüngste von den Grafen
 Hub auf sein römisches Glas,
 Thät mir damit zuwinken:
 „Feinslieb, ich bring dir das.“ —

„Was tust du mir zutrinken
Kühlen Wein aus einem Glas?
Ich bin ein armes Mädchen
Und du ein reicher Graf.“

„Ei Jungfrau, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr, ich wollt euch nehmen,
Wärn wir einander gleich.“ —

„Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Mein Ehr will ich behalten
Bis daß meins Gleichen kommt.“ —

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängst du darnach an?“ —
„Darnach geh ich ins Kloster,
Zu werden eine Nonn.“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Da träumt es dem Grafen so schwer,
Wie daß sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gegangen wär.

„Steh auf, steh auf, lieber Reitknecht mein,
Sattl mir und dir zwei Pferd,
Wir wollen zum Kloster reiten,
Der Weg ist reitenswert.“

Und als er vor das Kloster kam,
Ans Tor das klopft er an:
„Gebt raus die jüngste Nonne,
Die zulezt ist kommen an.“

„Keine Nonn ist angekommen,
Keine Nonne kommt heraus.“ —
„So wollen wir das Kloster anstecken,
Das schöne Gotteshaus.“ —

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß war sie gekleidt:
„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb wohl in Ewigkeit.“

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Saß da auf einem Steine;
Er weint die hellen Tränen,
Kommt sich nicht wieder freun.

Sie bot ihm wohl zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas,
Das Glas tät ihm zerspringen,
Zerspringen auch sein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer hellen Stimme
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer schönen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

So gehts den Junggesellen,
Die trachten nach großem Gut,
Sie hätten gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Volkslied.

★

61. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Tal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die Schöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen tät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wäht' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenfeim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.

★

62. Kloster und Nonnenwerth.

I.

Es liegt ein Kloster Nonnenwerth
Auf einem Berder im Rheine;
Die Mönnelein all sind ehrenwert,
Doch die Held Roland liebt und begehrt
Ist Hildegunde die Keine.

Lang eh sie dem Herrn ward angetraut,
Ward er um ihre Minne,
Doch ach, die selige Gottesbraut,
Nie drang von irdischer Lieb ein Laut
Zu ihrem himmlischen Sinne.

Und Roland ging und kühlte den Schmerz
Im Sarazenenblute.
Da brach sein Schwert manch armes Herz,
Viel Zeugen sendet' er höllenwärts
Von seinem grimmigen Mute.

Und als er am heiligen Grabe stand,
Nicht ward ihm der Seele Frieden.
Es ragt eine starre Felsenwand
Dem Kloster gegenüber am Rheinesstrand,
Da hofft er sich Ruhe beschieden.

Bald hängt ein mächtiges Ritterschloß
Hoch über dem Adlernesste,
Doch von der Warte zum Erdgeschoß,
Da ist nicht Türmer, Knappe noch Troß,
Er haust allein in der Beste.

Dort blickt er hinüber und schaut und schaut
Hinab ins Klostergehege.
Und schimmert es weiß, er hofft und vertraut,
Es sei die ersehnte Herzensbraut,
Die sich im Garten bewege.

Und wenn die Glocke zum Hochamt lädt
Und die Priester die Menge segnen,
Da beugt er sein stolzes Knie und fleht
Der Geliebten Geist doch im Gebet
Vor Gottes Stuhl zu begegnen.

Und als das siebente Jahr entschwand,
Normannen streifen und wüten;
Schon liegen viel Kirchen in Schutt und Brand,
Und Roland sammelt ein Heer im Land
Das Kloster im Thal zu behüten.

Stolz rückt er heran; was lichtet die Nacht?
Hell steht das Kloster in Lohe.
Da blitzt sein Schwert in grimmer Schlacht,
Und leuchtend in ernster Siegerpracht
Vertilgt die Heiden der Hohe.

Und löscht die Flammen und Beut und Gut
Giebt er dem Heiligtum wieder.

Sildegund in seinen Armen ruht;
 Er stellt sie zurück in des Klosters Hut
 Und sinkt verblutend nieder.

II.

Die Nonne wandt die Hallen entlang
 Zu ihrer friedlichen Zelle;
 Doch wie sie tritt in den Säulengang,
 Da zieht sie des Herzens heißer Drang
 Hinunter zur Kapelle.

Und vor Mariens Altarbild
 Versagen ihr die Glieder:
 „O blicke nicht so gnädig und mild,
 Ich kanns nicht tragen, nein, zürn und schilt
 Auf mich Verbrecherin nieder.

Mein junges Herz, dir schlug es allein,
 Zu dir war sein Verlangen:
 Es hing an deiner Glorie Schein;
 Doch siehst du's, blickst du jetzt hinein,
 In irdischer Liebe befangen.

„Wie durfte die eitle, sündige Glut
 Sich in dein Heiligtum wagen?
 Er liebte mich, ich war ihm gut,
 Doch ward ich auf der Wünsche Flut
 Zu dir emporgetragen.

„Du nahmst mich auf, an deinem Altar,
 Du Himmlische, hab ich geschworen.
 Doch seine Treue so manches Jahr,
 Sein Harren und Dulden immerdar,
 Sie gingen nicht verloren.

„Mir bangte vor dir, von Tag zu Tag
 Wuchs meines Busens Pochen.
 Heut als ich im Arm des Retters lag,

Da fühlt ich an meines Herzens Schlag,
Mein Schwur, er sei gebrochen.

„Nun strafe, du Heine, die Sünderin,
So schützt sie das Grab vor Verderben.
Den Leib ertödtete, den Geist nimm hin
Und laß ihn, Himmelkönigin,
Das ewige Leben erwerben.“

So fleht sie, und sieh, es neigt sich das Bild,
Als wollte sie's nicht versagen.
Da wird der Ritter mit Panzer und Schild,
Aus Wunden lächelnd, heiter und mild,
Zur Klostergruft getragen.

„So hat er vollendet und ist im Streit
Für Gottes Kirche geblieben!
Es öffnen des Himmels Pforten sich weit;
Schon ist er den Scharen der Engel gereiht:
Den Engel darf ich lieben.“

„Danke, Himmlische, dir, es hat dein Flehn
Mein Herz von Sünden gereinigt:
Nun wags ich's wieder empor zu sehn,
Und darf mich bald mit ihm ergehn,
Den himmlischen Chören geeinigt.“

Und Nacht umfängt sie und hell und klar
Durchlodern sie rosige Flammen.
Maria steigt hinab vom Altar,
Bringt sie dem seligen Freunde dar —
Dort wandeln sie ewig zusammen.

63. Drei Schüsse.

Franzosen richten ihr Geschütz:
 „Du mußt dich bald ergeben,
 Und kommst zum Sturm, Herr Kommandant,
 Es kostet dich das Leben.“

„So tut mir erst der Schüsse drei:
 Nie sah man das sein Leben,
 Daß eine Burg so fest und stark
 Sich ohne Schuß ergeben.“

Wie das der Kurfürst hört von Köln,
 Er wollt ihm an das Leben;
 „Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
 Nicht ohne Schuß ergeben.“

„Wohl an, so tut der Schüsse drei
 Nur auf sein armes Leben:
 Nie ward Verrätern ohne Treu
 Noch ohne Schuß vergeben.“

★

64. Die Wunderbrücke.

Wo sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,
 Da sahn die Väter winken Landskron und Neuenahr
 Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenstrahl,
 Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Tal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,
 Der Kunst zum Meisterstücke, und einte diese Höhn?
 Der Vater sagt's dem Sohne, drum spricht die Sage wahr:
 Ein Herr von Landskrone, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,
 Daß man zu allen Stunden sie gern beisammen fand.
 Und mußten sie dann scheiden, so war die Brücke da,
 Die brachte bald die beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,
 Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf,
 Und Liebesboten gingen dahin, daher gar viel,
 Bis sie sich selbst umfingen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich im deutschen Land,
 Doch keinen Bogen wagen, der sich so weithin spannt.
 Weils ewig unterbliebe, so mag man klärlich schaun,
 Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

★

65. Die Gefangenen zu Ubre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad starb,
 Sein Better Engelbert erwarb,
 Der Probst erst war in Gereon.
 Des freuten sich die Kölner schon,
 Denn oft hatt er als Probst gesprochen:
 „Mein Dhm hat Treu an euch gebrochen,
 Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,
 Wie ich an euch das Recht sah beugen.
 Hätt ich an seiner Statt Gewalt,
 Dem Unrecht wollt ich steuern bald.
 Ihr habt mir manchen Dienst getan,
 Gedenken will ich stets daran,
 Das gelob ich euch mit Hand und Munde.“

Als man zu Ubr vernahm die Kunde,
 Daß der Domprobst Bischof wäre:
 „Das ist uns eine liebe Märe“,
 Sprachten die Gefangenen frohen Mutes,
 „Daraus erwächst uns Lieb und Gutes:
 Nun giebt er seinen Worten Kraft
 Und löst uns aus der langen Haft.
 Er hat es uns verheissen oft,
 Wir haben lang darauf gehofft;
 Hat Jhn uns Gott zum Herrn gegeben,

Das fördert uns so lang wir leben:
 Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
 Was uns sein edler Mund gelobt."

Als Engelbert nun war geforen
 Und die Kölner ihm Huld geschworen,
 Da saß der Bischof auf ein Roß
 Und ritt gen Bonn mit seinem Troß.
 Da sah man Die von Bonn ihm auch
 Hulden und schwören nach dem Brauch.
 Darauf empfangen Ritter und Knechte
 Die Lehn, ein Jeder nach dem Rechte.
 Von dannen hub er sich gen Ahr
 Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Rutger Overstolz,
 Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,
 Dazu Herr Kofin von der Aducht,
 Der Bischof habe Ahr besucht.
 Da wurden eines Abends spat
 Diese drei Ritter noch zu Rat,
 Daß sie des Morgens früh zu Roß
 Saßen und ritten gen Ahr aufs Schloß.
 Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund
 Das verheißen zu mancher Stund,
 Erwürb er Bischofs Hut und Ehre,
 Daß er all unsrer Unbill wehre.“
 Darauf versetzte Herr Daniel,
 Der weise war und Sinnes schnell:
 „Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
 Gewiß die Freunde heim von Ahr:
 Bewähren sollt er heut sein Wort.“
 So ritten sie gen Ahr fort.

Sobald die Herrn gen Ahr kamen,
 Des Bischofs Leute die Dreie nahmen
 Und wiesen sie zu ihren Magen (Verwandten)
 Die dort im Turm gefangen lagen.

Die Gefangenen wähten, sie wären frei,
Doch unfrei wurden noch die drei.
Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,
Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhart Overstolz sprach,
Der dort zu Ahr gefangen lag:
„Hieran geschieht uns eben recht,
Also vermehrt sich unser Geschlecht;
Nun sind wir elf und waren acht,
Dazu hat es der Fleischer gebracht.“
Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,
Dies warne jeden frommen Mann.
Nun kürze Gott uns dieses Leid,
Man trifft bei Herrn keine Stetigkeit!
Wer hätte sich das träumen sollen?
Der Bischof hat uns beistehn wollen,
Wir sind gekommen auf sein Wort,
Euch zu befreien von diesem Ort,
Nun sind wir auch mit euch gefangen.
Doch sei es wie es sei ergangen,
Hierum soll Niemand noch verzagen.
Gar oftmals hab ich hören sagen:
Des Glückes Rad geht auf und nieder,
Einer fällt, der andre hebt sich wieder.
Man hat so manches Wunder vernommen,
Wills Gott, wir mögen noch entkommen.
Hab er Undank, der verzagt will sein,
Nach Regen folgt oft Sonnenschein.“

Nun höret Wunder, was geschah
Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
In Haft lag mit der Freunde zehn.
Kein Spielmann gebrte sie zu sehn
Zu Ahr auf ihrem festen Haus;
Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
Er machte sie zuletzt so zahm,
Daß sie spielend zu ihm kam,

Wir haben Gottes Hand gesehn,
 Wenn er mit lockender Stimme rief.
 Sie war ihm aus der Mäßen lieb,
 Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
 Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid,
 Doch wie kein Tier so zahm noch ward,
 Daß es abließ von seiner Art,
 So eines Tags, da er zornig ihr rief,
 Die Maus ihm in ein Loch entlief.
 Er sprach: „Nun sind wir übel bericht't:
 Wir hatten andern Spielvogel nicht.
 Meine Maus, die muß ich wieder haben.“
 Da begann er nach der Maus zu graben;
 Der Himmel gab ihm ein den Rat,
 Gott wußte wohl, warum ers tat.
 Er fand, was ihnen nützer war:
 Als nach der Maus nur immerdar
 Er grub mit seiner rechten Hand,
 Eine scharfe schöne Feil er fand,
 Und einen Beißel obenein:
 Zuhand ließ er sein Graben sein.
 „Ei Gott! du hast uns wohl bedacht,
 Du zeigst uns heute deine Macht,
 Sei, lieber Vater, gebenedeit!
 Ihr Freund' und Bettern, allezeit
 Laßt uns den Herrn im Himmel preisen,
 Er will uns seine Hülfe erweisen.
 Habt Mut, das Wagniß zu bestehn,
 So sollt ihr frei von hinnen gehn.
 Seht, was uns Gott zur Hülfe schickt,
 Die Feile, die ihr hier erblickt,
 Fand ich anstatt der Maus beim Graben:
 Gott weiß wohl, was wir nötig haben.
 Da Gott uns die hat zugesandt,
 So laßt uns fliehen unverwandt!
 Man giebt uns Wasser hier und Brot,
 Lügen wir länger, wir wären tot;

So laßt uns heut noch niedergehn.
 Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
 Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rat.
 Uns geleitet Gott und steht uns bei,
 Nun sprecht, ob es euer Wille sei?

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,
 Beides von Freunden und von Weibern.
 Jene, die da fahren wollten,
 Sprachten: da sie doch sterben sollten,
 Seiß besser, das Abenteuer bestanden,
 Denn länger liegen in Haft und Banden.
 Das Abenteuer kann gelingen,
 Es kann auch übeln Ausgang bringen;
 Blieben wir aber in dieser Not,
 Wir wären ohne Zweifel tot:
 Drum, Freunde, laßt uns bald von hinnen
 So mögen wir lebend noch entinnen.

Nun höret, wie Herr Gottschalk riet,
 Dem Gott die schöne Feile beschied:
 „Ihr Herrn, es wär uns lästerlich,
 Schied Einer von dem Andern sich.
 Wir machen ein Loos: auf Wen es falle,
 Dem sollen die Andern folgen Alle.“
 Die Herren dächte gut der Rat,
 Sie griffen ungesäumt zur Tat.
 Da machten sie ein Loos von Holz:
 Das fiel auf Herrn Gottschalk Dverstolz.
 Da zerschnitten sie die Leilachen
 Und Müßen, Socken davon zu machen,
 Die ein Jeder über die Schuhe,
 Um nicht auszugleiten, tue;
 Denn gefroren wars und Schnee fiel schwer,
 Drum scheuten sie das Gleiten sehr.
 Die guten Ritter mußten sich eilen,
 Einer half den andern ausfeilen:

Vom mitten Tag bis an die Nacht
 Feilten sie sich aus mit aller Macht.
 Als sie die Leilachen dann
 Verknüpft und jezt die Fahrt begann,
 Da ward Gott selber ihr Gefelle:
 Sie ließen sich auf die Kapelle,
 Von der Kapelle zur Linde nieder;
 Gen Ahre kamen sie nicht wieder.
 Auch ward der Weg von Ahre sobald
 Nicht mehr genommen nach dem Wald,
 Den die gefangnen Kölner gingen,
 Da sie an Stricken schwebend hingen;
 Der gute Gott ließ sie genießen,
 Daß sie sich ganz auf ihn verließen.

Da liefen sie hinauf zum Wald,
 Und wollten sich nun scheiden bald,
 Doch Niemand wußte noch wohin:
 Da hat ihnen Gott einen Rat verliehn.
 Als sie sich weinend scheiden wollten,
 Und Niemand wußte, wohin sie sollten,
 Der von der Schurge hub da an,
 Mit Gott er seine Rede begann:
 „Gott hat die heiligen drei Könige gesandt,
 Ungefangen heim in ihr Land
 Aus des Königs Herodes Händen:
 Er mög auch uns noch heute senden,
 Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,
 Und mög unsre Feinde von uns treiben.
 Nun rat ich, dreifach uns zu teilen.“ —

Die Einen sah man gen Sinzig eilen,
 Die Andern den Weg auf Lomberg nahmen.
 Von Bieren nenn ich euch die Namen:
 Das war Herr Gerhard Overstolz,
 Herr Daniel Jud, ein Ritter stolz,
 Desß Bruder Peter, und Herr Koflin,

Die irrten lange her und hin
 Durch Heid und Busch, durch Moor und Torf,
 Bis sie kamen gegen Bodendorf,
 Wo auch ein freier Mönchshof stand
 Dem von der Abucht wohl bekannt.
 Sie kamen in den Hof gegangen
 Und wurden freundlich dort empfangen,
 Von einem Bruder mit langem Barte,
 Der dem Kloster den Hof verwahrte;
 Er schrieb sich Bruder Hermann.

Da hub derselbe Bruder an:
 „Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,
 Daß ihr hierher gekommen seid,
 Ich will euch heute wohl verpflegen,
 Zu Nacht auf gute Betten legen,
 Ihr lagt wohl lange nicht mehr so.“
 Sie dankten ihm und waren froh,
 Nur ließ die Sorge sie nicht frei,
 Daß man auf ihren Fersen sei.

Nun hört wie Bruder Hermann sprach:
 „Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,
 Auch stell ich sichere Wächter aus,
 Euch zu behüten, um Hof und Haus,
 So mögt ihr eure armen Seelen
 Zur Ruhe geben und Gott befehlen.“

Als es nun an den Abend kam,
 Der Bruder ein Fäßchen Honneser nahm,
 Und taufte sie daraus so gut,
 Sie wurden fröhlich und wohlgemut.
 Die Fesseln, die sie an den Beinen trugen,
 Im Taumel sie sich niederschlugen
 Und ließen sie liegen dort und hier;
 Doch das bekam ihnen über schier.
 Denn als sie des Morgens früh auf waren,
 Und gedachten ihres Wegs zu fahren,

Da sagten sie dem Wirte Dank
 Und wähten sich schon frei und frank;
 Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?
 Zum Dorfe sprengten Die von Ohr,

Da führte sie der Mönch behende
 Durch seiner Scheuer Fachwerkwände
 In den Hof eines armen Bauern.
 Da hieß es aber zusammenfauern,
 Denn er mußte dort die edeln Herren
 In einen Käsekasten sperren.
 Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
 Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ohre kamen,
 Und Alles wohl in Obacht nahmen,
 Da sahn sie, daß in der Stube lagen
 Die Fesseln, die sie sich abgeschlagen.
 Da half dem Bruder Leugnen nicht,
 Sie sagten ihm ins Angesicht:
 „Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,
 Wir habens für gewiß vernommen;
 Hier liegen unter Stuhl und Sesseln
 Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.
 Wollt ihr nun Ehr und Gut behalten,
 So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
 Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
 So wird euch Haus und Hof verbrannt.“

„Ihr Herren“, sprach der Mönch, „bei Gott,
 Heut früh beim ersten Lagerot
 Sind sie all wieder fortgeeilt,
 Und meinten sich hier schon zu lange verweilt
 Zu haben, denn ihre Furcht war groß,
 Ihr wärt auf ihre Heße los.
 Sie fuhren weg und sagten mir nicht
 Wohin sie wollten.“ Doch dem Bericht
 Mochten die Häscher nicht Glauben schenken,

Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
 Und sagten, er halte sie verborgen:
 Da kam er in große Not und Sorgen.
 Doch was sie sprachen, was sie taten,
 Wie sie ihm dräuten mit dem Spaten,
 Er hielt sich steif auf seinem Wort,
 Sie seien früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus
 Und krochen durch das Loch hinaus
 In des Nachbars Hof, und sahn den Kasten:
 Der schien zu klein für solche Lasten;
 Wo aber Stroh lag oder Schanzen,
 Da stießen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Not,
 Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,
 Sie schwitzten auch, den Bären gleich,
 An Worten waren sie nicht reich.
 Doch als die Reiter wieder gingen
 Hinaus mit unverrichteten Dingen,
 Da wurden sie von Herzen froh.
 Da erlöste Gott sie ebenso
 Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
 Und so begannen sie Gott zu loben.
 Doch war es in dem Kasten heiß,
 Sie verlangten sehr, der Himmel weiß,
 Daß der Mönch ihr Beschützer, käme
 Und sie aus diesem Bade nähme.

Als Jene nun hinweg geritten,
 Gar fröhlich kam der Mönch geschritten,
 Mit großen Freuden er sie entschloß;
 Deß ihrer Keinen auch verdroß.
 Doch sollt ihr wissen sonder Wahn,
 Als der Kasten ward aufgetan.
 Da raucht' es draus hervor so sehr,
 Als obs ein glühender Ofen wär.

„Ihr Herrn“, begann der Mönch zu sagen,
 „Nun macht euch auf gen Remagen.
 Da laßt euch schiffen über Rhein,
 Ihr mögt da drüben sichrer sein.“

So kamen sie gen Remagen
 Um Abend vor unsrer Frauen Tage.
 In eines Fischers Hütte nahmen
 Sie Herberg, als sie spät ankamen,
 Und aßen zu Nacht nur Wasser und Brot,
 Auf daß ihnen aus aller Not
 Maria hülf. Als sie gegessen,
 Und wähten, sie hätten verholen geseßen,
 Da kam ein Verräter, der sie kannte
 Und sie Alle mit Namen nannte:
 „Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsetzen,
 Ich will euch Herrn kein Glied verletzen;
 Eurer armen Freunde bin ich einer,
 Verraten darf euch hier wahrlich keiner.“

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,
 Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen.“
 Der Verräter sprach: „Glaubt mir aufs Wort,
 Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:
 Ich bitt euch heut bei m i r zu bleiben;
 Die Zeit will ich euch wohl vertreiben.“
 Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,
 Da wir euern Willen vernommen.“
 „So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,
 Ich geh euch Herberge bereiten.“

Nun hört was der Verräter tat:
 Zu dem Richter ging er in der Stadt:
 „Herr Richter, ich bin hergekommen,
 Dreihundert Mark will ich euch frommen;
 Laßt ihr mich dreißig Mark genießen,
 Bring ich euch Pfand, ihr mögt's verschließen.“

„Wohlan, bringst du das Pfand zu mir,
Die dreißig Mark, die geb ich dir.“

„Gern, Herr, ich geh und hole das Pfand.“
Er ging zu den Bieren allzuhand:
„Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hindann!
Zieht eure Oberkleider an:
Euch mag hier Arges nicht geschehn,
Deß sollt ihr euch zu mir versehen.“

Herr Gerhard Overstolz da sprach:
„Gott, der die Nacht und der den Tag
Allen Creaturen hat zu Gut
Geschaffen, nimm uns in deine Hut!
Und du, Maria, Mutter und Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt,
Wirb uns zum Schild dein liebes Kind
Wider alle, die uns ungnädig sind;
So wahr Er Mensch am Kreuze starb
Und uns des Vaters Huld erwarb,
So wahr es heut dein Abend ist,
Und du des Sohns gewaltig bist,
So wahr erwirb uns Aller Huld,
Die uns hassen ohn unsre Schuld!“

Die Herren der Berräter wies
In des Richters Haus, der A l e f hieß:
Der hieß sie allzumal willkommen.
Sie sprachen: Gott geb euch Heil und Frommen. —
Sie blieben und der Berräter ging;
Mit Freuden sie der Wirt empfing:
„Ihr sollt von Herzen fröhlich sein,
Ich helf euch morgen über Rhein.
Der Berräter, der euch hergebracht,
Hatt euch viel Anderes zgedacht,
Er wollt euch mir verkaufen teuer,
Dafür wird ihm das ewge Feuer.“

Er verriet euch um dreißig Mark,
 Mich dünkt, die Forderung ist stark,
 Da Gott selber, Jesus Christ,
 Um dreißig Pfennige verraten ist.
 Und Judas, sagt man, sich erhing,
 Das war der Lohn, den er empfing:
 Daß Alle solchen Lohn empfangen,
 Die wie Judas Verrat begingen!
 Ihr seid hier sicher sicherlich,
 Ihr tatet niemals wider mich:
 Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;
 Ich lass euch morgen überfahren."

Und da es kaum zu tagen begann,
 Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
 Wohl ging mit Eise hoch der Rhein,
 Doch Maria wollte sie befrein,
 Es war der himmlischen Königin Tag,
 Die gern den Bittenden helfen mag.
 Da kam sie und gebot dem Eis,
 Daß es sich schied auf ihr Geheiß:
 Sie fuhren durch gar unberlezt;
 Doch hinter ihnen gingen jetzt
 Die Schollen wieder hoch zu Haufen.
 Die Verfolger wollten nicht versaufen,
 Drum ließ man sie in Frieden ziehn:
 Das danken sie Gottes Mutter, Marien.

Nach Meister G. Hagens Heimchronik.

★

66. Frau Holle.

Wer weiß mir von dem Gatten Kunde,
 Wo weilt mein Lieb, das mir entfloh?
 Ich such im Sturm ihn in der Kunde,
 Und nimmer werd ich wieder froh,

Bis ich ihn fand,
 Und meine Hand
 Der seinen traulich sich verband.

Wir waren junge Ehgenossen,
 Ach, nicht zwei volle Wochen lang,
 Die Bäume blühten, Blumen sprossen,
 Die frohe Herde blökt' und sprang.
 Die Luft war frei
 Im Monat Mai,
 Und Bärchen tanzten zur Schalmel.

Da stahl er sich von meiner Seite,
 Die wonniglich entschlummert war:
 Nun such ich ihn in aller Weite;
 Im Winde fliegt mein langes Haar.
 Der Mädchen Schwarm
 Sieht meinen Harm:
 O, führt ihn heim in meinen Arm!

Ich schweb ihm nach durch alle Lande,
 Und glaub ich jetzt, ich holt ihn ein,
 So floh er meine Liebesbande,
 Und nimmer glückt mir der Verein.
 Mein Auge wacht
 Bis Mitternacht,
 Dann wein ich auf der hohen Acht.

Sie heißen meine Tränen golden,
 Und freuen sich der Qual vielleicht,
 Doch meine Sehnsucht nach dem Golden
 Hat hier den harten Stein erweicht.
 Dem Steine nur
 Verblieb die Spur
 Des Leides, das mein Herz durchfuhr.

Wer weiß mir von dem Gatten Kunde,
 Wo weilt mein Lieb, das mir entfloh?

Ich such im Sturm ihn in der Kunde,
 Und nimmer werd ich wieder froh,
 Bis ich ihn fand,
 Und meine Hand
 Der seinen traulich sich verband.

★

67. Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein.

Auf seiner hohen Beste sitzt Wolf von Hammerstein,
 So ruht auf seinem Neste der Nar im Abendschein,
 So ruht in seiner Höhle der alte Löwe still,
 Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite des deutschen Reichs Banner,
 Und trotzte seinen Feinden mit offnem Helmbisier,
 Und zog mit Kaiser Heinrich getreu von Land zu Land,
 Als Sieger und Besiegter, als Rächer und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
 Wo Heinrich in Canossa beinah der Schmach erlag;
 Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendglut,
 Wie sie zusammen siegten ob aller Feinde Mut.

Und oftmals vor die Seele schwebt ihm ein sanftes Bild:
 Des Kaisers hohe Herrin, so treu, so gut und mild.
 Nach manchem bitterm Schmerze, den ihr einst Heinrich gab,
 Liegt sie in selgem Frieden schon lang im stillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiser mit Zeit, Geschick und Welt;
 Doch längst auf seiner Beste ruht Wolf, der greise Held.
 Weiß ist sein Haar geworden und schwach die tapfre Hand,
 Drum sieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens schauet sein trüber Blick hinaus,
 Kein Adlerknabe schwingt sich gleich ihm, durch Sturmesgraus,
 Kein junger Löwe streitet nun mit der Feinde Schar
 Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des stolzen Herzens! nur Töchter nennt er sein,
Die schönsten Schwesterrosen, erblüht am weiten Rhein.
Nur selten mag ihn freuen ihr anmutvolles Bild,
Und wieder hören beide die Rede rauh und wild:

„Hintweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand:
Willst du von dannen ziehen und spinnst dein Brautgewand?“

„Ich spinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lange du mich liebest mag ich nicht werden Braut.“ —

„Fort mit der Weberspule, webst du mein Todtenkleid?“

„Ich webe dir, lieber Vater, ein schönes Feierkleid.
O sprich nicht mehr vom Sterben, sonst muß ich weinen gleich,
Du sollst nicht von uns gehen, und wär's ins Himmelreich.“

„Ja wärt ihr tapfre Söhne, blieb' ich bei euch mit Lust,
Drückt' euch mit Stolz und Freude an die getreue Brust.
Doch schwache Weiber seid ihr, gebannt in engen Kreis,
Und mein Geschlecht verblühet, ich bin sein letztes Reis.“

Er sagt's und schaut vom Söller mit einem finstern Blick,
In unmutvoller Seele beklagend sein Geschick.
Schon sinket Nacht hernieder und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte und drunten braust der Rhein.

„Horcht! an der hohen Pforte, wer klopft so spät noch an? —
„Macht auf, macht auf! Herr Ritter, eh die Verfolger nah.“
Da tun sich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der eine, wer mag der andre sein?

Er sinkt erschöpft zusammen und seufzt und klaget laut,
Daß es den holden Mägdlein vor solchem Gaste graut. —
Doch als er endlich wieder das greise Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiser, was ist mit dir geschehn!
Ich seh nicht mehr den Purpur von deinen Schultern wehn.
Ich seh nicht mehr die Krone auf deinem teuern Haupt:
Hat dich der Feind geschlagen und frevelhaft beraubt?“ —

„Ach, teurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerker Nacht gefangen, wo nie die Sonne scheint.
Dann raubt' er mir den Purpur, stieß mich hinab vom Thron:
Und — weißt du seinen Namen? der Räuber ist — mein Sohn.“

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angesicht;
Doch Wolf erhebt sich schweigend, vor seinem Aug wird Licht:
Er fühlt sich sanft umschlungen von seiner Töchter Arm,
Er fühlt auf seinen Händen auch eine Träne warm.

„Wohl dir!“ sagt Kaiser Heinrich mit sanfter Stimme nun,
„Du wirst an treuen Herzen zur letzten Stunde ruhn.
Kein Sohn ersehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld
Und fügt zum stillen Wunsche vielleicht die offne Schuld.“

„Doch auf! — und ohne Säumen entsende Boten aus;
Noch stehet Köln in Treue zum alten Kaiserhaus.
Und morgen mit der Sonne zieh ich hinab am Rhein,
Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüstet sein.“

Er schweigt und sinkt aufs Lager zur langentbehrten Ruh,
Bald schließt ein sanfter Schlummer die müden Augen zu.

Und Wolf drückt seine Töchter ans Herz, zur guten Nacht. —
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

H. v. Stolterfoth.

★

68. Das falsche Solut.

Da droben saß am Hammerstein
Das schönste Paar am ganzen Rhein.

Doch aus verjährtem Hass grollt
Von Mainz ihm Bischof Erkenbold.

Er sprach: „Bernimm der Kirche Schluß:
Dir ziemt nicht deiner Ruhme Fuß.“

„Zu nahe Sippe wehrt dem Band:
Nun trennt euch oder seid gebannt.“

Graf Otto spricht: „Was Gott vereint,
Das soll nicht scheiden Freund noch Feind.

„Der Himmel segnet unsern Bund,
Lebendge Zeugen tun es kund.

„Der Mainzer neidet uns den Kuß,
Der Kuß und Liebe meiden muß.

„Komm, küsse mich, lieb Mühmchen schön,
Wir trogen ihm von diesen Hohn.

„Und trennt uns beide salisch Blut,
So fließ es für das höchste Gut.“

Der Bischof schleudert Acht und Bann
Und zieht des Kaisers Macht heran.

Und bei dem ersten Sturm aufs Schloß
Getroffen sank der Graf vom Roß.

Beim andern ward die Gräfin wund,
Beim dritten beide wieder gesund.

Und daß der Feind geworfen ward,
Das schuf zumeist Frau Ermengard.

Da sprach der Kaiser Heinz: „Fürwahr,
Wir lägen hier noch tausend Jahr.

„Das römische Reich hat nicht die Kraft
Zu lösen solcher Liebe Haft.

„Herr Bischof, sänstet Euren Mut,
Vergossen ist ihr salisch Blut:

„Was ihnen blieb, ist unverwandt,
Die Sippe wehrt nicht mehr dem Band,

„Und mögt Ihr noch so finster schaun,
Ihr sollt nun selbst das Bärchen traun;

„Ich aber will Brautführer sein.“
Da gab's ein Fest auf Hammerstein!

★

69. Das versunkne Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stillter wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da findet nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem
Ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein Andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zweien
 Bereit der Frage war.
 Er sprach: das soll geschehen,
 So wie ichs hörte zwar.
 Als noch die Burgen stunden
 Lebte da ein Ritter gut,
 In Trauer fest gebunden
 Grämt' er den stolzen Mut.

Warum er das muß dulden
 Hat keiner noch gesagt;
 Ob alter Väter Schulden
 Ihm das Gericht gebracht;
 Ob eigne Missetaten
 Ihn rissen in den Schlund,
 Wo keiner ihm mag raten
 In offenen Grabes Mund."

So sprach von jenen Leiden
 Der jüngste an dem Ort;
 Der Fremdling dankt den Beiden
 Als traut' er wohl dem Wort.
 Der Alte sprach: Mit nichten,
 Wie sprachst du falsch, mein Sohn,
 Es soll der Mensch nicht richten,
 Findt jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es haufen Geister
 Da unten wundervoll,
 Doch nimmer sind die Meister
 Wer wandelt fromm und wohl.
 Der Ritter gut und bieder
 War ehrentreu und recht,
 Noch rühmen alte Lieder
 Das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer
 Das Herz ihm hält umspannt,

Drum sucht' er öde Schauer,
 All Freude weit verbannt.
 Und des Gesanges Klagen
 Sind seine einzige Lust;
 Nur diese Wellen schlagen
 Einsam an seine Brust.

Wohl jene Wasser drunten
 Sind voller Klage und Schmerz,
 Stets einsam wohnt dort unten,
 Wem sie gerührt das Herz.
 Denn alles was vergangen
 Steht lockend vor dem Blick,
 Es steigt aus dem Gesange
 Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
 Die Zukunft wird uns hell
 Und was den Menschen bindet
 Geht unter in dem Quell.
 Wer in den Schwermutswogen
 Das Licht im Auge hält,
 Hat hier schon überflogen
 Die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister
 Durch Neid zu ihrem Grab
 Ihn des Gesanges Meister
 Zogen den Schlund hinab.
 Wir seh'n wie jedes Schöne
 Des Todes Wurm verdirbt,
 Schnell fliehen so die Löne
 Und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen,
 Klar die Vergangenheit,
 Setzt oben hin sein Hoffen,
 Flieht aus der starren Zeit;

Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irdische ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Zieht es ihn schmeichelnd hin.

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald;
Wie er des Danks sie zeihe,
Erjinnt der Fremd alsbald:
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weiten
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Wichts überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Sehn sie, die ihm nach schaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

★

70. Warnung vor dem Wassernix.

Im Abendschimmer trieb
Der leichte Rahn dahin:

„Hier laß uns, süßes Lieb,
In grüner Bucht verziehn.
Sieh, Baum und Blatt umsäumen
Die Strahlen wunderbar,
In goldbeglänzten Räumen
Fährt hier ein selig Paar.

„Ein leises Lüftchen haucht,
Indeß mein Arm sich ruht,
Die Wasserlilie taucht
Neugierig aus der Flut:
O laß dich nicht verleiten,
Laß nicht den Arm hinab
Nach diesen Blumen gleiten,
Sie ziehn dich in das Grab.

„Da unten grün von Leib,
Da sitzt der Nix und lauscht,
Ob ihm ein sterblich Weib
Hier hoch vorüberrauscht.
Dann taucht er aus dem Grunde,
Verbirgt sich unterm Laub
Und zur unselgen Stunde
Gelingt der freche Raub.

Doch du mein Lieb, erschrick
Vor ihm nicht allzusehr,
Komm, wende deinen Blick
Nur freundlich zu mir her.
Ich halte dich umfassen,
Dir darf in meinem Arm,
Geliebte, ja nicht bangen
Vor allem Nixenschwarm.

O laß dein Angesicht
An meiner Wange ruhn:
Man muß dem Nix, dem Wicht,
Just was zum Bissen tun!

Mag ihn die Nixe drücken
 An ihre feuchte Brust:
 Gönn er mir mein Entzücken,
 Ich gönn ihm gern die Lust.

★

71. Die Undernacher Bäckerjungen.

Die Undernacher schlafen lange:
 Im Schlafe schlägt man keinen tot;
 Doch vor den Linzern weicht ihr bange
 Zur Seite, weil euch Todschlag droht.

Einst hatte zwischen Undernachern
 Und Linzern lange Krieg getobt:
 Ihr wißt, daß mit den Widersachern
 Noch heut kein Mädchen sich verlobt.

„Gefegnen wirs den Siebenschläfern!“
 Hieß es zu Linz beim Morgenschein.
 „Wohlauf, so soll den faulen Schläfern
 Das letzte Brot gebacken sein.“

Die Rechnung ohne Wirt zu machen
 Das widerrät ein altes Wort.
 Denn wenn auch alles schläft, so wachen
 Die Bäcker doch am faulsten Ort.

„Den Bäckern dürfen wir vertrauen:
 Sie stehn, das Brot zu backen, auf:
 Wenn sie den Feind von fern erschauen,
 So wecken sie uns in den Kauf.“

Hiebei blieb eins nur unerwogen:
 Daß Bäcker auch und Bäckerskind
 Nicht aus der Ferne hergezogen,
 Nein, selber Siebenschläfer sind.

Wenn sie das Brot gebacken haben,
 So liegen sie davor gestreckt,
 Am Morgenschlummer sich zu laben,
 Wenn schon der Feind die Zähne bleckt.

Den Linzern wär der Streich gelungen,
 Sie äßen Andernacher Brot,
 Wenn nicht zwei fremde Bäckerzungen
 Den Meistern halfen aus der Not.

Sie waren auf den Turm gelaufen
 Und standen, frischen Honigs satt:
 Da sahen sie der Linzer Haufen,
 Der überrumpeln will die Stadt.

Doch als sie jetzt ans Stadttor rücken,
 Was war der Bäckerknaben Gruß?
 Die Bienenkörb in tausend Stücken
 Schleudern sie ihnen vor den Fuß.

Da stechen ungezählte Summer,
 Und hundert töten einen Mann:
 Gewiß, da zog die beste Nummer,
 Wer noch mit heiler Haut entrann.

Die Jungen zerren an den Glocken,
 Auf stehn die Andernacher Herrn:
 Sie finden in die Milch zu brocken,
 Doch keinen Feind mehr nah und fern.

„Wir hatten trefflich uns gebettet:
 Ja, solche Wacht empfahl Vernunft;
 Und hat kein Bäcker uns gerettet,
 So tats die junge Bäckerzunft.“

Kommt ihr ins Tor, ihr seht inwendig
 Noch heut die Bäckerzungen stehn.
 Und halten sie die Wacht beständig,
 Kein Linzer läßt sich leicht mehr sehn.

72. Siegfried und Genovefa.

1.

Hohensimmern hieß die Feste, wo der Pfalzgraf Siegfried saß,
 Der im Schwarm erlauchter Gäste Genovesens nicht vergaß.
 Uebt er jetzt des Wirtes Pflichten, dünkt das volle Haus ihn leer:
 Wohl, er konnte sie vernichten, sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage, wären nur die Nächte nicht,
 Denn ihm naht zu arger Plage immer nachts ein Traumgesicht.
 Heute von der Flügelschlange war sein liebstes Lieb bedroht,
 Hilfe! Hilfe! rief sie bange — niemand half ihr in der Not.

Diesen schweren Traum am Morgen sagt' er Golon, seinem Rat:
 „Glaube mir, ich bin in Sorgen um die übereilte Tat.
 Selber schein ich mir der Drache, der das schöne Weib verdarb;
 Nie verhört' ich ihre Sache; wehe! wenn sie schuldlos starb!“

Golo sprach mit falschem Munde: „Deuten kann ich diesen Traum
 Aus dem Worte fließt die Kunde, und dem Zweifel bleibt nicht Raum:
 Drago hieß, der sie verführte, Drago, der verruchte Koch,
 Er empfing was ihm gebührte, Pfalzgraf, und Ihr zweifelt noch?“

Tages läßt er sich betören, aber wahrhaft ist die Nacht,
 Wieder muß ein Traum ihn stören, der ihm angst und bange macht:
 Hunde heßt das Jagdgesinde, und das krumme Hifthorn schallt,
 Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen, weiß, wie stets die Unschuld ist,
 Doch ich hatt es mir erlesen, ließ zur Flucht im keine Frist.
 Als mein Pfeil es wund geschlagen, daß der rote Schweiß entrann,
 Gleich als wollt es mich verflagen, blickt' es flug und fromm mich an.“

Golo sprach, der Hochverräter: „Möglich, daß der Traum nicht äfft,
 Wenn Ihr früher oder später eine weiße Hinde trifft.
 Nicht so selten sind die weißen, fleckenlose gibts genug;
 Doch was will ihr Blicken heißen? Alle blicken fromm und flug.“

2.

„Auf, die Bracken macht genossen, überkröpft die Falken nicht,
 Weckt die fürstlichen Genossen, heut erfüllt sich mein Gesicht.
 Seht, der Erde braune Rinde fußhoch hat der Schnee bedeckt:
 Nicht entgeht mir jetzt die Hinde, die so schnell die Läufe streckt.“ —

„Heute könnt Ihr sie nicht schauen, die dem Schnee an Weiße gleicht:
 Wollt Ihr meinem Räte trauen, harrt Ihr lieber, bis er weicht.“
 Aber schon auf wildem Hengste stürmt der Pfalzgraf über Feld;
 Den Verräter fassen Hengste, als es rings von Hörnern gelst.

Mancher Falke stieg und schweimte, müde lief sich manches Roß,
 Golo selbst, der Abgefemte, viel des edeln Wildes schoß.
 Hunde heßt das Jagdgesinde, weil das krumme Hifthorn schallt,
 Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen Läufen wirft sie Schnee empor,
 Roß und Reiter, sie zu fangen, setzen über Stein und Moor;
 Doch sie läßt sich nicht erreichen; endlich schießt sein Pfeil sie wund,
 Aber noch mit blutgen Weichen birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu büßen: sieh, da liegt das zahme Wild
 Einer schönen Frau zu Füßen, die der Wunde Fluß ihm stillt.
 Und die Frau umspielt ein Knabe, wie die Mutter schön und bleich:
 Lang entbehrten jeder Labe Genovesa, Schmerzenreich.

Bloß sind diese edeln Glieder, wallen auch von Haupt zu Fuß
 Goldne Locken reichlich nieder, schreckt sie doch des Fremden Gruß:
 „Mußt mir erst den Mantel reichen, wenn ich mit dir reden soll.“
 Lange weilt' er bei der Bleichen und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen, die der Hinde Milch ernährt:
 Simmern wird vor Freude weinen, wenn er mit den Lieben kehrt.
 Jauchzend hörten alle Gäste, welch ein Wunder Gott erlaubt,
 Und vom hohen Tor der Feste blickte Goloß blutges Haupt.

73. Wassernot.

Zu Koblenz auf der Brücken,
 Da liegt ein tiefer Schnee,
 Der Schnee der ist geschmolzen,
 Das Wasser fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
 Da wohnt niemand drein,
 Ich kann da lange warten,
 Es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen
 Noch aus dem Wasser grün,
 Mein Liebchen muß drin wohnen,
 Ich kann nicht zu ihr hin.

Wann Gott mich freundlich grüßet
 Aus blauer Luft und Tal,
 Aus diesem Fluße grüßet
 Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
 Da gehn viel schöne Fraun,
 Sie tun mich viel anblicken,
 Ich mag die nicht anschau'n.

Volkslied.

★

74. Korporal Spohn.

Man kennt in Koblenz und im Tal
 Noch Spohn, den großen Korporal.

Was tat der Spohn, daß man ihn kennt?
 Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiser Schlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosacken finds, auf schnellem Roß
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser“, rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten, edgen Hut,
Flieht, eure Rolle spiel ich gut.“

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn.

Den edgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und sieht zu spät, daß er mißlang.

Als sie den Korporal nur schaun,
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,
Hatt einen Korporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Korporal.

Der große Korporal war Spohn,
 War größer als Napoleon.

★

75. Heinrich und Berta.

„Der Lenz weht an den Bergen hin,
 Lacht aus des Himmels Bläue:
 Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?
 Dein harret die Getreue.
 Du klarer Strom, du blickst so gut:
 Welch feige Furcht! Es darf der Flut
 Die Liebe kühn vertrauen.“

Und in dem Nachen stand sie bald,
 Der Fährmann lenkt das Steuer;
 Das Segel frisch im Winde wallt.
 Im Aug des Herzens Feuer,
 Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz
 Hinab im leichten Wellentanz,
 Hinab die Schmeicheltwogen.

Wo frei die Mosel, eine Braut,
 Dem Rhein entgegen eilet,
 Ist eine Brücke stolz erbaut:
 Da wars, wo Heinrich weilet.
 Da stand er sinnend früh und spät,
 Sein Blick zur trauten Ferne späht,
 Wo seine Berta wohnet.

Und wie er weithin schaut den Rahn,
 Und sieht das Mägdlein prangen,
 Hauchts ihn mit Ahnungswonnen an,
 Heiß brennen seine Wangen.
 Die Holde hat er jetzt erkannt,
 Ach! Erd und Himmel floh und schwand
 Vor des Entzückten Sinnen.

Welch selger Willkomm hin und her!
 Welch Grüßen, süßes Winken!
 Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,
 Die vollen Tränen sinken.
 Die Schiffer staunen still, gebannt,
 Das Ruder fällt aus ihrer Hand,
 Der Rachen spielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,
 Ihr lässigen Gefellen!
 Schon fasset euch des Strudels Macht,
 Das Schiff wird euch zerschellen.
 Hilf Himmel, rett uns aus der Not!
 Hart gen den Felsen prallt das Boot,
 Betracht im Umsturz kreisend.

Ein jäher Angstruf scholl empor,
 Scholl von dem Ufer wieder,
 Der dumpfe Abgrund rauscht' und gohr,
 Reißt seine Beute nieder.
 Die Jungfrau aus der tückchen Gruft
 Schaut bleich hinauf und sinkt und ruft
 Des teuern Jünglings Namen.

Dem schnüret das Entsetzen kalt
 Die treue Brust zusammen,
 Er fühlt der Liebe Allgewalt
 Und der Verzweiflung Flammen.
 Und sturmschnell mit entschloßnem Mut
 Schwingt er sich in die dräunde Flut
 Hoch von der Brücke Rande.

Und glücklich nahet er dem Strand,
 Sein Lieb in starken Armen;
 Der Ohnmacht Todesschlummer schwand,
 Sie muß an ihm erwarmen;
 Sie schlägt die Wimpern auf, erblickt

Gerettet sich und sieht entzückt,
Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Brust an Brust,
Im trunken Herzen Himmel!
Ein jedes Auge schwimmt in Lust,
Laut jauchzt des Volks Gewimmel:
Und Segen ruft ein jeder Mund
So treuer Seelen heiligem Bund
Und preist die hohe Minne.

Fr. Debede.

★

76. St. Riça.

Jenseits Koblenz wohnte Riça, einsam, von der Welt geschieden.
Jenes frommen Ludwigs Tochter, aber frommer noch als dieser.
Immer morgens, wenn die Glocken in St. Castors Kirche riefen,
Schritt sie auf des Rheines Wellen freudig hin, vor Gott zu knien,
Gerne trugen sie die Wellen; denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüte wuchs ihr nur Vertrauen und Liebe.

Berge könntet ihr verlassen, hättet ihr Vertrauen und Liebe,
Über Meere sicher wandeln, wär euch Zuversicht beschieden.
Also ging die fromme Riça, wie auf salzger Flut die Riele,
Und des Rheines Schmeichelwogen freundlich ihren Fuß umspielten,
Trocknen Fußes ging sie täglich nach St. Castor und hinwieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz aus des Stromes glatten Spiegel.

Aber einst, da wild gehoben war die Flut und Stürme bliesen,
Wollte Jagen sie beschleichen, Zweifel ihren Mut besiegen.
Standen Neben da am Ufer, sich um Rieferpfähle schmiegend,
Riß sie einen aus der Erde, daß er ihr zum Stabe diene;
Setzt den Fuß dann auf die Welle, und die Welle will sich wiegen,
Aber nur dem Pfahl vertrauend, hält sie ängstlich sich an diesen:
Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde, und der Stab versagt die Dienste,
Wasser spült um Knie und Hüfte, und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöten dachte sie des Heilands, der gebieten
 Kann dem Sturme, sich zu legen, und der Flut, gemach zu fließen.
 Aus den hoch gehobnen Händen schleudert sie den Schaft der Riefer,
 Streckt sie flehend zum Erlöser, neuen Glaubens voll, und siehe,

Wieder heben sie die Wogen, und der wilden Flut entstiegen,
 Tritt sie mit dem Fuß die Welle, schreitet fürder triumphierend,
 Und gestärkt im Glaubensmuth naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder, was der Welt von ihr geblieben;
 In der Schar der Selgen Gottes ist der Stuhl ihr angewiesen.

★

77. Das Miseräbelchen.

Moselländische Volkslegende.

Als noch mit seiner Jünger Schar
 Unser Herr Christus auf Erden war,
 Hat's ihnen, das ist weltbekannt,
 Oft mißbehagt im gelobten Land,
 Diemeil in Jsrael, wie es hieß,
 Kein rechter Glaube sich spüren ließ,
 Davon sie dachten mehr zu gewahren
 Bei Samaritern und Heidenscharen.

Huben sich also auf die Bein
 Und zogen rüstig querfeldein
 Ueber Berg und Tal, durch Nebel und Guß,
 Bis sie kamen an den Moselfluß.
 Da wohnt' ein Völklein derb und bieder,
 Schlichte Herzen und starke Glieder,
 Ging immer gradaus, niemals krumm,
 Hatt eine Art von Christentum.
 Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,
 Weder Pharisäer noch Baalspfaffen,
 Sie sagten Ja, sie sagten Nein,
 Und gleißten nicht mit Heuchelschein.

War aber gar ein bucklig Land:
 Ueber Felsen wo die Rebe stand,
 Schien die Sonne so glühend heiß,
 Herr und Jünger troffen vor Schweiß.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernst:
 „St. Peter, weil du doch nichts lernst,
 So lauf einmal, hast lange Bein,
 Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein.“
 Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,
 Ein Schöppchen war just sein Behagen;
 Nur schlug ihm nie ein Schlüßchen an,
 Das er nicht mit eignem Gaum getan.
 Drum lief er, was er mochte laufen,
 Lät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen;
 Denn der Weise nußt Gelegenheit.
 Unten schmal und oben breit,
 Humpengroß einen hölzernen Becher
 Leert' in einem Zuge der Becher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
 Er ließ ihm messen christlich Maß:
 Den Becher hoch zum Rande voll,
 Daß er im Gehn ihm überschwoll.
 Doch schade für den edlen Saft,
 Versiegt' im Sande seine Kraft,
 Besser den Schaum hinwegzunippen!
 Er hebt ihn an die durstigen Lippen,
 Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
 Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
 „Wer kann dafür, der Durst hat Schuld:
 Das Messer hab ich ja, Geduld!
 Den hohlen Rand hinweggeschnitten,
 Bleibt noch unmäßig viel inmitten.
 Nun aber schwippt es wieder über
 Und wird zunichte: trink ichs lieber!“
 Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt
 Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht:
 Spricht Petrus: „Herr, du denkst vielleicht,
 Ich brächte dir ein Fufeltröpfchen,
 So winzig klein ist hier das Schöppchen.
 Doch scheint's ein trinkbar guter Wein,
 Auch darf es uns nicht bange sein,
 Da mit so Wenigem, wenn du willst,
 Du, Herr, uns Durst und Hunger stillst“.

Da sprach der Herr: „Du bist ein Schalk;
 Was löschtest du denn deinen Kalk?
 Du wolltest wohl den Sichern spielen,
 Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
 Behalte du dein Miseräbelchen,
 Doch wische dir hernach das Schnäbelchen:
 Ihr Andern kommt, ihr sollt allein
 Für diesmal meine Gäste sein“.

Noch heute werden im Moselland
 Die Schöppchen Miseräbelchen genannt:
 So klein sie sind, laßt sie uns leeren
 Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

★

78. Die Sage von der Schwanenkirche.

bei Forst im Maifeld, unweit Rarden an der Mosel.

Ein Ritter saß gefangen im Turm auf Bergeshöhn;
 Darum die Wolken hangen, die Winde wandeln gehn.
 Zum Gitter kommt er klimmen, da sah er auf das Meer
 Und sah ein Schifflein schwimmen, das fuhr so schnell daher.

„Ach, Schifflein, dürst ich fliegen mit dir auf weiter See,
 Wo uns die Wellen wiegen, dann wär mir nicht mehr weh!
 D, hätt im Kriegessturme das Schwert mich hingerafft,
 Dann läg ich nicht im Turme hier in der Heidenschaft!“

„Fürs Kreuz hab ich gestritten, vertrauend zog ich hin,
 Wo einst dein Sohn gelitten, du Himmelkönigin!
 O, wende meine Plage, mach meine Ketten los,
 Und aus dem Elend trage mich in der Heimat Schoß!“

Der Abend kommt, es dunkelt, im Schatten liegt das Meer,
 Ein Stern durchs Fenster funkelt, wie Trost vom Himmel her.
 „Meersterne, komm du hernieder! Zum trauten Vaterland,
 Maria, führ mich wieder, nimm mich an deine Hand!“

Wie Kindlein überm Weinen doch endlich schlafen ein,
 So er auf harten Steinen, trotz aller seiner Pein.
 Ein Traum ist ihm gekommen: ihm wars, er sah aufs Meer,
 Da kam ein Schwan geschwommen, kam bis zum Turme her,

Schlug mit den starken Schwingen sich eine Türe breit,
 Dann hörte man ihn singen: „Steh auf, der Weg ist weit!
 Schwing dich auf meinen Rücken, dann flieg ich mit dir fort
 Und lasse dich erblicken vor Tag den Himmelsort!“

Und auf dem Schwane reite er bis ans Meer hinaus,
 Der Vogel aber breite die weißen Schwingen aus,
 Flög aufwärts in die Lüfte mit mächtigem Flügelschlag.
 „Lebt wohl, ihr Moderdüfte! Willkommen, Freiheitstag!“

Das Meer tief unten brausend, im Dunkel nicht zu sehn,
 Des Schwanes Flug so sausend, schneller als Stürme gehn.
 Es bleichen schon die Sterne, und kühler wird die Luft,
 Das Meer liegt in der Ferne, es riecht wie Waldesduft.

Die weißen Schwanenflügel sie gehn langsamern Schlags,
 Und unten glänzt ein Hügel im ersten Strahl des Tags
 Und glänzt ein Strom, der dünkelt dem Ritter so bekannt,
 Der Schwan jetzt abwärts sinket, das Schifflin ist am Land.

Der Traum ist aus, der Ritter erwacht auf hartem Stein,
 Er lächelt, seufzt dann bitter: „Ach, Sterker schließt mich ein!“
 — „Das sind nicht Moderdüfte, tu doch die Augen auf!
 Hier wehen Heimatslüfte, das ist der Mosel Lauf!“

„Das Land, ein Gottesgarten, in Maienblüten steht,
Das Maifeld ist es, Gärten, erhört ist dein Gebet!“
Die Augen tät er heben und schaut und sinkt aufs Knie,
Den Schwan sieht er entschweben. „Danke, Danke sei dir, Marie!“

„Du trägst, die dir vertrauen, heim über Land und Meer:
Hier will zum Danke ich bauen ein Haus zu deiner Ehr!“
Und wo ihn hat getragen der Schwan zum Maiengau,
Da sieht man heut noch ragen der Schwanenkirche Bau.

Carl Gessel.

★

79 Walter von Birbach.

Walter von Birbach *) der kühne Mann
Dienet Marien!
Sein Sinn auf neue Siege sann;
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,
Dienet Marien!
Drum sprengt er durch das Waldbrevier.
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Was begegnet ihm auf der Heide?
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelkönigin,
Heut gib mir Sieg, du Siegerin!“

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,
Weil er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt?
In Andacht kniet er wie verückt.

*) Der Ritter wurde nach dem hier erzählten Turniere Mönch zu Kloster Himmelrath (Semmerode) im Salmbachtal.

Da nimmt die Benedeite wahr:
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht;
Schon deckt er goldner Locken Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlau
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

Nicht lange währts, sie ist zurück,
Gibt alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,
Da kehrt sein Geist aus selgem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild
Und spornt sein Roß durchs Korngefild.

„Herr Ritter, wollt Ihr zum Turnei?
Zu spät, zu spät, schon ist's vorbei.“

„Und wer ist's, der den Sieg gewann?“
„Walter von Birbach, der kühne Mann.“

„Walter von Birbach? spottet nicht:
Sonst fühlt Ihr seines Arms Gewicht.“

Doch wie er ritt zum Tor hinein,
Ihm neigen alle Fähnelein.

Und wie er lauscht, tut jeder Mund
Mit Preisen seinen Namen kund.

Drei Ritter kommen vom Turnei:
„Ach, edler Sieger, gib uns frei!

„Wir bieten hohes Lösegeld,
Dein starker Arm hat uns gefällt.“

Da tagt es in des Ritters Sinn:
„Maria war die Siegerin.

„Nicht meine Kraft hat das getan:
Kein Lösegeld darf ich empfangen.

„Ihr müßet dienen lebenslang,
Dienen Marien:
Der lieben Frau, die euch bezwang:
Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

★

80. Die Frau vom Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel“,
Sprach die edle Frau vom Steine,
„Auch das Glück will End und Ziel,
Ziel noch Ende hat das meine.

„Beide Söhne sind vermählt,
Sind ein Schmuck des Ritterstandes,
Drei der Töchter auserwählt
Haben Edle dieses Landes.

„Blieb mir noch das letzte Kind,
Heute gab ichs einem Grafen,
Also daß es zwölf sind,
Die sich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt ist die Zahl,
Töchter sechs und sechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mahl
Wie ich das Geschick verfühne:

„Denn der Ehren ist zuviel,
Denn zuviel ist dieser Ehren.“
Becherklang und Saitenspiel
Uberschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort,
 Aber schon am andern Morgen
 War des Hauses Mutter fort,
 War das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück,
 Wiedersah sie nicht die Lieben;
 Sühnen wollte sie das Glück:
 Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab
 In der abgethiennen Zelle,
 Ob das Opfer weit hinab
 Trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht
 Herrlich bis zu unsern Tagen,
 Einen Freiherrn recht und echt
 Deutschland noch zuletzt getragen.

★

81. Kaiser Wenzel.

„Was schieert mich Reich und Kaiserprunk
 Mit all den bösen Plagen,
 Will mir viel besser doch ein Trunk
 In Ruhe hier behagen!“
 So sprach der Kaiser Wenzeslaus
 Und trank den vollen Humpen aus
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
 Hub an: Mein Herr und Kaiser,
 Ihr sprecht anjezt mit vielem Salz
 Vom roten Asmannshäuser.
 Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
 Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Und als der Kaiser Wenzel das
 Und all die Herrn vernommen,
 Da ließen sie von dort ein Faß
 Des edlen Weines kommen;
 Und setzten sich früh Tages dran
 Und schenkten ein und stießen an
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,
 Das sag ich ohn Bedenken.
 Und wer des edlen Weines hier
 Genug mir wollte schenken,
 Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“
 Er sprach es, schwieg und trank und trank
 Beim Königstuhl zu Rhense.

Wohlan, den Handel geh ich ein!
 Sprach Ruprecht mit Behagen.
 Ich will statt euer Kaiser sein
 Und eure Krone tragen:
 Vier Fuder dünkt mich, sind genung;
 Die dienen euch derweil zum Trunk
 Beim Königstuhl zu Rhense.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron’;
 Nimm alles, was ich trage,
 Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
 So denk an mich und sage:
 Der Wein ist mehr als Kronen wert;
 Das hat ein K a i s e r mich gelehrt
 Beim Königstuhl zu Rhense.“

F. G. Drimborn.

★

82. Ritter Konrad Bayer von Boppard.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
 Verließest du Maria, sprich!“

Sie war dir doch vor Allen teuer,
 Sie liebte doch vor Allen dich.
 Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
 Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
 Erhebe rasch dein treulos Schwert." —

„Wer bist du“, ruft der stolze Ritter,
 „Der keck in meinen Weg sich legt?
 Frei will ich sein wie ein Gewitter,
 Das fortzieht oder niederschlägt.
 Auf dein Visier, und laß mich sehen,
 Wers wagt mit mir in Kampf zu gehen,
 Wer fallen will von meiner Hand.“

„Blick auf den Schild, kennst du den Leuen?
 Ich bin der Bruder deiner Braut,
 Dein Abfall soll dich schwer gereuen
 Eh noch der Abend niedertaut.
 Aus Palästina fehr ich wieder —
 Schnell lasse dein Visier hernieder,
 Zu lang schon hab ich dich erschaut.“

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
 Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
 Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
 In Strömen quillt sein Herzblut warm.
 Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
 Von niegefühlter Angst durchzittert,
 Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er sieht zwei Augen brechen,
 Die liebend einst auf ihm geruht,
 Er hört zwei Lippen K o n r a d sprechen,
 Die einst geblüht in Rosenglut:
 Marieen hat sein Schwert erschlagen;
 So rächt sie ihren Schmerz und Klagen
 Durch raschen Tod von seiner Hand.

Da nimmt er all sein Gut und Habe
 Um seiner Reu genug zu tun,
 Und über dem geliebten Grabe,
 Wo ihre teuern Glieder ruhn,
 Läßt er ein Kloster herrlich bauen,
 Wie keins am Rheinstrom mehr zu schauen
 Und nennt es St. M a r i e n b e r g .

Doch rastlos flieht er selbst von dannen,
 Als Templer zieht er mit dem Heer,
 Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
 Der ihn begleitet übers Meer.
 Doch endlich, endlich schlägt die Stunde,
 Wo die willkommne Todeswunde
 Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederschlagend,
 Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
 Beaufeant, das Tempelbanner tragend,
 Stürmt er voran im wildsten Streit.
 Er schwingts vor Ptolomais Mauern,
 Dann sinkt er, stumm vor Todeschauern,
 Ein Pfeilschuß hat sein Herz durchbohrt.

H. v. Stolterfoth.

★

83. Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Berges Spitze
 Liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
 Doch im Tale leuchten Blitze,
 Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
 Grimmigen Zweikampf, wutentbrannt.
 Sprich, warum die Brüder rechten
 Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunkeln
 Zündete den Bruderstreit,
 Beide glühen liebestrunken
 Für die adlich hohe Maid.

Welchem aber von den beiden
 Wendet sich ihr Herze zu?
 Kein Ergrübeln kanns entscheiden:
 Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
 Hieb auf Hiebe niederkrachts.
 Hütet euch, ihr wilden Degen,
 Grausig Blendwerk schleicht Nachts.

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
 Wehe! Wehe! blutges Tal!
 Beide Kämpfer stürzen nieder,
 Einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen,
 Viel Geschlechter deckt das Grab,
 Traurig von des Berges Höhen
 Blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Talesgrunde
 Wandelt heimlich, wunderbar,
 Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
 Kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

★

84. St. Goar.

Zieht nicht vorbei an St. Goar,
 Der Stadt, die allzeit gastlich war,
 Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,
 Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
 Verehrt des Heiligen Gebein,
 So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
 Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
 Erbaut' er sich die kleine Zelle
 Und zog die Scheiternden aus der Welle.
 Getrocknet wurden und gepflegt
 Die Christenglauben schon gehegt;
 Doch jene, die noch Heiden waren,
 Der frohen Botschaft unerfahren,
 Die warf er wieder in das Wasser
 Und taufte sie, der Götzenhasser.

Siegebert, ein König der Franken,
 Wollt ihm so großer Wohlthat danken,
 Lud ihn nach Trier an seinen Hof
 Und bat: sei hier mein Erzbischof.
 Das war dem frommen Mann nicht recht,
 So gute Kost bekam ihm schlecht,
 Er schlug es rundauss ab mit Dank.
 Viel lieber wollt er bei der Bank
 Mit seinen Salmenfischern fasten,
 Als dort den Magen überlasten.
 Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
 Ging er, was Jeden seltsam dächte,
 Den Mantel in des Königs Saal
 An einen goldnen Sonnenstrahl.

Als er gestorben war, begab
 Manch Wunder sich an seinem Grab,
 Die sein Gebein zu ehren kamen,
 Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
 Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
 Schickt' er sie heil nach Haus zurück.
 Gesunde legten auch hier an
 Und opferten dem Wundermann,
 Nicht durch Verschümmniß anzustoßen.
 Denn wie gering es Karl dem Großen?
 Der fuhr gleichgültig auch vorüber:

Da ward es plötzlich trüb und trüber,
 Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
 Man sah den Wasserweg nicht mehr.
 Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren;
 Sich und die Seinen zu bewahren,
 Mußte der Kaiser sich bequemen
 Herberg auf freiem Feld zu nehmen
 Zwischen St. Goar und Koblenz.
 Bis er die schuldge Reberenz
 Dem Grab des Heiligen dargebracht
 Und seine Kirche reich bedacht,
 Da ward es wieder licht und helle
 Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
 Sich erweisen gegen St. Goar,
 Der Heilge war verdient um ihn.
 Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,
 Die sich befehdet lange Zeit,
 Und durch Verfolgung, Haß und Neid
 Sich selber und das Reich gepeinigt,
 Hatt er an seinem Grab geeinigt,
 Und seine Buhle, jene Fastrade,
 Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,
 Dabon ward mancher Gast getränkt.
 Es ist ein Faß, das nie sich leert:
 O wär mir solch ein Faß beschert!
 Ich gäbe sicher nicht den Zwerg
 Für jenen Riesen von Heidelberg.
 Zu Bremen liegen gute Fässer;
 Dies von St. Goar gefällt mir besser.

Einstmal geschahs dem Vater Keller,
 Als er gezapft den Mustateller,
 Und trinkend seine Güte pries,
 Daß er den Krahen offen ließ.

Doch eine Spinne lief daher,
 Zog rasch die Fäden kreuz und quer,
 Und webt' und webt' — in kurzer Stund
 Sah man so dicht vertwebt den Spund,
 Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
 Das war eine fluge Spinne das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,
 Mir ist nicht alles eingedenk:
 Man pflegt' ein silbern Halseisen
 Den Fremden weiland vorzuweisen.
 Mag wohl ein Eisen silbern sein?
 Nicht doch, das leuchtet klärllich ein;
 Die Alten habens auch bedacht:
 Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gast,
 Versuch, ob dir das Halsband paßt.
 Gar wohl, du bist ein schöner Mann,
 Nur ungetauft, man sieht dir's an.
 So spricht St. Goar: Erwähl dir Paten,
 Sonst kann der Täufling nicht geraten.

Die Paten fragen: Wie willst du die Taufe?
 Unter der Wein- oder Wassertaufe?

Im Wasser, gab er zum Bescheide.

So bist du ja ein b l i n d e r Heide,
 Ja schlimmer noch, ein Wiedertäufer,
 Wohl gar vielleicht ein Wassersäufer.
 Doch seist du Wassers unverkürzt:
 Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,
 Das Karl geschenkt mit edlem Raß,
 Ward ihm kredenzt der Mustateller
 Im silbernen Becher auf blankem Teller.

Eine goldne Krone zierte sein Haupt,
 Dazu ward ihm der Fischfang erlaubt
 Auf dem Lurlei und auf der Bank
 Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen:
 Uns geht es selten recht von Herzen.

★

85. Lorelei.

Zu Bacharach am Rheine
 Wohnt' eine Zauberin,
 Sie war so schön und feine
 Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
 Der Männer rings umher,
 Aus ihren Liebesbanden
 War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
 Vor geistliche Gewalt
 Und mußte sie begnaden,
 So schön war ihre Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
 „Du arme Lorelei,
 Wer hat dich denn verführet
 Zu böser Zauberei?“ —

„Herr Bischof, laßt mich sterben,
 Ich bin des Lebens müd,
 Weil jeder muß verderben,
 Der mir ins Auge sieht.“

„Meine Augen sind zwei Flammen,
 Mein Arm ein Zauberstab:
 O legt mich in die Flammen!
 O brechet mir den Stab!“ —

„Ich kann dich nicht verdammen,
 Bis du mir erst bekennt,
 Warum in diesen Flammen
 Mein eigen Herz schon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen,
 Du schöne Lorelei,
 Ich müßte denn zerbrechen
 Mein eigen Herz entzwei.“ —

„Herr Bischof, mit mir Armen
 Treibt nicht so bösen Spott,
 Und bittet um Erbarmen
 Für mich den lieben Gott.

„Ich darf nicht länger leben,
 Ich liebe keinen mehr,
 Den Tod sollt ihr mir geben,
 Drum kam ich zu euch her.

„Mein Schatz hat mich betrogen,
 Hat sich von mir gewandt,
 Ist fort von hier gezogen,
 Fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde,
 Die Wangen rot und weiß,
 Die Worte still und milde,
 Das ist mein Zauberkreis.

„Ich selbst muß drin verderben,
 Das Herz tut mir so weh,
 Vor Schmerzen möcht ich sterben,
 Wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin! —
Geh Lore! Gott befohlen
Sei dein betörter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreis“. —

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lorelei.

„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

„Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe
Bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter,
 Es muß mein Liebster sein!“
 Da lehnt sie sich hinunter
 Und stürzet in den Rhein.

Klemens Brentano.

★

86. Die Lore-Lei.

Ich weiß nicht, was solß bedeuten,
 Daß ich so traurig bin?
 Ein Märchen aus alten Zeiten,
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
 Und ruhig fließt der Rhein,
 Der Gipfel des Berges funkelt
 Im Abendsonnenschein;

Die schönste Jungfrau sitzet
 Dort oben wunderbar,
 Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
 Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
 Und singt ein Lied dabei,
 Das hat eine wunderfame,
 Gewaltge Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
 Ergreift es mit wildem Weh;
 Er schaut nicht die Felsenriffe,
 Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube die Wellen verschlingen
 Am Ende Schiffer und Rahn;
 Und das hat mit ihrem Singen
 Die L o r e - L e i getan.

H. Heine.

87. Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitst du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut, ich führ dich heim.“ —

„„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weißt nicht wer ich bin.““ —

„So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich — Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei!“ —

„„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!““

v. Eichendorff.

✱

88. Ballade von der Lorelei.

„Wer singet dort so holde Melodei?
Das Schifflein säumt und gleitet sacht vorbei.“ —
Mein Nachbar sprach: „Es ist die Lorelei.“

„Da droben thront sie auf des Felsen Spitze,
Strahlt in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
Und Geisterchöre tönen wunderbar
Im Nebenlaub an ihrem Herrscherstige;
Doch wie der Strahl durch trüber Wolken Ritze,
So dringt hindurch der Wundertone der Fei.“

„Ihr Singen regt beglückten Erdenjöhnen
 Die höchste Lust und alle süße Pein;
 Wer sie vernimmt, muß ihr ergeben sein
 Und kann sein Herz des Wohllauts nicht entwöhnen:
 Gefesselt huldigt er der Macht des Schönen
 Und lebt und stirbt im Dienst der Lorelei.

„Noch hat sie nie sich einem Mann ergeben,
 Ob sie auch Vielen gnädiger geblickt:
 Ein Ritter einst, von Sangeslust bestrickt,
 Sann mit Gewalt zu fahn ihr holdes Leben:
 Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte streben
 Schon berghinan zur Jagd der Lorelei.

„Sie klimmt empor die höchsten Felsenstellen,
 Der Frevler folgt, schon faßt er ihr Gewand:
 Da schwingt sie sich hinab vom Bergestrand
 Und unten hört man sein Gebein zerschellen.
 Sie aber singt lustwandelnd auf den Wellen:
 „Mich zwingst du nicht, denn meine Gunst ist frei.

„Den nach der Hand der Lorelei gelüftet,
 Umschwebe Wohl laut schon im Mutterschoß;
 Früh ringt das Lied sich seinem Busen los
 Frei von der Lüge, die sich Wahrheit brüstet
 Er naht dereinst mit Sängerkraft gerüstet
 Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei.“

„Und als er kam auf stolzem Schiff gezogen
 Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main;
 Da wandelt sie zum bräutlichen Verein
 Dem Freund entgegen auf des Rheines Wogen;
 Da kommt ein Wind von Osten hergeflogen,
 Entführt das Schiff und trauernd steht die Fei.

„„Er war mein wert und konnt' er mich verschmähen?
 So welke, Kranz, der höchsten Ehren Lohn.
 Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn

Hat dich zum Schmuck der Himmel ausersehen:
Zwar werden noch Fahrzehende vergehen,
Doch treu des Liebblings harret die Lorelei.""

Ballade, sag den Unberufenen frei,
Daß Musengunst nicht zu erzwingen sei:
Komm Liebbling bald der schönen Lorelei!

*

89. Der Teufel und die Lorelei.

Das ist des Teufels größter Spaß,
Die schöne Schöpfung zu verderben:
Sie läge, wäre sie von Glas,
Von ihm zerschlagen, längst in Scherben:
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt.

Er machte, wie der Mylords mehr,
Einst rheinhinauf die große Reise.
Da hob ein Fels sich hoch und hehr
Und warf den Strom aus seinem Gleise:
Das Prachtgestein zerstört er gern:
Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken:
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So stemmt er an den mächtigen Rücken:
Da singt die Lurlei hoch vom Rand,
Und Zauber hält ihn festgebannt.

Sie singt von Weh, die schöne Fee,
Und möcht um Leben Liebe tauschen,
Sie wirbt so hold um Minnesold,
Die Wellen rauschen leis und lauschen:
Dem Teufel ist es scharfe Dual,
Als führ durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie singt von Lust, in fremder Brust,
 Wie froh der Mensch da unten lebe,
 Wie mit dem Rauch der Hütten auch
 Sein Dankgefühl zum Himmel schwebe;
 Der Teufel weiß nicht, ob ers glaubt,
 Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt, da reißt sich Satan los
 Und flüchtet zu der Hölle Feuer;
 Doch abgedrückt im Felsenschloß
 Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
 Der Schiffer siehts und sagt im Spott:
 Das ist noch lang kein Herre-Gott!

✱

90. Die Sieben Schwestern.

Die sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!
 Wir könnten scheitern, da würden's acht.

Sie trieben immer mit Liebe Spott,
 Die Felsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wesel, wo Schönberg ragt,
 Da haben sie manchen Verliebten geplagt.

Erst angezogen, verlacht hernach
 Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
 In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schifflein vorüber fährt,
 Das sei mit Spröden nur nicht beschwert.

Die niemals liebte, sie muß herbei,
 Daß bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,
 So wirds zerfchellen am Felsenriff.

„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut,
Die nie verlangend nach Andern schaut.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Ich bin noch ledig, doch will ich gestehn,
Daß ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,
Doch dieses Hündchen mir freundlich kost.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

Zwölfjährige.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt,
Hab ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküßt.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

✱

91. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein“,
Sprach Otto der Erlauchte
Zu Agnes, die in solcher Pein
Viel guten Trostes brauchte:

„Dich und die Umme faßt es kaum,
Die Sonne schießt nur in den Raum
Und unten schlägt der Welle Schaum;
Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diene Heinrich, Braunschweigs Sohn,
Den man den Welfen nannte,
Als zwischen Welf und Staufe schon
Die Fehd im Reich entbrannte.
Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
Daß Heinrich oft nach S t a h l e c k kam
Zu Agnes, denn so war der Nam
Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht
Wie er die Pfalz erwerbe,
Dem Staufenseinde gönnt' er nicht
Die Tochter und das Erbe.
Schön Agnes ist ein einzig Kind,
Man weiß, wie die zu hüten sind:
Da baut' er dieses Schloß geschwind
Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
Mit Türmen und mit Zinnen;
Da hielt er sie in strenger Hut
Vor aller Welfen Minnen.
Doch auf den Wassern nächtelang,
Da seufzt' und fleht' es wie Gesang:
Deine Mutter hörte gern den Klang
Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt,
Laß ihn ein Weilchen schmachten,
Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
Ist Welf nicht zu verachten.

Mich dünkt doch besser Freund als Feind,
Die Sonne Deutschlands heller scheint,
Wo Welf und Staufe sich vereint."
Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
Der gab sie bald zusammen,
Mit vollen Wogen ging der Rhein,
Doch kühlte er nicht die Flammen.
Da ward die enge Kammer weit,
Die Sonne strahlte Seligkeit,
Der Welfen und der Staufen Streit
Versöhnte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
Ergrimten erst, die Staufen,
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen sie es laufen.
Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
Das giebt Pfalzgrafen sonderer Art:
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter.“

„Von solchen Eltern stammtest du,
Kein Pfalzgraf ward geboren:
Nun bringst du mir die Pfalzen zu,
Den du dir frei erkoren.
Und liebste du recht den Wittelsbach,
So schwindet bald dein Weh und Ach
Und Raum genug hat dies Gemach
Für eine frohe Mutter.“

*

92. St. Theonest.

Ihr Männer Raubs, warum vergeßt
Ihr eures Heiligen, Theonest?
O, säht ihr euer altes Siegel,

Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Aufe sanft hinab,
Die Raub erst einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Besorgt in leder Aufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluten
Und wecken neue Lebensgluten.
Er fühlt sich heil, das Wasser dringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den seltenen Raub,
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freudgem Aufe
Den heiligen Mann und seine Aufe;
Aufjubelnd rauscht der Niederwald,
Im Mahtal jauchzt ihm jung und alt.

Nun schnellt er durch das Binger Loch.
Der Rheinsteine denkt: o, käm er doch!
Gefiel es ihm bei uns zu hausen!
Erseufzen Dorch und Trechdingshausen;
Erwählt er unser warmes Tal!
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr alle haltet ihn nicht fest,
In Raub erst landet Theonest:
Er pflanzte mit dem Christenglauben
In Raub die ersten süßen Trauben.
In seiner Aufe preßt er sie:
Ihr Rauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theonest?
In den Oktober fällt sein Fest,
Wenn aus der Aufe Todesbanden
Der junge Wein ist auferstanden.
Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket des, der ihn gepflanzt.

93. Die Klemenskirche.

„Vom Wispertal die edle Maid,
Die istz, die der von Rheinstein freit.“ —

„Ihr lieben Schwestern, glaubet nicht,
Was man von meinem Brautstand spricht:

„Der auf der Straße Beute nimmt,
Der Bräutigam ist mir nicht bestimmt.“ —

„Zum Straßenräuber machst du mich?
Ei, stolzes Fräulein, hüte dich!“

Das Fräulein wagt sich aus dem Thor,
Da springen drei schwarze Ritter hervor.

Ein schwankes Schifflein lag am Rhein:
„Du Räuberbraut, nur da hinein!“

Und wie der Rahn die Woge teilt,
Da kommt ein Wetter nachgeeilt:

„Ja, blase nur, du Wispertwind,
Wir entführen doch dein schönstes Kind.“

Der Wisper bläst und saust und stürmt,
Daß hoch sich Well auf Welle türmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:
„Verloren sind wir allesamt.“

Schon sinkt, von Wasser schwer, der Rahn,
Da blickt das Fräulein himmelan:

„St. Klemens“, sprach sie, „heilger Papst,
Der du der Flut das Leben gabst

„Und littest strenges Martertum
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

„Errette mich aus Wasserznot
Und von dem Bräutigam, der mir droht:

„So soll ein Kirchlein dir entstehn
Und dort aus Walnußbäumen sehn.“

Der Heilige hörts und schwebt herab
Mit Schlüsselkron und Hirtenstab,

Reicht ihr die Hand und führt sie gut
Und trocken durch gehobne Flut.

Der schwanke Rachen fuhr zu Grund,
Und den von Rheinstein schlang der Schlund.

Da ward das Kirchlein aufgebaut,
Das dort aus Walnußbäumen schaut.

Darnach verging manch hundert Jahr,
Das Kirchlein lang verfallen war.

Bis mild es zu erneun befahl
Des Herrn von Rheinstein hehr Gemahl.

*

94. Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heiligen Kreuz geschmücket,
Zog ins Land der Sarazenen
Gilgen Lorch, ein deutscher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schlosse,
Wo auf steilem Felsengipfel
Seiner harrte Frau Gertrudis.
Länger nicht im fremden Lande
Bleibt er fern von seiner Holden,
Rehret heim auf schnellem Schiffe,
Sieht, wie Rheinbergs Fels und Binnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Über fremde Zeichen tragen
Reisige, die Damm und Mauer

An des Berges Fuß bereiten;
 Und erstaunt befragt er diese.
 Heinz der Wilde, ist die Antwort,
 Haust dort oben, Gilgen Lorch kann
 Sich sein Schweib wieder holen,
 Wenn er dieses Berges Gipfel
 Hat erreicht im schnellsten Rennen.

Ha, wie warf er da die Augen
 Glühend um und um im Kopfe!
 Ha, wie zischten aus der Scheide
 Da des Schwertes Flammenblitze!
 Doch der Unhold auf dem Felsen
 Lachte deß mit lautem Hohne,
 Und des Ritters Augenglühen
 Wandte sich zu düstern Starren,
 Und des Schwertes Flammenspiße
 In der Mitternächte Grausen
 Zog im Sande Zauberkreise.
 Sieh! und plötzlich seinem Rufen
 Trat hervor aus Schutt und Moder
 Nah an eines Sumpfes Gähren
 Ein gebeugtes altes Männlein,
 Graus gestaltet, zum Entsetzen.,
 Aber Lorch, voll Mut und Liebe,
 Scheute nicht die Teufelsfrage,
 Ruft: Auf, auf, du alter Unhold,
 Schaff im schnellsten Flug zur Stelle
 Einen Gaul, der Teufelseile,
 Mir zum Felsenritt, besiget!
 Laut auf wieherte das Männlein,
 Hob den Nacken hoch gewaltig,
 Und die zottgen, schwarzen Haare
 Flatterten von Haupt und Schulter
 Schnell zur Mähne umgestaltet,
 Und es ballten sich die Krallen
 Fest zum Hufe, der die Felsen

Schlag, daß Funken aufwärts zischen.
 Da mit Grauen und mit Wüten
 Schwang der Ritter sich behende
 Auf des Teufelsrosses Nacken:
 „Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
 Kreischend aus des Rheines Tiefen,
 Schickte nach ein wild Gelächter.
 Und der Rappen und der Ritter
 Sausten von des Berges Fuße
 Schnell hinan zum steilen Gipfel.
 Heinz der Wilde stand vom Donner
 Angerühret, und des Feindes
 Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
 Da voll Schrecken Frau Gertrudis
 Eilt herbei, und sieht den Leuern,
 Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
 Nicht mit Menschenkraft erlanget
 Hast du deines Lebens Freuden;
 Bist dem Bösen heimgefallen!
 Jesus Christus sei dir gnädig!
 Rufts und sinkt entseelet nieder.
 Ach, als Gilgen sieht die Schöne
 Niedersinken und erbleichen
 Und zu Tode gar erstarren:
 Arger Teufel, ruft er zürnend,
 Höllisch hast du mich betrogen.
 Sättge deine wilde Rache! —
 Stößt das Schwert sich in den Busen,
 Und die schwarze Seel entführet
 Kreisend durch die Luft der Böse,
 Schlägt mit wildgewaltgem Hufschlag
 An des Turmes hohe Rinne
 Und das Schloß versinkt in Trümmer.

23. Emets.

★

95. Die Braut vom Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinsteins Mauern
 Wie Harfenton und Flötenlaut —
 Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
 Zieht langsam aus der Burg die Braut.
 Und weinend richtet sie beim Scheiden
 Nach Reichenstein den Blick hinab,
 Denn was sie liebte muß sie meiden,
 Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
 Ihr Ritter, Runo, jetzt ins Thal,
 In seinem wild durchstürmten Herzen
 Des Hasses und der Liebe Qual.
 Den Oheim sandt er aus, zu werben
 Für ihn, um die geliebte Maid;
 Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
 Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weißen Rosse,
 Das einst Herrn Runo zugehört,
 Ach! Niemand ist im lauten Trosse,
 Der mild auf ihre Klagen hört.
 Denn frohe Harfentöne schallen
 Und durch die Berge hallt Gesang
 Und Niemand sieht die Träne fallen,
 Die heiß aus ihrem Auge drang,
 Und horch! das helle Glöcklein klinget

Und meldet weit umher den Zug.
 Daß sich kein Retter niederschwinget
 Zur Erde jetzt mit Adlerflug!
 Schon zweimal hat mit kühnem Streben
 Herr Runo Gerdas Raub versucht
 Und brachte Freiheit kaum und Leben
 Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,
 Nun ist gebrochen fast sein Herz,
 Er wähnt, es könne nie gesunden
 Von seinem tödlich heißen Schmerz. .
 Wohl heute schaut er noch hernieder
 Von seiner Burg in stiller Dual,
 Doch morgen — nimmer kehrt sich wieder
 Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Tales Weiten
 Und nach dem Kirchlein unverwandt;
 Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
 Die Braut im blendenden Gewand —
 Sein Atem stockt, sein Herz klopft bänger,
 Schon hält der Zug am offenen Tor;
 Ha! plötzlich durch die Reihn der Sänger
 Braust Gerdas weißes Roß hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Bügel
 Und steigt mit wütender Gewalt,
 Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
 Die stolze, herrliche Gestalt.
 Von einer Bremse ward gestochen
 Das edle königliche Tier,
 Schon hats der Diener Schar durchbrochen
 Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit beiden Hufen
 Den alten Herrn von Rheinstein hin,
 Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen:
 Die Bügel fester anzuziehn;
 Die Braut, umwallt vom langen Schleier
 Treibt aber selbst das flüchtge Roß,
 Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
 Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt durchglüht von Bornesflammen
 Denkt kühn, er hole sie noch ein,

Da stürzt sein armes Roß zusammen
 Und der Verfolger liegt am Rhein.
 Doch Runo senkt in Eil die Brücke,
 Als er, was sich begab, erschaut
 Und halb im Traum, mit selgem Blicke,
 Empfängt er die geliebte Braut.

A. v. Stolterfoth.

✱

96. Der Mäuseturm.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,
 Daß die Maus gar wohl schwimmen kann:
 Denn als Hatto, Bischof von Menz,
 Das Korn sammelt' in seiner Grenz,
 Und arme Leut kamen gelaufen
 Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
 Versperrt' er die in einer Scheuer
 Und ließ sie verbrennen im Feuer.

Als aber die gefangenen Mann
 Ihr Jammergeschrei huben an,
 Lacht der Bischof von Herzensgrund
 Sprach mit seinem gottlosen Mund:
 „Wie schön können die Kornmäus singen!
 Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen.“
 Von Stund an sah er Abenteuer,
 Die Mäus liefen zu ihm vom Feuer,
 So häufig, daß Niemand konnt wehren,
 Sie wollten ihn lebend verzehren.

Drum baut' er mitten im Rhein
 Einen hohen Turm von rotem Stein,
 Den Euer Viele haben gesehen,
 Darauf den Mäusen zu entgehen.
 Aber es war verlorne Sach,

Sie schwammen ihm mit Haufen nach,
Stiegen mutig den Turm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

Froschmäuseler.

✱

97. Der Mäuseturm.

Am Mäuseturm um Mitternacht
Des Bischofs Hatto Geist erwacht:
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein!

Der Hungrigen hast du Hatto gelacht,
Die Scheuer Gottes zur Hölle gemacht!
Drum ward jedes Körnlein im Speicher dein
Verkehrt in ein nagendes Mäuselein.

Du flohst auf den Rhein in den Inselturn,
Doch hinter dir rauschte der Mäuseturm;
Du schloßest den Turm mit eherner Tür,
Sie nagten den Stein und drangen herfür.

Sie fraßen die Speisen, die Lagerstatt,
Sie fraßen die Tisch dir und wurden nicht satt.
Sie fraßen dich selber zu Aller Graus
Und nagten den Namen dein überall aus.

Fern rudern die Schiffer um Mitternacht,
Wenn schwirrend dein irrender Geist erwacht.
Er flieht um die Zinnen im Höllenschein
Und glühende Mäuslein hinter ihm drein.

August Kopisch.

✱

98. Der Leithammel.

Wo der Rotenfels senkrecht hinab
 In die Nahe sich stürzt, ein feuchtes Grab,
 Die viel zerklüftete Porphyrtwand
 Hochpurpurn glüht im Sonnenbrand.
 Und der gleitenden Welle Widerschein
 Sich seltsam kräufelt am Prachtgestein,
 Da scheint die spiegelnde Flut zu säumen,
 Noch einmal das schöne Bild zu träumen,
 Und des Wanderers Blick reißt sich nicht los:
 „Das nenn ich herrlich, das heiß ich groß!“

Da droben indes auf des Berges Kamm
 Weiden die Hirten Kind und Lamm,
 Und zwischen Felsen klettert die Geiß,
 Wo sie ein Hälmchen Gras noch weiß.
 Doch drückend ist die Luft und schwer,
 Als zög ein Gewitter von Süden her:
 Ja, hinter dem L e m b e r g naht es dräuend.
 Die Kühe strecken sich wiederkäuend,
 Und bei den Schafen schliefe der Schäfer,
 Weckten ihn summend nicht Horniß und Käfer;
 Doch zwischen Schlaf und Wachen nicht
 Er bald aufs neue. Das erblickt
 Ein Widder, der Führer seiner Schar,
 Der ein gewaltiger Kampfbock war:
 Er meint, der Schäfer fordr ihn zum Streit,
 Und mit ihm zu hocken alsbald bereit,
 Nimmt er den Anlauf und stößt ihn vorn
 Wider die Stirne mit krummem Horn.
 In grimmer Schmerzen Leidenschaft
 Faßt ihn der Hirt und schleudert mit Kraft
 Den Ungeflümmen so weit er kann
 Von sich, der zürnende junge Mann.
 Er saß am Abhang, das hat er vergessen

Und die Kraft im Eifer nicht bemessen:
 Der schwere Widder taumelt hinab
 In die spiegelnde Naß, sein tiefes Grab,
 Und, weil er das Haupt der Herde war,
 Hinter ihm drein die wollige Schar.

Was blieb dem Hirten bei solchem Gelingen,
 Als ihr verzweifelnd nachzuspringen?

Inzwischen brach das Gewitter aus
 Und kracht', als risse des Himmels Haus,
 Und der Regen stürzt in Strömen nieder.
 Die gerötete Naß entfärbt sich wieder
 Und spült die Opfer nach Mü n s t e r a m S t e i n.

Die Herde wird zu verschmerzen sein;
 Doch über des raschen Jünglings Loß
 War die Klage heftig, der Jammer groß.

*

99. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
 „Halloh, halloh zu Fuß und Roß!“
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
 Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
 Laut kliffst und klast es, frei von Stoppel,
 Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
 Des hohen Domes Kuppel blank.
 Zum Hochamt rufte dumpf und klar
 Der Glocken ernster Feierklang.
 Fern tönten lieblich die Gesänge
 Der andachtvollen Christenmenge.

Riſchraſch quer über'n Kreuzweg ging's
 Mit Horridoh und Huffafa.
 Sieh da! sieh da, kam rechts und links

Ein Reiter hier, ein Reiter da!
 Des Rechten Roß war Silbersblinken,
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
 Ich ahnt es bloß, doch weiß ichs nicht.
 Lichthehr erschien der Reiter rechts
 Mit mildem Frühlingsangesicht.
 Groß, dunkelgelb der linke Ritter
 Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
 Willkommen zu der edlen Jagd!
 Auf Erden und im Himmel ist
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
 Er rief, schlug laut sich an die Hüfte,
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang“,
 Sprach der zur Rechten sanften Muts,
 „Zu Feierglock und Chorgesang:
 Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
 Laß dich den guten Engel warnen
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Sagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
 Fiel rasch der linke Ritter drein.
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
 Die Jagdlust mag euch baß erfreun!
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
 Und euch von jenem nicht betören!“ —

„Ha! Wohlgesprochen, lieber Mann!
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
 Der scher ans Paternoster hin!
 Magst, frommer Narr, dich baß verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurre, hurre vorwärts gings,
 Feld ein und aus, Berg ab und an.
 Stets ritten Reiter rechts und links
 Zu beiden Seiten neben an.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
 Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;
 Und rascher flog zu Fuß und Roß.
 Und sieh! bald hinten und bald vorn
 Stürzt einer tot dahin vom Troß.
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
 Und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh da! ein armer Landmann stellt
 Sich dar in kläglicher Gestalt.
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauren Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter sprengt heran,
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch haß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmut.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
 Der Graf den armen Pflüger an,
 „Sonst heß ich selbst, beim Teufel! dich.
 Halloh, Gesellen, drauf und dran!
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, getan! der Wildgraf schwang
 Sich über'n Hagen rasch voran,
 Und hinterher, bei Knall und Klang,

Der Troß mit Hund und Roß und Mann.
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Greilt das Wild des Angers Plan;
Und mißt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier gras't
So mancher armen Wittwe Ruh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Reiter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut,
Doch baß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Vertweger Hund, der du mir wehrst!
Ha! daß du deiner besten Ruh
Selbst um- und angewachsen wärst
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt es baß mein Herz ergehen
Euch stracks ins Himmelreich zu hehen.

„Halloh, Gefellen, drauf und dran!
 Jo! doho! Hussasassa!“ —
 Und jeder Hund fiel wütend an
 Was er zunächst vor sich erfah.
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
 Bluttriefend jedes Stück der Herde.

Dem Mordgewühl entrafst sich kaum
 Das Wild mit immer schwächerem Lauf;
 Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
 Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
 Tief birgt sichs in des Waldes Mitte
 In eines Klausners Gotteshütte.

Rasch ohne Rast mit Peitschenknall,
 Mit Horridoh und Hussasa,
 Und Kliff und Klaff und Hörnerschall,
 Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
 Entgegen tritt mit sanfter Bitte
 Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
 Entweihe Gottes Freistatt nicht!
 Zum Himmel ächzt die Kreatur
 Und heischt von Gott dein Strafgericht.
 Zum letzten Male laß dich warnen,
 Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran,
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch haß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Uebermut.
 Und wehe! Trotz des rechten Warnen
 Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
 Das“, ruft er, „macht mir wenig Graus.
 Und wenns im dritten Himmel wär,

So acht ichs keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Halloh! Gefellen, drauf und dran!“
Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her,
Und immer düstrer wie ein Grab.
Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewitterstimme,
Dies Urteil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich, teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefordert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll und Teufel selbst gehezt!
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
 Umzieht hierauf des Waldes Laub.
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
 Ihm wird so schwül, so dumpf und taub;
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,
 Dem Nacken folgt Gewitterrausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
 Und aus der Erd' empor, huhu!
 Fährt eine schwarze Riesensaust;
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
 Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
 Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
 Mit grüner, blauer, roter Glut;
 Es wallt um ihn ein Feuermeer;
 Darinnen wimmelt Höllenbrut.
 Jach fahren tausend Höllenhunde
 Laut angehezt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,
 Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
 Doch durch die ganze weite Welt
 Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
 Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
 Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
 Er muß die Ungeheuer sehn,
 Laut angehezt vom bösen Geist,
 Muß sehn das Knirschen und das Jappen
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
 Die bis zum jüngsten Tage währt,
 Und oft dem Wüstling noch bei Nacht

Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

✱

100. St. Nikolaus.

Zu Rudesheim an Brömsers Burg,
Da steht ein steinern Haus,
Und drin ein wunderwirkend Bild
Des heiligen Nikolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht:
„Laß Gnade mir geschehn,
Mich und mein Schifflein unverfehrt
Durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nikolaus,
Mich deß gewähret hast,
Eine Kerze stift ich deinem Haus
Wie meines Schiffes Mast.“

Der Heilge nickt Erhörung zu
Und pfeilschnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unverfehrt
Uebers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Fischer und lachte verb:
Die Gefahr ist nicht so groß,
Ich sehe wohl, mich beißen nicht
Die Fisch im Wellenschloß.

„Und du, habfüchtger Heilger du,
Will ewig sein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß,
Vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort ist gesprochen, da kracht das Schiff,
 Das Wasser schießt herein,
 Die Fische beißen den Schiffersmann;
 Noch zeigt man sein Gebein.

✱

101. Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen, da ist der Rhein ein See,
 Von Strand zu Strande klingen hör ich ein Lied voll Weh.
 Dort stand die engelgleiche, entgeistet stand sie da,
 Das schönste Kind im Reiche, die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater Brömser traf,
 Er konnt es nicht vermeiden, sie banden ihn im Schlaf.
 Da lag er schon gefangen in unheilvoller Haft,
 Bei Ottern und bei Schlangen verging ihm schier die Kraft.

Die Tochter ringt die Hände, sie klagt den Vater sehr:
 „Hilf, Himmel, mach ein Ende, schick heil ihn wieder her!“
 Sie hat so lang gerungen die schönen Hände wund,
 Seine Ketten sind zersprungen, der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause, da ist's ihr Ungewinn:
 „Du wirst in stiller Klausen nun Gottes Dienerin.
 Ein Kloster will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:
 Da büße meine Sünden, du reine junge Maid!“

Sie wollte nicht im Kloster so jung begraben sein,
 Sie stürzte sich getroster wohl in den tiefen Rhein.
 Die Wellen rauschen, schlingen hinab das schöne Weib:
 Beim Mäuseturm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging sie schauen, da schlug das Herz ihm schwer,
 Viel Klöster tät er bauen, ward doch nicht fröhlich mehr.
 Ihr Väter, büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,
 Und wollt ihr Klöster gründen, so geht auch selbst hinein!

✱

102. Die Gründung von Sponheim.

„Herr Graf von Bianden, ich muß Euch versagen,
Ihr habt mir den nahen Verwandten erschlagen.
Zur Buße nun zieht Ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja, kehrt Ihr gewürdigt so köstlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muts.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt ers im Busen sich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reisigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Da ließ er den besten der Schmiede sich gießen
Die goldene Truhe, den Schatz zu verschließen;
Der Name der Gräfin erglänzte darauf:
So segelt er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie türmen sich zornig die Wellen,
An lauernder Klippe das Schiff zu zerfellen.
Doch hält er sich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nackte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft, Euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das schlangen die Wellen und schlangen mein Glück.“

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?“

„Ja, Herrin, aus flüssigem Golde getrieben.“

„So schauet, Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?“

„Sie ist's, doch gehöret ein Wunder dazu.“

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen gesendet,

Ich wußte nicht, wer mir die Gabe gespendet.

Es hat sie ein Jüngling dem Pförtner gebracht

Erst heut in der Frühe und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, Euch nicht länger versagen,

Der Himmel gebietet's, wie könnt ich noch fragen?

Bei mancherlei Heiltum ist Zweifel erlaubt:

Dies hat uns ein sichtliches Wunder beglaubt.“

Sie ließen ein herrliches Schloß sich erheben

Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.

Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt,

Vom Span in der Truh ist es Spanheim genannt.

*

103. Der Affe zu Dhaun.

„Die Wiege leer, des Grafen Kind hinweg, ich arme Frau!
Der Vater schlägt mich lahm und blind, der Raugraf ist so rauh.

„Zigeuner wohl, da kurze Frist ich nichte, trugens fort,
Und wo der Wald am tiefsten ist, da sei mein Zufluchtsort.“

Und wo der Wald am tiefsten war, im eichenstarren Soon,
Des Grafen Affe pflegt fürwahr geschickt des Grafen Sohn.

Er bringt ihm Äpfel, die er fand dort vor des Waldes Saum,
Und süßer Beeren allerhand und Honig aus dem Baum,

Wiegt ihn in Schlaf auf seinem Schoß, ganz nach der Amme Brauch,
Macht ihm ein Bett aus weichem Moos, sitzt dann und schlummert
[auch.

Da nimmt die Frau den Knaben froh und trägt ihn heim geschwind:
Im Schlosse war schon ein Halloh um das verlorne Kind!

„Hier ist der Jung, er war im Wald; der Affe, der ihn stahl,
Er kommt wohl auch, der Schläfer bald, erwacht er nur einmal.

„Er hat mir alles nachgemacht, genau, wie ers geschaut;
Nur halt ich immer beßre Wacht und schnarche nicht so laut.“

Des Grafen und der Gräfin Pein war da in Lust verkehrt;
Dem Affen setzten sie von Stein ein Mal, das heut noch währt.

Hier hält er vor dem Saal zu Dhaun dem Kind den Apfel hin;
Doch warum wird nicht ausgehaun die fleißige Wärterin?

*

104. Die Felsenkirche zu Oberstein.

„Ich komm als büßender Pilger gegangen,
Bergebung der Sünden, Herr Papst, zu erlangen.
Die Firnen der Alpen, den ewigen Schnee
Schon hab ich gerötet mit blutendem Zeh.“

„Laß dein Vergehen uns, Ritter, erfahren,
Die wir die Schlüssel des Himmels bewahren.
Und haben dich Flammen der Reue durchwallt,
Uns wurde zu binden, zu lösen Gewalt.“

„Wohl muß ich unselger Tat mich verklagen:
Ich habe den eigenen Bruder erschlagen.
Von der Väter Schloß auf ragendem Stein
Warf ich hinab sein zerschmetternd Gebein.“

„O wehe, wie sprichst du gelassenes Mutes!
Gedenke des himmelan schreienden Blutes.
Kein Opfer verfühnte, vertilgte die Spur,
Ihr schaudert, im Tiefsten empört, die Natur.“

„Mich reizte der Bruder auch widernatürlich:
Er wußte zu wohl, wie mir unwillkürlich
Jede Faser erbehte, das Blut mir gerann,
Wenn eine Rake mich schleichend umspann.“

„Da steckte der Bruder mir, heiliger Vater,
In den Stiefel den scheußlichen, blinzenden Kater.
Ich fuhr hinein, und wie ward ich begrüßt!
Das hat mit dem Leben der Spötter gebüßt.“

„Nein, lächelt nicht, Säulen des römischen Stuhles,
Beweinet die Seele, die Beute des Pfuhles.
Sie ward nicht vom Feuer der Reue durchloht,
Ihr ist mit dem ewigen Feuer gedroht.“

„Du batest um Segen, ich sollte dir fluchen,
Geh hin in die Wüste, Bernirschung zu suchen;
Du findest bei Tieren wohl menschlichem Sinn:
Da wohne, so ist es der Welt ein Gewinn.“

„Doch fühlst du im Busen die Folter sich regen,
So haben wir Buße dir aufzuerlegen:
Rehr heim mit gebrochenem, seufzendem Mut
Und gib an die Armen dein Geld und dein Gut.“

„Und wo der Erschlagne vorübergefallen,
Da lasse die Schläge des Hammers erschallen,
Erweiche mit Tränen den trogigen Stein
Und grab eine Kirche dem Felsen ein.“

Der strafenden Worte ging keines verloren,
Sie waren ihm Dolche, sein Herz zu durchbohren.
Er hatte sich selbst wie im Spiegel gesehn:
Ein Scheusal, mußte er entsetzt sich gestehn.

Nicht braucht er in Wüsten Bernirschung zu suchen,
Er möchte sich selber viel härter noch fluchen.
Da wandt er sich heim mit gebrochenem Mut
Und gab an die Armen sein Geld und sein Gut.

Und wo der Erschlagne vorübergefallen,
Da ließ er die Schläge des Hammers erschallen,
Erweichte mit Tränen den trogigen Stein
Und grub die Kirche dem Felsen ein.

Er hämmerte fleißig den Tag und die Nächte,
 Und sank ihm ermattet die nervige Rechte,
 Du küßest, gedacht er, den Brudermord,
 Und hämmerte wieder und meißelte fort.

So trieb er es jahrelang ohne zu stocken:
 Da luden zur Kirchweih fröhliche Glocken.
 Und als die Gemeinde versammelt war,
 Der Graf lag tot vor dem Hochaltar.

Da sangen die Chöre: „Nimm diesen nach oben:
 Er gab uns dies Haus dich zu flehn und zu loben.
 Denn dein ist der Preis, und die Ehre sei dein,
 Du schmelzest die Herzen und schmeidigst den Stein.“

*

105. Trinklied von Karl dem Großen.

Es lebe Karl der Große,
 Ein echter deutscher Mann!
 Und jeder Deutsche stoße
 Mit seinem Becher an!

Er thronte dort in Achen,
 Dem altberühmten Ort
 Und Völker vieler Sprachen
 Gehorchten seinem Wort.

Es hat der große Kaiser,
 Trotz seinem langen Bart —
 Er war um desto weiser —
 Den Ernst mit Lust gepaart.

Er liebte warme Quellen
 Und schwamm an manchem Teich:
 An schönen Badestellen
 Ist Achen durch ihn reich.

Den edeln J n g e l h e i m e r
 Zog er bei seinem Schloß,

Bobon schon mancher Eimer
Die Kehl uns niederfloß.

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge
Um Hattos Turm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken,
So werde sein gedacht;
Auch die westphälischen Schinken
Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
Es war ein strenges Muß.
Er zog sie bei den Fachsen
Wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westphalen,
Die schlachteten nicht ein;
Die Mönche drauf befahlen
Ein fett St. Martinschwein.

Dem heiligen Mann zu Ehren
Hing man sie in den Rauch:
So sah man sich vermehren
Den lobenswerten Brauch.

Es lebe Karl der große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Bei seinem Namen an!

H. W. v. Schlegel.

★

106. Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Loos,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?“

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ehren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir Solches Gott?“

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir rät, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitle Schmach,
So wisse, du bist an Wiß noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn.
„Du stehst nicht in der Sünde Gold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!“

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Tor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stets verhaßt!
Wüßt ich nun einen, der wär mir lieb;
O käm zur Hülfe mir E l b e g a s t,
Der schlaue Zwerg, der berühmte Dieb!“

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer Not,
Der ist mit allen Sunden gehezt!

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit,
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo“, sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
Und morgen sind sie von allem entblößt.“ —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst,
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt,
Der Bauer ist kein feister Probst,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn kostet's auch den Schweiß,
Ihn zu berauben, das bleibe fern,
Den Abt, den Bischof geb ich Preis
Und Mönch und Anönch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich,
 Ob die Seel aus dem Feuer springt,
 Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
 Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —

„Du Heide, der du an Klöße glaubst,
 Laß Chorrock und Kapuz in Ruh!
 Was du dem Pfäfflein heute raubst,
 Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Priester, ein treuer Hirt
 Der Herde, die ihm Gott vertraut,
 Von welchem der geärgert wird,
 Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
 Der sich mit sechzehn Ahnen spreizt?
 Er tut, als stütz er Altar und Thron,
 Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt
 Eine rechte Plage für Stadt und Land,
 Bei dem hab ich schon oft stibizt,
 Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Not zu Nutz,
 Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
 Bis sich der Freie in seinen Schutz
 Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,
 Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,
 So dürft er hausen ohne Scheu,
 Und brächte das halbe Reich in Not. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“
 Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.
 Da gingen beide, der Zwerg voran,
 Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
 Da öffnete Thor und Thür zumal:
 Der Kleine schlich in den Stall sofort,
 Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
 Da schlief die Gräfin und der Graf;
 Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
 Pferdegewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nah,
 Da wieherte laut das treffliche Pferd.
 Nun rief der Graf einen Knappen an:
 „Geh, schau mir was den Hengst beschwert.“

Der Knappe taumelte schlummerfaul
 Zu schauen, was den Hengst erschreckt:
 Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul
 Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,
 Zu dem Grafen sprach er aufgeräumt:
 Es ist keine lebende Seele da,
 Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;
 Doch lauter wieherte jetzt das Roß.
 Da rief der Graf: Was sagst du nun?
 Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel brannt er sich an,
 Stieg selbst hinunter in seinen Stall:
 Da suchte lange der sorgende Mann,
 Die Raume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
 Unwillig kehrte zurück der Graf.
 Da sprach sein Weib: „Gesteh es mir,
 Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du schließt schon nicht die dritte Nacht,
Dir schmeckt kein Essen, mundet kein Trank,
Gern wüßt ich, was dich so trübe macht,
Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank.“

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,
Sie küßt' ihn bleich und wieder rot,
Zulezt ergab er sich und sprach:
„So wisse, wir schworen des Kaisers Tod.“

„Wir unser Zwölfe“ (er nannte sie ihr)
„Wir reiten morgen in seine Pfalz,
Zwölf scharfe Dolche, wie dieser hier,
Die bohren wir ihm durch Brust und Hals.“

Das hörte der Kaiser Wort für Wort
Und behielt es wohl in seinem Sinn,
Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;
Dies Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:
Ich weiß kein Roß, so wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!

„Es hat gewiehert, und sich gebäumt“ —
Der Kaiser sprach: „Laß m i c h heran.“
Der hat es gesattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Tor,
Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,
Den Zwerg er aus den Augen verlor,
Nie sah er wieder den Elbegast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,
Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprengt:
 Da ritt der Kaiser des Grafen Roß.
 Dem Grafen ward das Herz so beengt,
 Wehrlos ergab er sich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
 Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
 Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,
 Hieß Karl die Pfalz nun J n g e l h e i m.

★

107. St. Alban.

Es steht dem Land zu Grube
 Ein Kreuz auf Berges Höh,
 Leis wallt zu seinem Fuße
 Ein himmelblauer See.
 Viel duftge Kräuter blühen
 An dieses Wassers Rand,
 Viel fromme Pilger ziehen
 Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
 Da lag dies Land gar wild,
 Der Wald mit Tierescharen,
 Der See mit Gift erfüllt:
 Denn an des Kreuzes Stelle
 Ein schlimmer Felsen war,
 Der stellt zur Luft der Hölle
 Des Satans Bildniß dar.

Kalt wie des Mondes Strahlen
 Blickt er ins Land hinein,
 Zum Fluch den Höhn und Talen;
 Statt Blumen wuchsen Stein',
 Statt Menschen wurden Drachen,
 Statt Fischlein Schlangen im See,
 Die Hölle sah mit Lachen
 Und pries das Bild der Höh.

Da kam vom fernen Strande
 St. Alban, stark und kühn,
 Zu diesem wilden Lande,
 Zu diesen Felsen hin.
 Ihn faßt des Landes Jammer,
 Er sprang zum Felsentwall,
 Berschlug mit starkem Hammer
 Das Bild — es fiel mit Schall.

Dankbar, daß ihm's gelungen,
 Aniet' er dort auf den Höhn,
 Der Fels, der war zersprungen,
 Ein Kreuz daraus blieb stehn.
 Und wie dasselbe blickte
 Weit in das Land hinein
 Man Ros und Lilie pflückte
 Im linden Maienschein.

Da lagen in den Klüften
 Erdrückt die Drachen all,
 Da sang in Blumendüften
 So manche Nachtigall,
 Viel Fischlein silberhelle
 Waren im See zu schaun,
 Und an St. Albans Stelle,
 Da knieten zarte Fraun.

J. Kerner.

*

108. Die Kaiserwahl.

Aus dem Trauerspiel Ernst von Schwaben.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
 Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
 Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
 Als nun die Botschaft in das Reich erging,
 Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
 Ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn;

Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
 Und jede längst erloschne Hoffnung auf,
 Kein Wunder jezo, wenn ein deutscher Mann,
 Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
 Sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
 Kanns doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
 Daß wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
 Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
 Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
 An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
 Wo man um Esch und Holzteil Sprache hielt:
 Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
 Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
 Ins Maienfeld hinab zur Kaisermahl.
 Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
 Wo unabsehbar sich die ebne Flur
 Auf beiden Ufern breitet, sammelte
 Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
 Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen;
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
 Die Sachsen sammt der slavischen Nachbarschaft,
 Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
 Am linken lagerten die rheinischen Franken,
 Die Ober- und die Nieder-Lothringer.
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt;
 Und mitten in dem Lager jeden Volks
 Erhub sich stolz das herzogliche Zelt.
 Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
 Und jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
 An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
 Und alle doch Ein großes Brüdervolk,
 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
 Was jeder im Besondern erst beriet
 Im hüllenden Gezelt, und im Gebüsch
 Der Inselbuchten, mählig wars gereift

Zum allgemeinen offenen Beschluß.
 Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
 Und aus den Wenigen erkor man Zween,
 All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
 R u n r a d e längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügels Saum
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl
 Das deutsche Volk des Thrones wert erkannt
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
 Von allen Würdigen die Würdigsten,
 Und so einander selbst an Würde gleich,
 Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
 Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
 Den Blick gesenkt, die Wange schamerglüht,
 Von stolzer Demut überwältiget.
 Ein königlicher Anblick wars, ob dem
 Die Träne rollt in manches Mannes Bart.
 Und wie nun um ihn harrend all die Menge stand,
 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm —
 Denn Niemand wagt' es, diesen oder den
 Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
 Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
 Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist —
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
 Einander herzlich faßten bei der Hand
 Und sich begegneten im Bruderfuß;
 Da ward es klar, sie hegten keinen Meid,
 Und Jeder stand dem Andern gern zurück.
 Der Erzbischof von Mainz erhob sich jetzt:
 „Weil doch“, so rief er, „Einer es muß sein,
 So sei's der Aeltre.“ Freudig stimmten bei
 Gesammte Fürsten und am freudigsten

Der jüngre K u n r a d; donnergleich erscholl,
 Oft wiederholt, des Volkes Beifallruf.
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,
 Ergriff er seines edeln Betters Hand,
 Und zog ihn zu sich auf den Königsstiz.
 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
 Die fromme Kaiserwittwe K u n i g u n d;
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König
 Die treubewahrten Reichskleinode dar.
 Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
 Boran der König, folgend mit Gesang
 Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
 Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
 Wär Kaiser K a r l gestiegen aus der Gruft,
 Nicht freudiger hätt ihn die Welt begrüßt.
 So wallten sie dem Strom entlang nach M a i n z,
 Woselbst der König im erhabnen Dom
 Der Salbung heilge Weihe nun empfing.
 Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
 Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
 Und als er wieder aus dem Volke trat,
 Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
 Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Uhländ.

*

109. Willegis.

Es sahn am Tum zu Mainz die adeligen Herrn
 Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.
 Der war ein Wagnerssohn:
 Sie malten ihm zum Hohn
 Mit Streide Räder an die Wand:
 Die sah er wo er ging und stand.
 Doch es nahm Willegis
 An dem Schimpf kein Vergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
 So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:

„Komm Maler, male mir
 Ob jeder Tür dahier
 Ein weißes Rad in rotem Feld,
 Darunter sei die Schrift gestellt:
 Willegis, Willegis,
 Denk woher du kommen sis!“

Nun wurde von den Herrn am Tum nicht mehr geprahlt,
 Man sagt, sie wüchten selber hinweg, was sie gemalt.
 Sie sahn, dergleichen tut
 Bei weisem Mann nicht gut.
 Und was dann für ein Bischof kam,
 Ein Jeder das Rad ins Wappen nahm:
 Also ward Willegis
 Glorie das Vergerniß.

August Kopisch.

★

110. Heinrich Frauenlob.

In Mainz ist's öd und stille, die Straßen wüst und leer,
 Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid umher,
 Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
 Nur eine Straße füllt sich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Turme verklingt in leisem Flug,
 Da naht dem heiligen Dome ein stiller, ernster Zug.
 Viel Männer, Greis und Kinder, der Frauen holde Zahl,
 Jedwed im Auge Tränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,
 Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
 Der giebt statt Heiligenbilder der Menschheit Wappen kund:
 Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzen Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
 Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
 Und eine goldne Harfe, die lispelt leis und lind,
 Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
 Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
 Ein König wohl der Lieder, der F r a u e n l o b genannt,
 Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
 Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied.
 Drum ist auch welt die Hülle und alt der Sängersmann,
 Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende getan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht
 Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
 Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
 Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anastasiuß Grün.

✱

111. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
 Wir haben auch unsern Helden fürwahr,
 So gut als wie die großen,
 Die uns wie nichts verstoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
 Wir haben 'nen Helden und das ist wahr,
 Der läßt sich nicht verdrießen,
 Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Wir freien Schützen, wir standen vor Mainz,
 Wir standen aber davor nicht alleine;
 Es standen aus vielen Landen
 Viel andre noch, wo wir standen.

Wir freien Schützen, da stehn wir vor Mainz,
 Hier ist kein Ruhm zu gewinnen, scheint's;
 Es wird kein Blut nicht vergossen,
 Es wird nicht gehaun noch geschossen.

Ihr freien Schützen, und obs euch verdrießt,
 Ich sag's euch, daß mir keiner schießt;
 Das Schießen ist verboten
 Mit Kugeln und auch mit Schrotten.

Da stand wohl unser Schützenheld
 Auf einem Posten postiert im Feld,
 Ihm stand in langer Hose
 Genüber ein Franzose.

Da kam dem Herrn Franzosen es an
 Mit Hohn zu begegnen dem deutschen Mann;
 Er zieht die Hose vom Leibe
 Und zeigt' ihm die naehende Scheibe.

O freier Schütze, es ist nicht Not,
 Daß du jetzt haltest das Gebot;
 O laß dich nicht verdrießen
 Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm,
 Da geht es dem Herrn Franzosen schlimm;
 Er schießt ihm fest in die Scheibe,
 Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
 Der freie Schütz ist stolz garaus;
 Gar über sein Verhoffen
 Hat ihn solch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
 Daß du die Büchse hast abgedrückt,
 Und nach einem solchen Ziele,
 Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,
 Daß du allein dich mit Ruhm hast geschmückt;
 Wir alle müssen, wir andern,
 Nach Hause ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten drum,
Mit deinen Kamraden teile den Ruhm,
Daß wir, mit Ehren zu melden,
Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im ersten Glied,
Wir singen auf dich dies Ehrenlied,
Doch machen wirs uns zum Bedinge,
Daß es kein anderer uns sänge.

Müder.

✱

112. Albert von Babenberg.

„Herr Adalbert von Babenberg, habt meiner Warnung acht,
Ihr seid an Ludwigs Hofe, des Kindes, in Verdacht.
Sie zeihen Euch der Mitschuld an seines Bruders Tod;
Wollt Ihr nicht Gnade suchen, so wär zu fliehen Euch Not.“

Er sprach: „Herr Bischof Hatto, des Königs edler Rat,
Ich weiß mich nicht schuldig so mörderischer Tat;
Auch trau ich dieser Feste; doch sucht ich Gnade gern,
Wenn Ihr darum mir würbet bei meinem König und Herrn.“

„Ihr seid des Reichs Verweiser: wenn Euer Wort mir bürgt,
Daß Ihr mich heim geleitet gesund und unerwürgt
Zu dieser starken Feste, so folg ich Euch sogleich,
Meine Unschuld zu bewähren vor dem König und dem Reich.“ —

„Ich bürg Euch“, sprach der Bischof, „daß Ihr in kurzer Zeit
Zu Eurer Feste kehret in meinem Heimgeleit.
So könnt Ihr nichts verlieren; gewinnen könnt Ihr viel:
Des Königs Gunst und Gnade, die doch aller Wünsche Ziel.“ —

„Wohlan denn, wir reiten, wenn wir entbissen sind:
Ein kurzes Mal bereiten die Diener uns geschwind.“
„Es ist noch früh am Tage“, wandt ihm der Bischof ein,
„Wir finden unterwegs wohl zu Kaufe Brot und Wein.“

Da ritten diese beide; doch lange währt es nicht,
 So wendet zu dem Grafen der Bischof sich und spricht:
 „Wie oft wird erst verachtet, was man erwünscht zu spät:
 So reut mich jezo nüchtern, daß ich den Imbiß verschmäht.

„Ich komme nicht zu Kräften, wird mir nicht Speis und Trank.“
 Da sprach der Graf mit Freuden: „Dem Himmel sag ich Dank:
 Nun darf ich doch Euch pflegen als Gast in meinem Haus.
 Noch ist's zum Glück nicht ferne; bald soll Euch laben der Schmaus.“

Da ritten sie zurücke und freuten sich des Mahls:
 Darauf zum König ritten die beiden abermals.
 Als man den Babenberger da mit dem Mainzer sah,
 Nun mögt ihr ungern hören, welch ein Greuel da geschah.

Man nahm ihn gleich gefangen und sprach das Haupt ihm ab;
 Doch Schmeichelworte waren's, die man dem Bischof gab,
 Daß er ihn herberedet durch schlauer Worte Saat.
 Als Adalbert das hörte, noch glaubt' er nicht an Verrat.

Er sprach: „Mir gelobte der Bischof frei Geleit:
 Sein Wort mir zu bewähren, das ist nun an der Zeit.“ —
 „Und bracht ich dich“, rief Hatto, „nicht wieder in dein Schloß,
 Da wir zum Imbiß fuhren, mein kluger Reisegenosß?

„Zum andern mal gelobt ich das Heimgeleit dir nicht:
 Drum geh nur mit den Häschern getrost zum Hochgericht!“
 Er ging, mit welchen Wünschen, das meldet nicht das Lied;
 Doch nahm kein gutes Ende, der so die Treu verriet.

✱

113. Die goldene Halskette.

„Gott grüß Euch, lieber Meister! der Bischof schickt mich her,
 Er hat bei Euch die Kette bestellt, von Golde schwer,
 Die soll ich sehn und fragen, ob sie ihm bald bereit;
 Schon morgen wird er kommen, dem er bestimmt das Geschmeid.“

Da sprach der Schmied: „Ich schaffe daran bei Tag und Nacht;
Noch fehlt die letzte Feile, so ist das Werk vollbracht.
Ich weiß, Ihr lobt die Arbeit: seht her, wie fest und stark!
Es ist daran ver Schmiedet roten Goldes sieben Mark.“

Der Ritter nahm die Kette, die Ringe zu beschaun:
Das kommt er nicht, er fühlt' es sich vor den Augen graun.
Sie standen ihm voll Tränen der Wehmut unbewußt;
Auch rang ich ihm ein Seufzer aus der tief bewegten Brust.

Der Goldschmied sprach: „Ihr seufzet, mich dünkt, Ihr weinet gar!
Was ist Euch? macht den Kummer mir redlich offenbar!“
„Soll ich nicht weinen?“ rief er, „da dieser Kette Glanz
So bald erlischt im Blute des alleredelsten Manns,

„Heinrichs, des Sachsenherzogs: denn seinen Hals umschnürt
Sie morgen schon, des Fürsten, dem all dies Reich gebührt.“
Da sprach der Schmied gelassen: „Was kümmert mich das Reich?
Bezahlt man mir die Arbeit, alles andre gilt mir gleich.“

So sprach er und verstellte sein Herz, der treue Mann.
Als er das Werk vollendet, da hub er sich hindann
Und ging dem Herzog Heinrich entgegen, nicht gar weit,
Denn schon in Castel traf er den Herrn mit edelm Geleit.

„Wohin so schnell, Herr Heinrich, wenn ich es würdig bin,
Daß Ihr Bescheid mir saget?“ — „Zu einem Gastmahl hin
Und großen Ehren will ich; Herr Hatto lud mich ein,
Die rechte Hand des Königs, der erste Bischof am Rhein.“

Er sprach: „Traut nicht der Hochzeit, zu der Euch Hatto bat;
Was man in Mainz Euch schmiedet, ist tückischer Verrat:
Ich selber schuf die Kette, die Euch erwürgen soll.“
Und alles, was er wußte, sagt' er ihm deutlich und voll.

„Hab Dank, lieber Meister, dich soll in meinem Dienst
Nicht reun, daß du ein Engel der Rettung mir ersienst.“
Da winkt' er Hattos Boten, der ihm nicht ferne stand:
„Nun zieh allein und sage dem Bischof, der dich gesandt,

„Mein Hals sei nicht viel härter als jener Adalberts,
 Drum dächt ich mich zu hüten vor goldner Ketten Schmerz.
 Nicht groß ist mein Gefolge, doch wollt ich ihm zu Last
 In Mainz heut nicht fallen mit so manchem kühnen Gast.

„In Thüringen und Sachsen hab er der Länder viel:
 Mit Schwertern wohlgewachsen ersähn wir die zum Ziel.
 Da würd er wenig sparen der Kosten, die er hier
 Für Wirtschaft aufgewendet und für goldner Ketten Bier!“

Als das der Bischof hörte, da starb er vor Verdruß;
 Oder traf ein Blitzstrahl ihn nach des Himmels Schluß?
 Denn beides wird gemeldet und dies noch nebenher,
 Daß ihn am Mäuseturme lebendig fraß der Mäuse Heer.

Wer möcht es jetzt entscheiden nach also langer Zeit?
 Es weben gern sich Sagen in der Geschichte Kleid.
 Von Herzog Heinrich weiß man, ihm ward am Vogelherd
 Für jene goldne Kette die deutsche Krone beschert.

*

114. Frauenlob.

Umsonst nicht stimmte Frauenlob sein Saitenspiel den Frauen,
 Warum er sang der Frauen Lob, ich will es euch vertrauen.

Sie wußten, was man liebt und hofft, und in verschwiegener Laube
 Entzückten sie den Säng' er oft beim süßen Saft der Traube.

Da wandt er ganz auf ihren Preis zum Dank des Liedes Gabe,
 Und als er starb, ein munt'rer Greis, s i e trugen ihn zu Grabe

Und träufsten auf die Dichtergruft des Weines solche Fülle,
 Ein goldner See mit würzgem Duft umwogte seine Hülle.

Dem sie den sangesheißern Mund im Leben gern begossen,
 Dem kam nun auf geweihtem Grund die Reige nachgeflossen.

Der ganze Kreuzgang schwamm in Wein, es war so mancher Gimer:
Noch duftet um sein morsch Gebein der edle Laubenheimer.

So ist ein Dienst des andern wert, umsonst will ich nicht singen:
Die in die Laube mich begehrt, der soll mein Lied erklingen.

*

115. Herr von Falkenstein.

Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus du schöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Feinslieb sein,
So reitet mit mir heime.“ —

„Mit euch heimreiten, das tu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein
Und tu mich selber nennen.“

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Turm muß er vertrauern.
In Falkenstein steht ein tiefer Turm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Turm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,
So will ich an den Mauern stehn
Und will ihm helfen trauern.“

Sie ging den Turm wohl um und wieder um:
 „Feinslieb, bist du darinnen?
 Und wenn ich dich nicht sehen kann,
 So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Turm wohl um und wieder um,
 Den Turm wollt sie aufschließen:
 „Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
 Kein Stund tät mich verdrießen!

„Ei dürst ich scharfe Messer tragen,
 Wie unsers Herrn sein' Knechte,
 Ich tät mit'm Herrn von Falkenstein
 Um meinen Herzlichsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
 Das wär mir ewig Schande!
 Ich will dir deinen Gefangenen geben,
 Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
 Hab Niemand was gestohlen:
 Und wenn ich was hab liegen lahn,
 So darf ichs wieder holen.“

Vollslieb.

*

116. Die Befreiung.

M ä d c h e n .

Des Geliebten Spur zu finden,
 Den des Kerfers Nacht bedeckt,
 Sing ich, wo ein Turm den Winden
 Kühn das Haupt entgegenstreckt.
 Keine Antwort tönt hernieder
 Von der Zinnen hohem Rand,
 Nimmer reimen sich die Lieder,
 Ihm nur ist der Reim bekannt.

Bergen dich die starren Wände,
 So gieb diesem Lied den Schluß:
 Liebe heut am letzten Ende
 Schmerz und Tränen statt Genuß.

Der Gefangene.

Welche süße Stimme dringet
 In des Turmes alte Nacht?
 Und die Weise, die sie singet,
 Hab ich selber einst erdacht.
 Sonnenglanz und Tageshelle
 Dringend leuchtend schon herein:
 Dieser Töne süße Schwelle
 Muß der Mund der Liebsten sein.
 Höre denn des Liedes Ende,
 Lieblich lodend wie der Kuß:
 Süßer doch ist ihre Spende
 Als der Freuden Ueberfluß.

Der Fürst.

Hinter diesen alten Mauern
 Horcht ich euerm Viederstreit:
 Treue Liebe soll nicht trauern,
 Dein Geliebter sei befreit.
 Zu der Seinen traudem Kreise
 Führt ihn aus den Banden heim;
 Singt ihr künftig jene Weise,
 So vergeßt nicht diesen Reim:
 Liebe bricht durch Tor und Gitter;
 Aus des Kerkers enger Haft
 Führt sie den erwählten Ritter
 Durch der Treue Wunderkraft.

117. Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
 Goldne Römeradler horsten,
 An den heiligen Göttereichen
 Klang die Art mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
 Stand schon an der Elbe Strande,
 Wollt hinüber jezt vertwegen,
 Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Gebärde,
 Drohte sie dem Sohn der Erde:
 „Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
 Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
 Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
 Stehst am Markstein deines Lebens,
 Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,
 Nimmer beugt er sich dem Zwange,
 Schlummernd mag er wohl sich strecken,
 Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusus, da sie so gesprochen,
 Silends ist er aufgebrochen,
 Aus den Schauern deutscher Haine
 Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht ers flirren,
 Deutsche Waffen hört er glirren,
 Sausen hört er die Geschosse,
 Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zer schlagen,
 Starb den Tod nach dreißig Tagen.
 Also wird Gott alle fällen,
 Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

*

118. Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen tot,
 Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Not.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:
 O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hintendrein!“

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Speer:
 Da teilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
 So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
 Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Speer den Sand:
 „Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
 Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
 Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron,
 Und feierlich gesetzt auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Kinder, es strömte der Fülle Horn,
 Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser der Erzschenk den Pokal:
Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wände im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum.

Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,
Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönt hat.

August Kopisch.

*

119. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
Der König ist geforen,
Des Reiches Not beschworen,
Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tabeln, daß sie den Tänzer führt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Farben alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?“ —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt ihr des Reiches Aechter“, begann der König hehr,
Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Maske mehr.“
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrllicher, dein Atem besleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt es helfen?“ fleht er, „die Königin blieb' entehrt,
Ich will euch besser raten, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch ich ritterlich beweahrt.“ —

„Der Rat ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der Tat:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rat,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutschen König tat.“

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

120. Ahasverus.

Der große Markt ist aufgetan
 Zu Frankfurt an dem Main;
 Christ, Jud und Türke kommt heran
 Und Jeder sucht das Seine.
 Der giebt und nimmt, der wirbt und tauscht,
 Der mißt und wägt, der lügt und lauscht.

Und vor ein Lager, reich an Tuch,
 Stellt sich mit langem Barte
 Ein hoher Greis, des Antlitz gnug
 Die Abkunft offenbarte;
 Auch war sein Kleid, ob von Damast,
 Vor Alter doch verschliffen fast.

Und zu dem Krämer tritt er hin
 Ein neues Kleid zu wählen,
 Da fährt es Jenem in den Sinn
 Den Juden eins zu quälen,
 Obwohl er selbst als Christ nur war
 Von der Ungläubgen großer Schar.

Und spricht: Sag Jud, was glaubst du wohl,
 Ich lasse dich entscheiden:
 Wer ist am meist und mindsten toll,
 Erklär dich, von uns beiden,
 Der noch wie du erharrt den Christ,
 Der glaubt, daß er gekommen ist?

Der Jude drauf kein' Antwort giebt,
 Er fragt nur nach dem Preise,
 Und reicht sofort, was dem beliebt,
 Doch in gar eigner Weise:
 Ein alt, groß Goldstück vor ihn legt,
 Drauf steht T i b e r i i Bild geprägt.

„Das ist preiswürdig, glaubt es mir.“
 Sprichts und verläßt die Bude
 Und sagt im Gehr: „Nun urteilt Ihr,
 Ich bin der ewige Jude.“
 Den Krämer überläuft es kalt,
 „Herr Jesus Christ!“ er zitternd lallt.

W. Emets.

*

121. Die Kabbala.

14. Januar 1711.

Der Rabbi saß vor den Schülern da,
 Er will sie lehren die Kabbala.

„Dies Holz verlangt ihr gezündet? Wohl an,
 So sprech ich den Geistern der Flut den Bann.“ —

„Die Geister der Flut? was sollen die?
 Der Flut wohl meinet Ihr, Naphthali?“ —

„Nicht doch, die Scheite geraten in Brand,
 Sind erst die Geister des Wassers gebannt.“

Und er winkt mit dem Stab, und er spricht das Wort,
 Da gehorchen die Geister und ziehen fort,

Zur Tür, zum Kamin, zum Fenster hinaus:
 „Wir kommen so bald dir nicht wieder ins Haus.“

Der Rabbi sprach zu den Jüngern stolz:
 „Die Geister der Feuchte verließen das Holz;

„So scheine die Sonne nun freundlich darauf:
 Gleich prasselt in mächtigem Feuer der Hauf.“

Jetzt weicht die Wolke, die Sonne glüht;
 Da knisterts im trockenen Holz und sprüht.

Schon wallt der Dampf, und die Flamme zückt:
Das Werk ist gelungen, der Zauber geglückt!

„Ungläubige Jünger, nun tretet heran
Und seht, wie die Kabbala Wunder getan.

„Die züngelnde Flamme, sie lodert empor
Und schlüge wohl droben ans Himmelstor.

„Das wehrt ihr mein Wort und die Decke des Saals.
Ihr raschelnden Flammen, der Meister befahl,

„Schlagt nicht aus den Fenstern, des Hauses schont:
Gehorchet dem Meister, so bin ichs gewohnt.“

Fern schütteln die Geister der Feuchte das Haupt:
„Du hast uns verbannt, dich der Hilfe beraubt.“ —

„Hilf, Naphthali, hilf! es sengt uns das Haar:
Nun wehre dem Brande, der Todesgefahr!

„Die Sparren erschlagen uns; hemme die Brunst
Mit dem Zauberstab und der Kabbalakunst!“

Da ruft er die Geister der Glut in der Angst
Und vermeint sie zu bannen, — „Herr, wie du verlangst!

„Wir haben das Haus dir in Asche gelegt;
Nun sieh auch die Gasse von Flammen durchsegt.“

Er sucht nach dem Wort und findet es nicht;
Die Geister, sie stehn in des Wortes Pflicht:

„Du hast uns gerufen, wir tun dein Gebot,
Und wäre der Welt mit Verderben gedroht.“ —

„Wohl ist mir bewußt, wohl blieb mir nicht fremd,
Ach, könnt ich nur finden das Wort, das sie hemmt!

„Ja, statt sie zu bannen, berief ich sie her,
Und sprach ich, der wütigen kämen noch mehr.“

Dort stehn vor den Kirchen die Christen und flehn:
„Ach, Heiland, wehre dem glühenden Wehn!

„Wend ab von den Deinen den feurigen Wind,
Oh wir alle verbrennen mit Regel und Rind.“

Da kam ein Priester, der hatte Gewalt:
„Nicht weiter, Flamme, hier machst du Halt.

„Ich sage dir, Feuer, bei Gottes Kraft,
Dich berief ein Mann aus der Judenschaft;

„Die armen Christen sind ohne Schuld:
Hier lege dich nieder bei Gottes Huld!“

Da maß die Flamme zurück die Bahn;
Um das Judenviertel war es getan.

✱

122. Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee, der Wilddieb, im Eschenheimer Turm
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:
„Nun hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

„Für das bißchen Schießen ist die Qual zu lang,
Und am Ende lautets wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,
Ich gönne es keinem Tiere, ich treffe es mitten ins Herz.

„Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Häsnel schießt,
Daß man zum Gefindel in den Turm ihn schließt.
Würd ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst
Wohl eine Probe schauen meiner edlen Schützenkunst.“

„Ich weiß schon, wie ichs machte: in schlafloser Nacht
Bei ewigem Fahnenstwirren hab ichs ausgedacht.
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtnis meiner Pein,
Mit neun Kugeln schöß ich den schönsten Neuner hinein.“

Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rat.
Der Schultheiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat so viel geschossen, es ist wohl hängenswert;
Jedemoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt.“

Die Schöffen, Rät und Bürger lassen es geschehn:
„Und ist es denn beschlossen, so mag es gleich ergehn.
Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Fehl,
Unfehlbar muß er hangen, geh eine Kugel nur fehl.“

Der Hänfel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:
„Nun tu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;
Ich hoff es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun.“

Hier standen die des Rates und welch ein Menschenpiel!
Er richtet seine Büchse und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen! und an den rechten Ort,
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gib Acht, da schießt er wieder! und auch nicht abgeblizt!
Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänfel blickt so frech:
Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Räte flüster'n unter sich:
„Hans Winkelfsee, wir wissen ein schönes Glück für dich.
Uns fehlt ein Schützenhauptmann, willst du der sein, so sag's:
Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.“ —

„Stadtschützenhauptmann begeh'r ich nicht zu sein:
Ich geh durch die Wälder mit meiner Büch's allein.
Auf den Dächern flirren die Wimpel mir zu sehr;
Ade, hier war der Hänfel, her kommt der Hänfel nicht mehr.“

Im gleichen Verlag erschien

Das malerische und romantische Rheinland

Einleitender Text aus Karl Simrods gleichnamigem Werk (1838) und 45 dazugehörige Stahlstiche von C. Frommel, L. Verhas und G. Kühn, von den Originalplatten gedruckt.

Mit Einleitung versehen und hersg.

von

Kurt Schroeder

Preis in Halbleder-Prachtband (35 × 27 cm) RM. 48.—

In den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien eine berühmte und im Buchhandel sehr gesuchte Sammlung von Werken, die alle deutschen Gaue umfaßte, und an der u. a. Ludwig Bechstein, Gustav Schwab und Karl Simrod mitarbeiteten. Alle Bände enthielten eine große Anzahl Stahlstiche, die von bedeutenden Künstlern wie Ludwig Richter, Karl Frommel und anderen stammten. Die Originalplatten einer Reihe von Bänden werden wegen ihrer Schönheit in Museen aufbewahrt. Die Platten des rheinischen Bandes waren verschollen. Erst vor drei Jahren kamen sie zufällig ans Tageslicht und in den Besitz des Verlages, der nun von den Originalplatten neue Stahlstiche anfertigt und unter Beigabe einer Textauswahl jetzt herausbringt.





